rm.
9

. geom. 149

33

L. Germ 149

Krummacher

Ling.
Germ. Var.
Bg. 1118.

Das Wörtlein
Und.

Eine Geburtstagsfeier.

Herausgegeben

von

F. A. Krummacher.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

To write a book is like humming a song.

STERNE.

Duisburg und Essen,
bei Bädeker und Kürzel. 1811.

L. germ. 149

Bayerische
Staatsbibliothek
München

B

Seinem verehrten und geliebten Freunde

J. C. Spieß

widmet und überreicht

dieses Wörtlein UND,

wie ein frischaufgeschossenes Frühlingsreis mit
Blätter- und Blüthen-Knospen,

zum Zeichen

seiner Liebe und Freundschaft

der Herausgeber.

Vorspiel.

„Ein Buch schreiben, ist — wie ein Lied zwischen den Zähnen brummen." — Dieses Motto umfaßt für den, der es versteht, alles, was vom Ursprung, Inhalt, Werth und Zweck dieses Werkchens, und für dasselbe kann gesagt werden. Der Leser muß aber in so fern musikalisch seyn, daß er irgend ein Liedchen oder Marsch oder Tanz zwischen den Zähnen brummen oder pfeifen nicht blos kann, sondern auch oftmals, z. B. im Dunkeln, oder in ernsten Angelegenheiten, oder indem er den Sternenhimmel ansiehet, würk-

lich brummt oder pfeift. — Bei solchen ist dem Wörtlein UND nicht bange.

„Geh — sagte der Onkel Toby eines Tages zu einer übergroßen Brummfliege, die lange um seine Nase gesummt und ihn während der ganzen Mahlzeit auf das grausamste gequält hatte — und die er nach unzähligen Versuchen endlich erhaschte — ich will dir nichts zu leide thun, sagte Onkel Toby, indem er sich von seinem Sessel erhob und durch die Stube gieng, die Fliege in der Hand — ich will dir kein Haar auf deinem Haupte krümmen — geh, sagte er, indem er das Fenster aufschob und die Hand öffnete — geh, armer Teufel, und mach dich fort, warum sollt' ich dir wehe thun? — diese Welt ist gewiß weit genug, um dich und mich zu fassen.“

Aber die heimlichen Richter, welche überall auf rother und schwarzer teutscher Erde ihre Schöppenstühle haben, und wie die Spinnen ihre Netze um sich her ausspannen — werden dem Wörtlein UND auflauern, und

wenn auch aus keinem andern Grunde, als weil es teutscher Art ist, das „Wehe" darüber ausrufen. Ich halte es für meine Schuldigkeit, das kleine Geschöpf, das ich hervortreten lasse, in meinen Schutz zu nehmen und zu vertheidigen. Und wie könnte, nach den Erfahrungen neuester Kriegskunst, dieses besser geschehn, als dadurch, daß ich geradezu offensiv verfahre? Die Defensive der Antikritik kommt immer zu spät. Da ich nun selbst zu der Zahl der unsichtbaren Richter zu gehören die Ehre habe, und folglich ihre Positionen und schwache Seiten kenne, so will ich sie, was mir, wie ihnen, ein Leichtes wäre, nicht mit grobem Geschütz angreifen, sondern nur, nach strategischem Ausdruck, sie amüsiren. Ich will ihnen zuvorkommen und ihren ganzen Operationsplan aller Welt offen darlegen.

Wie Yorik in seinem Desobligeant die Reisenden, so kann ich eben so gut in meinem Lehnstuhl die heimlichen literarischen

Schöppen classificiren und auftreten lassen, um so mehr, da beide die Aehnlichkeit haben, daß sie auf fremdem Gebiet suchen, was ihnen selbst fehlt.

Es giebt demnach

Müßige (idle) Spürende (inquisitive) Lügende (lying) Stolze (proud) Eitle (vain) Milzsüchtige (splenetic)	Kunstrichter.

Dem *müßigen* Kritiker wird es ergehen, wie dem gleichbenahmten Reisenden bei Yorik, der sich wundert, wie eine Vorrede könne in einem Desobligeant geschrieben werden — er wird sich wundern, wie das Wörtchen UND mit solchem Gefolge und Gebehrden auftreten könne. Wollte ich ihm nun sagen, das Wörtlein UND sey vor dem Richterstuhl der Vernunft so gut wie jedes andre deutsche oder griechische Wort, wenn es auch mit noch so viel Sylben prange, — und, es sey noch strittig, wer

am besten für seine Unsterblichkeit gesorgt habe, ob der Alexandriner, der nichts weiter that, als daß er ein Strichelchen über einen Buchstaben in der Ilias setzte, oder der Architekt, der ein steinernes Ausrufungszeichen, nehmlich den Straßburger Münsterthurm auf dem Erdball hinpflanzte — alles dieses wird den müßigen Kritiker, der nur zum Zeitvertreibe richtelt, nicht bekehren. Genug, daß ich ihn abgewiesen habe.

Der spürende, inquisitorische Schöppe geht schärfer zu Werke. Er wird nach der Entstehung dieses exegetisch-psychologisch-moralisch-ästhetischen Werkes fragen. Er wird fragen: Ob Herausgeber etwa in früheren Zeiten Exegetica gelesen, seine ihm einwohnende Exegese aber, vielleicht durch die Zeitumstände in Ruhestand versetzt, bei herannahendem Sommersemester sich in ihm, wie ein gewisses Sehnen in der Rosinante des Ritters la Mancha, gereget, und endlich diese Wasserlohde hervorgetrieben habe. — Ist er in England gewesen und hat dort

die Hahnenkämpfe, das Pferderennen und das Certiren der fetten Ochsen unter dem Schutz des Herzogs von Bedford, oder gar in Newgate den Wettlauf der humanen Thierchen gesehen, die den Gefangenen bis in die finstersten Kerker begleiten — so wird er sagen: es ist höchst wahrscheinlich eine Wette! — Oder fällt ihm die Bemerkung des Grafen Rumford ein, nach welcher aus einem Stückchen Eisen, 1 Sous an Werth, 70,000 Spiralfedern, oder ein Geldwerth von 35,000 Guineen gewonnen werden kann; so wird er fragen, ob die Be- und Zerarbeitung des Wörtleins UND vielleicht ein ähnlicher Versuch sey? — wogegen Herausgeber, bei gleichem Erfolg, nichts einzuwenden haben möchte. Und — wäre es denn eine größere Sünde und Schande, ein solches Wörtchen, als einige Millionen lebendiger Kokons in den glühenden Ofen zu stecken, abzuhaspeln, auszuspinnen und zusammenzuweben, um — das irdische Leben damit zu kleiden und aufrecht

zu halten? Warum soll denn der Wortfabrikant nicht eben so gut wie der Wurmfabrikant sein Brod und seinen Wein verdienen, und der Mann von der Feder so gut wie der Mann vom Leder sein Metall samt Schlacken und Anhang zu Tage fördern dürfen? Soll der, dem die Natur Witz und Laune und Musik verlieh, nicht eben so gut eine Kopfsteuer verlangen dürfeu, als der, der im Kopf und Herzen nur das Einmaleins trägt? Oder ist dem Geistes-, wie dem bürgerlichen Adel der Handel untersagt? Das würde für diesen kein Lob seyn, Herr Inquisitor! So muß man die Frägler abweisen.

Mit dem lügenden Kunstrichter mag ich nichts zu schaffen haben. Er wird die ganze Geburtstagsfeier für ein Mährchen, ja, Dichtung und Lüge für einerlei halten; er wird fragen, wo die Unkenburg liege, und wenn man ihm sagte, nahe bei dem Dörflein Ulubris; so wird er es doch nicht glauben, weil er sich selber nicht glaubt.

Auf eine Lüge, sagt ein altes Sprüchwort, gehört eine Ohrfeige, und diese, sagt man, habe die Eigenschaft, den Kopf zurecht zu setzen. Vielen unserer heimlichen Schöppen könnte man nichts besseres wünschen, als eine hülfreiche Hand, die ihnen diesen Dienst erwiese.

Der stolze Richter wird sich ereifern, daß einem so kleinen Wesen so viel Ehre angethan wird. Er wird keine Antwort hören wollen, und wir lassen ihn mit hoher Nase vorüberziehn.

Der eitele wird sagen, der Herausgeber habe seinen Witz, Scharfsinn und Gelehrsamkeit zeigen wollen, das sey aber keine Kunst, wenn man so auf seinem Steckenpferdchen in allen Weltgegenden und Fächern umhervagire. Ei nun! warum sollte es denn einem Autor versagt seyn, zuweilen eine Straußenfeder aufzustecken, oder eine Ausstellung seiner Kunstsachen zu veranstalten, wäre es auch nur, wie auf dem Berliner Christmarkt, Tand für Kinder, wenn

er nur Niemand zwingt, davon zu nehmen, was ihm mißfällt!

Der schlimmste Richter kommt zuletzt, der milzsüchtige, der aus „Körper- und Seelenschwäche" (infirmity of mind and body), um nach Tisch eine Gemüthsergötzung zu haben, sich auf den Schöppenstuhl setzt. Er wird alles ohne Ausnahme anders haben wollen, als es ist, und das Ganze für Unsinn erklären. Gut! Aber warum ereifert er sich darüber? Er bedenke doch, daß jede Messe durch irgend einen influxus physicus oder harmonia praestabilita ihr Contingent Nonsens liefern muß! Warum will er denn dem Wörtlein UND zürnen, daß eben aus diesem, sey es durch innere oder äußere Nothwendigkeit, der Knorren oder Schwamm hervorwachsen mußte. Ist er ein Naturphilosoph, so nehme er das Ganze für eine Blase, die das Universum hervorgetrieben, oder für eine Warze, die auf dem großen Weltthier, neben andern Beulen und Warzen, emporgewachsen ist!

Dann wird er sich nicht ärgern, und wir sind geschiedene Leute.

Den empfindsamen Kritiker, den harmlosesten von allen, der sich nur bei dem Worte Unkenburg und durch einige humoristische Einfälle gekränkt fühlt, wird hoffentlich das Ende besänftigen.

Und? — wie, wenn nun dieses ganze opus exegetico-philosophicum nur allein deßhalb und zu dem Zwecke geschrieben, gedruckt und dem ehrsamen Publicum übergeben worden wäre, um — bei dem angedroheten Untergang eines politischen Blattes — eine alte Presse und einen grauen Setzer bis zu ihrem beiderseitigen Ende in der süßen freundlichen Gewohnheit ihres harmlosen Wirkens zu erhalten? —

Im Jahr 1793.

Es war ein köstlicher Tag. Jammerschade, daß du ihn nicht mit uns genießen konntest, — oder vielmehr wolltest. Denn nicht deine Geschäfte, sondern dein unstätes — oder vielmehr dein zu sehr gereiztes, dein traurendes und zürnendes Gemüth, hat dir das Roß gesattelt, und dich von uns und unserm Freudenmahl entfernt. Mit all deinem Trauren und Zürnen bringst du doch das Welt- und Menschen-Wesen in keinen andern Gang. Und du selbst wirst noch bei deinem ewigen Brüten über den Zeitereignissen — von den Beinen kommen. Ja du bist es schon würklich.

Denn entweder liegst du auf dem Sopha, den Kopf auf die Hand gestützt, wenn nicht etwa ein Fieberanfall deines Gemüths dich aus einer Stubenecke in die andere schleudert — oder du trabest mit deinem Rappen durch die weite Welt — aber die schwarze Sorge sitzt hinter dem Reiter (atra cura post equitem sedet.) —

Du bist noch immer krank an den Zeitereignissen. Wir sind genesen. Wir können dem Tohu Vabohu nicht wehren, aber wir getrösten uns, daß der Weltgeist auch über dieser Wüste und Leere schwebet, der schon zu seiner Zeit das Licht herbeirufen wird.

Siehe, das ist der Punct und die Höhe, worauf wir stehen. Und so bilden wir eine Opposition gegen die Welt. Wir haben allem leidenschaftlichen Einmischen in die Begebenheiten des Tages entsagt — wir bekümmern uns so wenig darum, als wir nur dürfen — wir behandeln die jetzige Geschichte, als ob es die der alten Babylonier und Assyrer wäre. Wir sagen: so stehen die

Sachen — und Dominus providebit. Er wirds wohl machen.

Wenn die Welt zerrissen ist durch Zwiespalt und Hader, so halten wir desto fester zusammen. Und um uns hierin zu befestigen und unseres Vorsatzes inniger bewußt zu werden, haben wir uns in eine geschlossene Gesellschaft, oder wenn du willst, in einen Orden vereinigt.

Einen Orden? — Ja, nichts weniger. Wir sind keinen Augenblick uneins gewesen, welcher es seyn sollte. Wir haben einen alten Orden unsers Vaterlandes wieder ins Leben zurückgerufen.

Doch wohl nicht den Narrenorden? — Und wenn es nun wäre? Ich dächte, Freund, wir dürfen uns weder des Nahmens, noch der Sache schämen. Denn ist der Orden nicht ein vaterländisches Product? — Und womit könnten wir unsere Opposition gegen das jetzige Weltwesen besser bezeichnen, als mit diesem Nahmen. Wurde nicht immer derjenige, der von der großen Heerstraße abgieng, ein Narr genannt. Hießen nicht Galiläi, Copernikus,

Tycho Brahe Narren, weil sie höher und tiefer blickten, als der große Haufe? War nicht die höchste Weisheit immer den Menschen ein Aergerniß und eine Narrheit? — Alcibiades verglich ja selbst seinen weisen Lehrer mit den närrischen Satyr-Figuren, welche den edelsten und schönsten Werken der Bildhauerkunst zu Gehäusen dienten. — Und was ist der Humor denn anders, als ein solches Silenförmiges Gehäuse, welches das Göttliche verbirgt! — Und wenn wir kein Bedenken tragen, das höchste innere Leben des Menschen — oder die Stimmung des Gemüthes, die das Endliche vernichtend das Unendliche zu ergreifen strebet, — Humor d. h. Feuchtigkeit d. h. gleichsam einen geistigen Catharr oder Schnupfen zu nennen — wie sollten wir denn uns des Nahmens der Narren schämen. — „Sie sind ein Narr" sagte mein Vater einst mit der größten Ruhe zu dem Herrn Regierungs-Director Baron von * * *, seinem Vorgesetzten. — Wie, Herr? — sagte dieser, indem er sich fester auf seinen golde-

nen Stockknopf lehnte, als ob Anstalten gemacht würden, ihn zu Falle zu bringen — Sie sind es so gut, wie ich und wie alle Menschen — antwortete mein Vater mit der größten Ruhe und Freundlichkeit. — Ja, wenn das ist, sagte der Baron. — Der Director fühlte wahrscheinlich in dem Augenblick seine Körper- und Seelen-Gebrechen. Mein Vater dachte aber an seine höhere Bestimmung und an die Ewigkeit. Mir selbst — ich war ein Knabe von 14 Jahren — hat seitdem der Nahme Narr — ungeachtet seiner humoristischen scharrenden, schnarrenden und narrenden Endbuchstaben allen widrigen Klang verlohren. Es gieng mir ein neues Licht auf über Diogenes und seine Tonne, und der Hofnarr Yorik mit allen seinen Brüdern, waren mir seitdem so ehrwürdig, als ob es Hofmarschälle gewesen wären. Tausendmal habe ich bei meinem Geschichtsstudium gewünscht, daß jene Hofcharge doch nicht unbesetzt geblieben seyn möchte. Trat nicht auch Solon einmal, als es darauf ankam, sein Vaterland zu retten, und

nachher, als er die Ehre hatte, dem König Crösus aufzuwarten, in dieser Rolle auf, und rettete dadurch sein Vaterland und den König von Lydien? —

Als wir daher unsere Gesellschaft constituirten — in der Zeit, wo die Geselligkeit so sehr gefährdet war — wo von nichts geredet wurde, als von Politik, vom Temple, von Füsilladen, Noyaden, Poissarden und Nationalgarden — wo die Gemüther sich erhitzten und entzweiten, wo der Feinerfühlende sich in seine vier Wände einsperrte, und der Vernünftige, der Gewohnheit halber doch Menschen sehen wollte, schweigend die Billiardkugeln vor sich herstieß oder die stummen Blätter von sich warf — waren wir keinen Augenblick verlegen, wie wir unseren Bund nennen sollten. Wir nannten uns, so schlug ich es vor, die Gesellschaft vom großen N. und der Nahme fand allgemeinen Beifall. Der Uneingeweihte möchte daraus ein Ne quid Nimis oder N*ephi*lim oder N*aba*l oder **N a r r** machen — das galt uns

gleich, und der Nebel oder Nimbus, der aus der Vieldeutigkeit entstand, war uns, wie allen Ordensmännern, desto angenehmer. Wir selbst wollten nur das Obbenannte. Jedes Mitglied gab wechselsweise die Tonne her zu unserer Versammlung, doch war sie nicht ganz so leer, wie die des Diogenes — wir hielten es hierin auch mit dem Stifter der Schule, mit dem Sokratischen Mahl und Becher. —

So war auch unser letztes Mahl auf der Unkenburg. Es war zugleich der Geburtstag unsers Freundes Bernhard. — Es gieng an diesem Tage etwas höher her — der alte reiche Vater hatte uns in seinen Garten eingeladen, und wir konnten unsere Kelche mit Rosen bekränzen.

Unser Bund war auch nicht ohne Schutzpatron. Wir haben deren drei — theils um der heiligen Zahl willen, theils weil die Gesellschaft, als sie sich constituirte, hierin das erste und letzte mahl uneins war, aber doch auch sogleich wieder dadurch sich vereinte, daß sie beschloß, alle drei zu Schutzpatronen anzunehmen. Und diese waren kei-

ne geringere, als Sokrates, Plato und Diogenes — Es stand nun Jedem frei, welchen von diesen er am meisten verehren wollte, nur durfte der Cyniker den Sokratiker oder Akademiker nicht verketzern. Konnte er dem letztern schicklicher Weise einen kahlen Hahn in die Schule einschieben, so wurd' es ihm als Verdienst angerechnet. —

Eines durfte niemals fehlen bei unserer Ordensversammlung — nehmlich das Gastmahl. Hier nenne ich nicht das grobe, fleischerne — dies wurde nicht verschmähet, wenn es da war, wie an dem heutigen Tage — aber auch nicht vermißt, wenn statt dessen nur Sokrates den Becher und Diogenes das Essen uns reichte. Aber ein Xenophontisches oder Platonisches Gastmahl d. h. ein geistiges Gespräch, durfte nicht fehlen, und wer die Tonne hergab, mußte auch den Gegenstand der gemeinsamen Verhandlung reichen, mochte er ihn hernehmen, woher er wollte — und mochte es Ernst oder Scherz seyn, und mit Pathos, oder Humor, oder lächelnd behandelt werden,

Noch lacht uns Jugend, Frohsinn und Freiheit, sagten wir. Wer weiß, wie bald alles uns verschwindet, und das Schicksal uns trennt. Darum lasset fröhlich die Stunde und die Rede hinströmen, und wäget nicht die Worte auf der Goldwage, so lange ein ungünstig Geschick sie euch nicht zuwägt. Einst wird euch die Erinnerung erfreuen. Meminisse juvabit! — Du sollst sehen, mein Freund, wie schön alles an mir erfüllet wurde, und ich hoffe, daß auch dich im Buchstaben erfreuen möge, was diesen Abend zu einem der schönsten meines Lebens machte.

Nachdem die Gesellschaft fröhlich den Kaffee zu sich genommen und in dem Garten sich theils in trauter Gesellschaft zu zweien, oder in größern Gruppen ergangen, und an der herrlichen Mailuft erquickt hatte, wurden alle eingeladen, sich in dem Gartensaale zu versammeln. Es wurden die schönsten Ananas-Erdbeeren aufgetragen, und darauf erschien in gewaltigen Pokalen mit Blumen bekränzt der duftende Maitrank. —

Man ließ den fröhlichen Greis hoch leben, Kinder und Enkel und Freunde strömten herbei, ihm ihre Freude von neuem zu bezeugen, und ihn mit Blumen zu kränzen; fröhliche Gesänge wurden angestimmt, ihm und dem Tage zu Ehren, und der Gartensaal hatte das Ansehn eines Tempels der Liebe und Freude — auch des unschuldigen Muthwillens, wenn man will. —

Da sprach Herr Bernhard — das kann und darf den ganzen Abend so nicht fortgehen, und ich muß also wohl Maaß gebieten, — oder vielmehr zur Tagesordnung auffordern. Denn ist nicht heute auch euer Tag, ihr Brüder vom großen N. ? — Ihr habt euch einen bedeutsamen Ordensnahmen gewählt, fuhr er fort. Denn ist nicht N der Mittelbuchstabe des Alphabets, dem das M und O, Maaß und Ordnung, als Adjutanten zur Seite stehen, und der über alle andere Buchstaben gebietet? — Darum, vermöge des Vorzugs und der Ehre, die ihr mir dadurch gewährtet, daß ihr euch um meinen Geburtstag

versammelt habt, fordere ich euch auf, daß ihr auch die Rechte eurer Gesellschaft geltend machet, und mir vergönnet, euren Reden zuzuhören! —

Als darauf einige sagten, der Gegenstand des Gespräches dürfe an dem heutigen Tage nicht gebunden werden durch das Gesetz, sondern es müsse frei aus dem Herzen strömen, so erwiderte der Greis, daß er nicht der Meinung sey. — Wäre doch auch bei dem platonischen Gastmal nicht die Rede gewesen von dem Siege, zu dessen Andenken es gefeiert worden, sondern man habe von einem Gegenstande geredet, der mit der Feyer des Tages nicht in sonderlicher Verbindung gestanden. Und auch ihm, als dem Greise, gebühre, wenn sein Geburtstag recht gefeiert werde solle, etwas zu hören, das den Verstand oder das Gemüth in irgend eine Thätigkeit versetze, die freier und nicht an die Ordnung des Tages gebunden sey. Dadurch, meine er, gewinne die Feyer des Tages. Auch verschmähe die Empfindung des höhern Alters die lebhaftere Strahlenbrechung, und kehre

gerne zu dem ruhigen Verstande zurück. Er verlange deßhalb, daß die Gesellschaft einen recht trocknen Gegenstand wählen möge, damit sie nachher desto größere Lust haben möchte, seinen alten Rüdesheimer zu trinken.

Alle lachten und gaben dem muntern Greise ihren Beifall; zugleich forderten sie ihn auf, heute den Vorsitz zu übernehmen und ihnen den Gegenstand ihrer Verhandlung anzugeben.

Der Greis sagte darauf: Ich sehe Kinder, und Enkel, und Freunde jetzt um mich her versammelt — ein neuer Frühling schließet sich den verschwundenen an — zu dem Wein gesellen sich die Kräuter — um dem Becher schlingt sich die Rose und Levkoje — zu der Rede fügt sich der Gesang — ich gebiete, daß ihr reden sollet über — das Wörtlein UND. — Ein frohes Gelächter billigte die unerwartete Wahl.

Der Rector nahm zuerst das Wort und sprach: Diese Aufgabe wäre unsers, von Herder so hochgepriesenen aber bald vergessenen

Lehr-Dichters Withof würdig. Denn ich erinnere mich, daß er einst in seinen Vorlesungen über die Beredsamkeit forderte, man müsse auch über einen Nagel in der Wand eine Rede halten können. Und unser UND hat nicht wenig Aehnlichkeit mit einem solchen Nagel. Wie der Betrug zwischen dem Käufer und Verkäufer, so stehet es zwischen zwei Wörtern und Begriffen, und gehöret beiden an, ohne daß man bestimmen könnte, wem es am meisten angehöre, und sieht dabei so unschuldig aus, als ob es keinem angienge. — Ausserdem kann man daran hängen, was man will — und oftmals die disparatesten Dinge dadurch verbinden — wie Rath und That — Geld und Gut — Leib und Seele — ja und nein — Bettler und König — Herr und Knecht — Christus und Belial. — Ja die Lästerzunge kann das unschuldiger aussehende UND eben so gut, als das verdächtigere Aber gebrauchen, wie jene Heldinn den Nagel, den sie dem Sissera in die Schläfe hämmerte, während er schlief. Darum — fuhr der

Rector fort — wird auch in der ältesten Schriftsprache, die wir kennen, in der Hebräischen, das Bindewort und das spitze eiserne Bindemittel mit einem und demselben Laut bezeichnet, und ersteres hat in dieser Sprache, so wie auch in der Arabischen, selbst die Gestalt und Form des letzteren. — Jedoch es sollte mir beinahe gehen, wie jenem Mönche, von dem ich in meiner Jugend las, und welchen ich oftmals bewunderte und um sein Rednertalent beneidete. Das Buch führte den Titel: „Sünden nach dem Tode", und ich gestehe gerne, daß ich damals nicht begreifen konnte, und auch noch nicht recht einsehe, wie dem armen Mönch seine Geschicklichkeit darin zu einer Todsünde oder Sünde nach dem Tode konnte zugerechnet werden. Sein Verbrechen bestand nehmlich darin, daß er 24 Predigten — also ungefähr einen halben Jahrgang — gehalten hatte über das erste Wort der Bücher der Könige — über das Wörtlein UND. —

Der alte Herr B. war ausnehmend vergnügt über diese Worte des Rectors, und dankte ihm

verbindlichst, daß er die Wahl seines Gegenstandes so schön gerechtfertigt habe.

Der Arzt, Herr Leonhard, erwiderte darauf, daß diese Wahl keinesweges einer Rechtfertigung bedürfe, und er vielmehr hoffe, daß der Rector jetzt seinen jugendlichen Wunsch und Ehrgeiz befriedigen, und der Gesellschaft seine Schätze eröffnen werde, die er über das Wörtlein UND gesammelt habe. Gab uns doch Lyonnet — fuhr der Arzt fort — die Zergliederung einer Holzraupe und zeigte uns in derselben eine Masse von 60000 Muskeln. Und was ist eine Holzraupe gegen ein geistiges Wort, das, in der Sprache des Menschen und in seinen Geisteswerken überall lebet und webet, bindet und einet, ja ohne welches sie nicht seyn und bestehen könnte. Die Natur sey in dem Kleinsten am größten — behauptet Plinius, und ich kann es mir wohl denken, wenn wir eine vollständige Naturgeschichte und Zergliederung dieses kleinen geistigen Geschöpfes hätten, dessen Leib der menschliche Hauch ist, — ich glau-

be wir würden das kleine Wesen mit der nehmlichen Bewunderung ansehen, womit wir eine Mücke unter dem Mikroskop betrachten.

Man würde das Wort genetisch, historisch, klimatisch, psychologisch und ästhetisch zergliedern müssen, sagte der Pfarrer, und es verlohnte sich der Mühe, dazu eine besondere Commission zu ernennen.

Sind wir denn nicht eine solche Commission, dazu ausdrücklich verordnet und jetzt in der That damit beschäftigt? sagte der Rector mit vielem Ernste. Und was hindert uns, allen unsern Scharfsinn aufzubieten, um dieses Ziel zu erreichen — etwa die bekränzten Kelche ausgenommen.

Nicht doch, sagte der alte B., sie sollen uns zu Clairvoyants machen, so daß wir sogar mit der Herzgrube lesen können. Darum lasset uns einige Tropfen Rebensaft und Kräuterduft darauf gießen!

Dieses geschah. Darauf sprach eine Stimme aus der Gesellschaft:

Aber soll denn nur blos das deutsche UND der Text seyn, über welchen wir reden?

Wie könnte der Deutsche, — rief Freund Helm — irgend etwas verhandeln, ohne die ganze Welt mit in seinen Kreis zu ziehen? Die Universalität ist sein Nationalcharakter. So wie der alte Römer sich der Erde Grund und Boden herrschend zueignete, und auch sein späterer Nachfolger selbst eine Demarkationslinie durch noch unentdeckte Länder zog, so eignet sich der Deutsche die ganze geistige Welt an, nicht sowohl herrschend als vielmehr gehorchend —; der Römer auf alle mögliche Art durch Gewalt und List, Kraft und Trug; der Deutsche blos auf eine Art, in Einfalt und Treuherzigkeit. Darum hat auch der Römer — unter allen Nationen — die meisten Bindewörter, und alle von demselben unterjochte Völker, und die aus den Trümmern seines Reichs entstandenen Europäischen Reiche haben nur Ein Bindewort. Der alte Römer hat solcher Haken und Oesen fünfe — gleich als eben so viel Krallen und Finger, womit

er alles festhält; ein Directorium und Quinquevirat, womit er die Welt nur zu lange gefaßt und gefesselt hat. — Er mußte aber auch die vielen UND's haben, um seiner Bestimmtheit willen, die ein Hauptzug seines Charakters ist, und welche der römische Consul Papirius, als der Repräsentant seiner Nation so schön durch den Cirkel ausdrückte, den er um den ägyptischen König beschrieb. So hatte der Römer auch in seinem Sprachgebiet seine Bindungsartikel, wodurch er die kleinere Provinz mit der größern — und die größern wieder untereinander vereinigte. Sein Anhänge-UND (QUE), das sich dem Ende eines Wortes anfügt und es einen Schritt rückwärts zu seinem Vordermann drängt, ist wie ein Portd'epee oder eine Achselschnur, die den Unterofficier sogleich an seinen Officier und seine Cohorte hinweiset. So wenn wir Deutsche sagen: „Unterschied zwischen Reden und Briefen — und Geschichte" — so haben wir drei Glieder — die Subordination leidet Gefahr — der Römer aber hat nur zwei, und die

Cohorte ist sogleich in Reihe und Glied geordnet. Er sagt: Inter orationes epistolasque et historiam. Die beiden UND's treten hervor, als ein Paar Offiziere, aber von verschiedenem Rang. Der höhere (ET) gebietet die ganze Evolution — der geringere (QUE) hilft, daß sie in Ordnung geschehe, und alles in seiner gehörigen Ranglinie bleibe.

Als das römische Weltreich zerfiel, zerfiel auch und verschwand mit demselben billigerweise das Quinquevirat dieser Bindewörter. — Keines der aus der römischen Monarchie und ihren Trümmern gebildeten Reiche, kein aus der römischen Sprache entstandener Dialect rettete und erhielt sich die Bindewörter, ausser dem einzigen ET. Und auch dieses arme Bindewort mußte sich nun allerlei Bedrückungen gefallen lassen. Der Italiäner schnitt ihm das ächtrömische T, diesen harten und bestimmten Buchstaben, weg, und so stehet es da wie ein unschuldiges blökendes Lamm, oder wenn es in der Poesie und im Vocalgedränge nicht fortkann,

oder gar in Gefahr geräth, lebendig von einem Selbstlauter verschluckt zu werden, so wird ihm ein weiches, mitleidflehendes D angehängt, damit es sein Leben friste. Darum thaten die Päbste auch wohl daran, daß sie zu ihren Bullen nicht Roms jetzige Landessprache, sondern die alte verstorbene wählten. Und lange Zeit wurden die Friedens- und Conciliienbeschlüsse in der nehmlichen Sprache, nicht ohne Grund, verfaßt.

Die Spanier haben das Bindewort so ganz umgewandelt, daß es seiner ursprünglichen Gestalt gar nicht mehr ähnlich siehet — es ist bei ihnen ein Y — ein mehr jammernder als kräftiger Laut geworden. Und bei den Franzosen gehet zwar das ET noch in seiner alten Gestalt und Tracht einher, aber damit es desto leichter gehen und springen könne, läßt es immer in der Aussprache die Schleppe — oder wenn man will den Degen fallen, und darf ihn auch nicht einmal dem folgenden Vocal anbieten — stehet also hierin jedem andern mit einem Consonanten endenden nach. Muß

Einen das nicht jammern, da es ohnehin ein so schmales, und man darf sagen, anspruchloses, wenig Raum forderndes Wort ist, daß ihm von dieser freilich humanen, oft aber auch unbarmherzigen Nation so alles Terrain verschnitten und versagt werde? –

Wohl uns Deutschen dann, daß wir unser altes Bindewort unversehrt erhalten haben! Freilich, wir wären auch übel daran gewesen, wenn es uns ergangen wäre, wie den aus den römischen Monarchie-Trümmern entstandenen Reichen. Wir hatten ursprünglich nur das eine UND, und wäre uns dieses genommen worden, so wären wir noch unglücklicher gewesen, wenn uns zu der Sache – die uns seit Hermanns Zeiten fehlte, auch das Wort verlohren gegangen wäre. Das Verbinden und Aneinanderschließen ist niemals unsere Sache gewesen. So wie Tacitus erzählt, daß die alten Germanen zu ihren festgesetzten Tagfarthen nachläßig kamen, und der eine Tag und der zweite und dritte verstrichen, ehe die Glieder sich einfanden, so ists auch heuer. – –

Der Präsident des Tages klopfte auf den Tisch, unb nahm sein Glas — die Gäste thaten dasselbe und so war jeder politischen Wendung der Weg versperrt. Man ließ das Wörtlein UND leben. —

Nun! sagte der alte Bernhard, das mag dem Wörtlein UND selten wiederfahren, daß seine Gesundheit ausgebracht wird!

Es ist der einfachste Toast, Vater, den man sich denken kann — und Sie sollen sehen, wir werden ihn heute noch öfter ausbringen — sagte der junge Bernhard. —

Es ist das unschuldigste Wort von der Welt, sagte Wolfgang, ohne alle Prätensionen, und wenn es auch alle Augenblicke wiederkommt und erscheinet, so wird es doch niemals lästig. Es ist so, wie wenn man in der Familie eines lieben Freundes ist, und dessen kleine Kindlein laufen Einem um oder auch wohl durch die Beine — das stört nicht, und man kann das ernsthafteste Gespräch dabei fortsetzen. Man spricht fort, und

reicht nebenbei dem kleinen Ding die Hand, oder wirft ihm einen freundlichen Blick zu — und es ist als ob das vertrauliche Band, das die beiden Redenden, den Hausvater und den angekommenen Freund, vereinet, mitten im Gespräch sichtbar würde, und die Unterhaltung belebt und erwärmt sich in eigener Ruhe und Stille. —

Die Hausfrau, die auf den Tischen einiges ordnete, lächelte, und als der alte Bernhard sie um die Ursache befragte, sprach sie scherzend: Ihr Männer lächelt, wenn ihr die Mädchen mit der Puppe, oder die größern mit Bändern oder deß Aehnlichen spielen sehet. Aber jetzt kommt ihr mir vor, als ob ihr euch, wie oftmals geschehen soll, in einem Wort eine Puppe gemacht hättet, so wie Kinder einen Schlüssel oder jegliches Andere leicht zu einem Püppchen machen, und die Läppchen drum hängen. Aber so gefallet ihr mir, wenn ich auch fürchten muß, daß euer angebohrner Ernst alles verderben, und uns Weiber am Ende hinaustreiben wird.

Freilich, antwortete der Pfarrer, ist diese Besorgniß nicht ohne Grund, allein ich hoffe, sein kindliches Wesen und seine Einfalt wird dieses verhindern. Eben dieses seines Characters wegen kommt es auch so oft vor in dem kindlichsten aller Bücher und Geschichten — ich meyne die Bibel. — Der genialische und kindliche Luther hatte seine Freude an dem spielenden Kindlein, das ihm überall begegnete, und ließ es da überall in seiner deutschen Bibel, wo er es in der hebräischen gefunden hatte. Es war ihm nirgends lästig; wie konnte es auch? Und so gab er in seiner Dollmetschung das schönste Nationalwerk, das ewig dauern wird, und worauf wir Deutsche stolz seyn dürfen. — — Aber späterhin kam ein Göttingischer Professor, der zugleich ein Ritter war, und glaubte sich berufen, die Bibel von neuem zu dollmetschen, weil er ein hochgelehrter und dabei vornehmer Mann war. Als ein solcher vornehmer Mann verwandelte Herr Michaelis nun die Heere in Armeen, die Schaaren in Regi-

menter, Bataillone und Schwadrone; die Krieger in Soldaten, die Schwerdter in Degen — Jehovah wird aus Luthers Burg zu einem Bergschloß, und Er, der bei Luther die Berge feuchtet von oben her, wässert sie bei dem Göttinger Ritter aus dem obern Stockwerk seine Hauses. — Das lassen wir alle dem vornehmen und gelehrten Welt- und Hofmann hingehen, der den Glauben hatte, daß er aus Galanterie verpflichtet sey dem Geschmack der durch Lectüre gebildeten Frauenzimmer und guter Gesellschaften seine Bibelübersetzung anzupassen. Dieselbe Complaisance haben ja seit vielen Jahren unsere Gelehrte und Geistliche gegen die Bibel überhaupt gehabt, — sie haben die Bibel dem bon ton auf das zierlichste anbequemt, und was sich nicht wollte biegen und schmiegen lassen, haben sie gebrochen. Also hat in dieser Hinsicht jene Bibeldollmetschung auch nur oben auf dem Zeitstrom geschwommen. Und darum redet der Herr Ritter auch oft von denen, die seine Bibelübersetzung kaufen würden, was mir übrigens für einen Ritter, der

nicht handeln sollte, nicht ganz geziemend dünkt. — Indeß, das alles ließe ich hingehn, und würde über alles andere nicht glossiren, wie ich thue — wenn er nur nicht das unschuldige UND so unbarmherzig behandelt hätte. Er hat nehmlich das Wörtlein — nicht beim Arm genommen und hinausgeführt — das wäre ihm so übel nicht zu deuten gewesen, denn ich kann mir wohl Menschen denken, die durch eine eigene Art von Idiosynkrasie einen ähnlichen Widerwillen gegen Kinder haben, wie manche Menschen gegen die Katzen, so daß sie eine Gänsehaut überläuft, wenn ein solches Thier, ohne daß Jemand es sieht, unter dem Sopha oder Tisch sich befindet — und solche Menschen sind eher zu bedauern, als zu tadeln — sie können nicht dagegen — aber der Ritter hat das Kindlein heraus complimentirt. — Er sagt, das Wörtlein UND komme unaufhörlich wieder — gleichsam wie in ein Visitenzimmer, wo hohe Gäste sich befinden — die Natur pflege wohl zu rühren, aber die Kunst ergötze, und vornehme Gäste wol-

len natürlich ergötzt und nicht gerührt seyn — er habe nicht jedes UND herausbringen können, und habe bald auf diese, bald auf jene Seite einen Fehltritt gethan — wie es denn leicht einem Vater begegnet, der in hoher Gesellschaft sich in Verlegenheit befindet und dem nun alle Augenblicke die Kinder in die Stube gucken. — So hat er das unschuldige UND herauscomplimentirt, oder ist vielmehr noch immer daran — und wenn das UND erscheint, sieht man ihn in Verlegenheit, da er es nicht mit harten Worten hinausweisen darf — das wäre gegen den bon ton — und die Kindlein die Complimente auch nicht hören wollen. Luther ließ aber rund und frisch die UND's und UENDElein hereinkommen, und wollte sie nicht bannen, wo sie waren und sich einfanden. Ja, er hat den Muth, das kleine Wesen vor dem Buche der Könige, wo er es fand, frischweg stehen zu lassen, und sich keinen Augenblick Bedenkens darüber zu machen. So geziemet es dem rüstigen und gemüthvollen Manne — Darum gehet jene

Uebersetzung den Weg alles Fleisches, oder figurirt etwa blos in einer Bücher-Rüstkammer, während Luthers Dollmetschung lebet und im Leben wandelt, und bis an der Welt Ende bestehen und leben wird! —

Aber es scheinet doch sonderbar, sagte Siegfried, mit bedenklicher Miene, daß ein ganzes Buch mit dem Wort UND anfängt! —

Mir keinesweges, antwortete der Forstrath, eben so wenig, als es mir sonderbar dünkt, daß wir an dem Ehrentage unsers Freundes das Wörtlein UND zum Confect bei dem Weine gewählt haben. So wie diese Wahl in dem Gemüth ihren Ursprung genommen, so kann es auch mit jenem UND seyn, und dem Gemüthe muß man seine Freiheit lassen. Ja ich glaube den Geschichtsschreiber sogar vertheidigen zu können. Womit könnte ein Buch, das von den Königen handelt, besser anfangen, als mit dem Wörtlein UND? — Leset doch nur einmal die Worte des Herrn, die Samuel dem Volke sagte, das von ihm einen König forder-

te: „Das wird des Königes Recht seyn, der über euch herrschen wird: Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen, **und** zu Reutern, die vor seinem Wagen hertraben. **Und** zu Hauptleuten über Tausend **und** über fünfzig, **und** zu Ackerleuten, die ihm seinen Acker bauen **und** zu Schnittern in seiner Aernte, **und** daß sie seinen Harnisch **und** was zu seinem Wagen gehört, machen. Eure besten Aecker **und** Weinberge **und** Oelgärten wird er nehmen, **und** — seinen Knechten geben. Dazu von eurer Saat und Weinbergen wird er nehmen **und** — seinen Kämmerern und Knechten geben. **Und** eure Knechte und Mägde, **und** eure feinsten Jünglinge **und** eure Esel wird er nehmen, und seine Geschäfte damit ausrichten. Von euren Heerden wird er den Zehenden nehmen **und** — ihr müßet seine Knechte seyn." — In dieser Magna Charta alles Königthums stehet doch wohl kein UND zu viel? Und da ich durch unsern Rector weiß, daß in der Ursprache das UND ursprünglich einen **Nagel** bedeutet, so

scheinen mir in dieser königlichen Urkunde die Nägel keineswegs verschwendet, sondern es hätten noch immer einige hinzugefügt werden können, sie recht niet- und nagelfest zu machen. — Man übersehe auch nicht, wie das UND hie und da so einfach und gleichsam blöde und geduckt stehet, und doch in seiner Einfalt einen weiten und großen Sinn auf dem Rücken trägt z. B. und eure feinsten Jünglinge, und eure Esel. — — Eure lateinische Sprache in Ehren mit ihrem Assortiment von UND's — ! Hier bei diesem königlichen Frei- und Caperbrief wären sie nicht zu gebrauchen. So wie in Homers Zeiten die Zepter der Fürsten mit einer Sorte gleichförmiger Buckeln, und in spätern Zeiten die Staatskutschen und ledernen Polsterstühle der Edelleute mit einer Art kupferner Nägel beschlagen und garnirt waren, so mußten auch hier gleiche Nägel mit gleichen Köpfen seyn. — Sehet, so ist also das Wörtlein UND ein recht königliches Wort. Darum tritt es auch mit sonderlicher Gravität in kaiserlichen und kö-

niglichen, fürstlichen und herzoglichen, gräflichen und freiherrlichen Titulaturen auf, und strecket seinen Zepter als Mehrer des Reichs über Germanien und Jerusalem, Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien und Sclavonien, Burgund und Lothringen, über Siebenbürgen, Mailand und Bar, über Habsburg, Flandern und Tyrol, über die Cassuben und Wenden, über Schmurlachsbüttel und Hunzau, und dann kommt es noch hinterher und streckt wie ein Handweiser seinen Commandostab in alle vier Weltgegenden und s. w. und s. w. und so weiter. Ehemals in den spätern Zeiten des römischen Reiches nannten sich die Kaiser: Aeternitas nostra unsere Ewigkeit — und selbst eine Kirchenversammlung in Constantinopel gab dem Kaiser diesen Titel des Ewigen — so wie wir sie die Allergroßmächtigsten und Allerdurchlauchtigsten nennen. — In dem Wörtlein UND — so einfältig es aussiehet, steckt auch so etwas von Ewigkeit und Großmächtigkeit — und es selbst ist wenigstens nicht schuld, wenn die präten-

dirte Ewigkeit und Großmächtigkeit nicht immer realisirt wird. Auch würde ich immer vorziehn, das „von Gottes Gnaden" voranzustellen und dann die UND's in geziemender Ordnung folgen zu lassen. So ist also bewiesen — fuhr der Forstrath fort — daß das Wörtlein UND ein königlich Wort sey, und daß ein Buch von den Königen sehr schicklich damit anfangen könne. — Ja — wenn z. B. Jemand die Regierungsgeschichte und das Königthum eines Königs z. B. eines Romulus oder Augustus für sich alleine beschreiben wollte, so thäte er nach meiner Meinung am besten, er fienge mit dem Wörtlein UND an. Da wäre mit einemmahle allen fernern Fragen das Thor geschlossen, und es bliebe allenfalls einem speculativen Mönch überlassen, in einem Jahrgang Predigten die Vorwarden abzuhandeln, und von der Schwäche der Menschen und der Menschlichkeit der Könige zu reden. — —

Das Buch der Könige ist ja — das Buch der Könige, d. h. eine Beilage und Dokument zu

oben angeführten Worten des Herrn im Munde Samuels. Der Verfasser fängt obendrein nicht mit einer Jugend- sondern mit einer Alter-Scene an? Man urtheile unbefangen, ob er würdiger, der Sache angemessener, und zugleich auch kühner seine Geschichte anfangen konnte, als mit dem Wörtlein UND? — Man höre: „UND — da der König alt war und wohlbetaget, konnte er nicht warm werden, ob man ihn gleich mit Kleidern bedeckte. Da sprachen seine Knechte zu ihm: Lasset sie meinem Herrn Könige eine Dirne, eine Jungfrau suchen, die vor dem König stehe, und sein pflege und schlafe in seinen Armen, und wärme meinen Herrn den König. UND — sie suchten eine schöne Dirne in allen Gränzen Israel, und funden Abisag von Sunem, und brachten sie dem König. UND sie war eine sehr schöne Dirne und pflegete des Königs und dienete ihm." — Hätte doch der Ritter — denn ich kann ihm die Proscription des unschuldigen Wörtleins nicht eher vergeben, als bis ich alles abgesagt habe — hätte

er doch beachtet, wie das kindliche Wörtchen hier zwischen dem König und Abisag von Sunem spielet und hin- und hergeht, er würde uns in seinen Anmerkungen mit den diätetischen physiologischen und gynäologischen Bemerkungen verschont haben.

Alle stimmten der Vertheidigung bei; es wurde eine Restitutio in integrum decreirt, und durch Gläserklang bestätigt.

Es ist doch auffallend, sagte darauf der alte Bernhard — daß in dem Buche, welches unstreitig den größten Einfluß anf die Menschheit gehabt hat, und daher mit Recht vorzugsweise das Buch genannt wird, unser gefeiertes Wörtchen so oft wiederkehrt, wie in keinem andern. Man sollte fast denken, es müßte ein besonderer Zug des Nationalcharakters und der Nationalbildung dieses merkwürdigen Volkes zum Grunde liegen. — —

Allerdings! antwortete Winand, mit Lebhaftigkeit — denn es war sein Lieblingsstudium, in die geistige Bildung der Völker tiefer einzudrin-

gen, und obwohl er die Meisterwerke der Griechen kannte und liebte, so galten ihm doch die poetischen Erzeugnisse der hebräischen Nation noch höher bei dem natürlichen Ernst und tiefen Gefühl, die ihm eigen waren. — Man hat sich oftmals, sprach er, darin gefallen, daß man die historischen Denkmale der Bibel als Erzeugnisse einer kindischen Einfalt betrachtet hat, und so glaubte man, mit dem Worte Mythen alles abmachen zu können. Es giebt aber eine doppelte Einfalt — eine kindische — und eine kindliche. Letztere findet sich auch bei dem ernsten tiefen und gereiften Manne — und wohl dem, der sie hat! Süllý, Türenne, Luther, Heinrich IV., Gustav Adolf besaßen sie, und waren Männer voll Geist und Heldenmuth. Das schöne Wort Einfalt ist von der vielfaltigen Kultur verdrehet und herabgewürdigt worden. Uns daure Wort und Sache im ursprünglichen Sinn, so wie wir sie in Homers und in der Bibel-Sprache finden! Freilich auf verschiedne Weise. Denn es ist ein Unterschied zwischen einem hebräischen und

griechischen Kinde — aber Kinder sind und bleiben Kinder. — Beide Völker gehören zu den interessantesten und originellsten, die unsern Erdkreis je bewohnten. Keines hat je so wie diese, jedes nach seiner Art, auf die cultivirte Welt eingewürkt, und nie waren sich zwei Völker unähnlicher, als Hebräer und Griechen. Durch das Christenthum flossen beide in einander, so wie ihre beiderseitigen Sprachen sich im Neuen Testamente vereinigten, und ein zum Theil ganz neues Idiom bildeten.

Die Bildung der Griechen geschah durch Freiheit und Spiel — die des hebräischen Volks durch Zwang und Ernst. Das hebräische Volk sträubte sich immerfort gegen seine Ausbildung, das hellenische gab sich derselben willig hin, und schritt fröhlich voran. Kein Wunder! jenes wurde zur Religion, dieses zur Kunst erzogen, die griechische Bildung vollendete sich in Schönheit und Dichtung, die hebräische führte zu dem Erhabenen und zur Wahrheit. Die Erziehungsgeschichte der Hebräer

liegt in ihren heiligen Büchern, die der Griechen in den Erzeugnissen ihrer Kunst, — oder auch in ihrem größten Nationalwerk, im Homer, der bei ihnen ebenfalls das Ansehen einer religiösen Urkunde hatte. In Homers Gedichten liegt der Grund und Umriß sowohl ihrer Nationalbildung, als ihres Nationalcharakters. Man hat diesen mit dem Worte Objectivität bezeichnet. Sie steht der Reflexion auf sich selbst, der Subjectivität entgegen. Im Homer erscheinet nirgends der Dichter, er verliehrt sich in seinem Gegenstande — das ist der Charakter der Griechen, – der Charakter ihrer Philosophie und ihrer Geschichte. Daher die erhabene Ruhe ihrer Statuen und ihre ganze plastische Kunst. Der Geist des Homerischen Epos, der in allen Kunstwerken der Griechen lebt, ist ein Herausgehen aus sich selbst. Daher ihre innige Anhänglichkeit an die Natur — daher ihr Streben nach dem Idealen in der Schönheit der Formen. In ihrer Götterlehre ist keine Reflexion, sondern überall Götter. — Man

muß hierüber billig und mit Nachsicht urtheilen. Auch der Griechen Religion lag der Glaube an Ein höchstes Wesen zum Grunde; aber er zerfloß in den Glauben an viele Götter. — Die Schöpferkraft und Allmacht des Einen wurde unter Viele zertheilt; und wenn auch auf diese Weise das Göttliche zu sehr zu der Natur und zu den Menschen herab gezogen wurde, so hat doch Schiller, noch meinem Bedünken, recht, wenn er diesen Glauben dem Glauben an eine Naturordnung, die lebendigen menschlichen Götter einem todten abstracten Gotte vorzog. Er, der unsichtbare Lenker des Himmels und der Erde, ließ diese Griechen „ihre eigenen Wege wandeln" — warum sollten wir es denn nicht auch? — Der Hebräer betrachtete das hochragende Gestein mit Erstaunen und nannte es einen Fels Jehovahs, der Aegypter thürmte es zu einer Pyramide oder zum Obelisk empor, der Grieche bildete daraus Götter und Heroengestalten. Das Schöne im Leben, begränzt durch sinnliche Form, war das Ziel seines

Strebens. Die Religion bei den Griechen war Kunst, und die Kunst Religion. Das Zeitalter, wo die Kunst in ihrer höchsten Blüthe stand, war auch die höchste Blüthe griechischer Bildung. Wer die Idee ihrer sinnlichen Form berauben wollte, begieng demnach ein Verbrechen gegen die Nation und das Vaterland. Anaxageras und Sokrates wollten die Idee der Gottheit ihrer sinnlichen Hülle entbinden und mußten dafür mit ihrem Leben büßen. Der Grieche also dachte sich die Gottheit, oder den Weltgeist, wie die Natur vertheilt in mehrere menschenähnliche Wesen mit sinnlichen Attributen und menschenähnlichem Körper. Um sie aber zu Göttern zu machen, verlieh er ihnen übermenschliche Kräfte — eine übermenschliche, idealische Schönheit, Größe und Stärke — jedoch wiederum beschränkt durch Gesetz und Form. Er dachte sich die Natur zwar innig vereint mit den Göttern, aber doch auch zugleich, als von denselben abgesondert und für sich allein bestehend. Wenn auch eine Nymphe das Wasser eines Bachs aus ihrer

Urne goß, so blieb doch das Wasser — Wasser, d. h. den einmal bestimmten Gesetzen der Natur untergeordnet, so wie selbst die höchsten Götter unter dem Gesetz eines ewigen Schicksals standen. Als Zeus die bekannte Wage in der Hand hielt, um das Loos der Griechen und Trojaner abzuwägen, schwankte die Wagschale in seiner Hand nicht anders als in jeder andern, und eine unsichtbare, aber durch den Willen des Schicksals dem Loos der Griechen einwohnende Schwere drückte die Wagschale der Letzteren nieder, ebenso wie eine Masse Gold eine gleiche von Holz würde überwogen haben. Darum hinderte die Religion der Griechen sie nicht, — über die Naturerscheinungen und ihre Gesetze zu philosophiren. Die Hebräer hatten eine solche Philosophie nicht und konnten sie nicht haben.

Denn — der Hebräer dachte sich die Gottheit, den Weltgeist, als unendlich, unbeschränkt, nicht mit dem Sinnlichen verbunden, sondern ausser demselben und über dasselbe erhaben. Aber um

diese große Idee fassen zu können, gaben sie ihm sinnliche Attribute, aber auch diese nur symbolisch, so daß die Phantasie, der Geist, freien Spielraum hatte, und ohne alle Beschränkung: Er strecket seinen Arm in die Unendlichkeit aus, dehnet die Himmel aus wie ein Zelt, sein Gewand ist Licht — er sitzet über dem Erdkreis, die Welteinwohner sind wie Heuschrecken vor ihm, — er wölbet sich aus Wasser seine Säle, die Wolken sind seine Wagen, der Donner seine Stimme, der Winde Flügel tragen ihn.

So wie im Homer die Bildung der Griechen, so spricht sich in der Bibel — und um nur eins zu nehmen — vor allen in der Schöpfungsgeschichte und überhaupt in den drei ersten Kapiteln der Genesis die höchste Idee — oder die Bildung des Hebräers aus. „Im Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde!" — Also eine Gottheit, die vor Anbeginn der Dinge da war — unendlich — welch ein Bild für die Phanthasie! — Die Himmel, die Er alle erfüllet — aber über diesen Himmeln ist ein geistiger, die Gotteswohnung, der

Sitz seiner näheren Majestät — in der Tiefe die Erde, aber auch sie Gebilde. Hieraus mußte eine allgemeine Religion erwachsen, sobald der Glaube an eine unpartheiische Liebe und Güte dieses allerhöchsten Wesens sich dazu gesellete. Daher sind die Worte Liebe, Gnade, unverdiente Huld die Losungsworte derer, die da giengen, die Völker zu lehren. —

Jene erhabene Idee war eine dem hebräischen Volke gegebene — oder Wort des Erziehers — Offenbahrung. Der Zögling begriff sie nicht, er sollte aber dazu ausgebildet werden. — Dies konnte nur stuffenweise geschehen. — Die Entwickelung des Menschen hängt nicht davon ab, daß er etwas mit seinem Verstande gefaßt hat — vielmehr hängt die Wirksamkeit einer religiösen und moralischen Idee davon ab, daß er sie mit seinem Gemüth und Gefühl durchdringt. — Das Göttliche kann auch durchaus seiner Natur nach nicht mit dem Verstande gefaßt werden. Es ist ein Gegenstand des Glaubens, oder des

Gemüthes. — Dieser Glaube oder diese Empfänglichkeit für das Göttliche hat einige Aehnlichkeit mit dem Instinct der Thiere, z. B. der Biene, die Honig suchet und findet, des Vogels, der sein Nest baut — und er ist jedem Menschen, der sich entwickeln soll zu dem höhern Lobe — eben so nothwendig, als dem Thiere der Instinkt zum sinnlichen Leben.

Alle Menschen, alle Völker der Erde, hatten und haben die Anlage und Empfänglichkeit für diese höhere Idee empfangen. Sie haben sie auch alle auf ihren eignen Wegen ausgebildet. — Nur bei der hebräischen Nation ist das unleugbar eigene Phänomen, daß ihr diese höchste aller Ideen rein und klar gegeben, und daß sie ausschließlich zu derselben ausgebildet wurde. Und gelang nun die Ausbildung und Befestigung dieser höchsten Idee, wie sie allerdings gelungen ist, so mußte aus dieser Wurzel ein Baum hervorwachsen, unter dessen Schatten oder zu dessen Früchten sich die Völker der Erde versammelten, — wie allerdings geschehen ist. — Die Geschichte

dieses Volkes, die zugleich eine und dieselbe ist mit der Geschichte des Christenthums, und welche man daher die Geschichte des Vorchristenthums nennen könnte — ist zugleich die deutlichste Geschichte der göttlichen Vorsehung und Weltregierung. Aber auf welche Weise und wodurch wurde nun diese königliche Idee zugleich die herrschende? — Durch Glauben und Gehorsam! — Dieser Glaube kann nur durch das Gefühl der innigsten Abhängigkeit und Vereinigung mit Gott entstehen, oder vielmehr er ist beinah eins mit demselben. Darum mußte sich die Offenbahrung zu dem Menschen herablassen. Dies thut sie auf eine eigene und edle Weise. Nachdem die heilige Urkunde das große Wort: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde" ausgesprochen hat, neiget sie sich zum kindlichen Lehr- und Erzählungston, und erzählet die Bildung der Erde und die Schöpfung des Menschen. — Menschlicher und kindlicher und zugleich gotteswürdiger konnte gewiß der unbegreifliche, übersinnliche Act der Weltschöpfung nicht dargestellt wer-

den. Sehet wie auch hier das einfache und kindliche UND um den Geist Gottes und das Licht, das er hervorruft, um die Meere und Wolken, um Gras und Bäume und Himmelslichter, um Thier und Gewürm spielt. Es kehret so oft wieder, daß selbst Luther glaubte, es zuweilen mit DA verwechseln zu müssen. So ist auch der Ton der Darstellung kindlich. Es kann also keine Rede seyn von Perioden — das Kind kennet keine andere Zeitrechnung als Morgen und Abend, Aufstehen und zu Bette gehen. Aber welche männliche Kindheit! — Gott spricht, und es geschieht; er gebeut, und es steht da. Wie konnten sich die Gelehrten darüber streiten, wie das Licht eher hätte seyn können, als die Sonne! O, mit unsern erbärmlichen Ursachen und Wirkungen, worunter wir selbst das göttliche Handeln zwängen und zwingen wollen. Und wie schön und kindlich erscheinen die großen Lichter an der Veste des Himmels, und unter den Fischen zuerst die großen Wallfische! — Der Mensch, der diese Darstellung der Schöpfung —

in sich menschlich aufnahm und in menschlicher Schriftsprache darstellete und mittheilete — wurde dadurch ein Spiegel der Gottheit und des göttlichen Wirkens, und demnach, seinem innern Menschen nach, ein zweiter Schöpfer. —

Diese Idee eines Gottes, der Himmel und Erde, und alles was darin ist, gemacht hat, war die leitende Hauptidee der hebräischen Nationalbildung — man kann sagen der Bildung der Menschheit. — Sie wurde ihm so gegeben, daß er mit kindlichem Sinn sie glauben und befassen konnte. —

Dazu kam eine andere, nehmlich die zwiefache Natur des Menschen. Gott bildete den Menschen aus Erde — aber er hauchte ihm zugleich seinen Odem ein, und schuf ihn zu seinem Bilde. Dieses bezeichnete zugleich von der einen Seite die innige Verwandtschaft des Menschen mit Gott, und von der andern seinen großen Abstand und seine Abhängigkeit von demselben. Darum wird der Mensch als Körperwesen in der heiligen Schrift auch gar nicht sonderlich geachtet.

Er ist Staub und kehret zum Staube zurück; aus Leimen gebildet wird er zu Leimen. Körperliche Schönheit galt deshalb wenig in den Nationalbüchern des hebräischen Volkes, bei den Griechen war es ganz anders.

Hierzu nehme man noch die andere Idee, daß der Mensch durch Ungehorsam und Sündlichkeit von Gott abgewichen ist — daß er nicht so sey, wie er seyn sollte — daß er in einem Zustande von Feindschaft gegen Gott sich befinde, und ihn sich versöhnen müsse — daß er also sehr weit von Gott — dem Heiligen und Gerechten abstehe.

Alles dieses mußte einen ehrfurchtsvollen Glauben in diesem Volke erzeugen. Dies zeigt sich schon bei den Urvätern dieses Volkes. Die Furcht vor Jehovah ist mit dem Glauben an ihn auf eine eigene Weise verbunden, und wenn bei andern Völkern der Begriff Tugend (αρετη, virtus) ein menschlicher ist, der mit der Cultur eine höhere Bedeutung empfieng, so wird er bei den Hebräern unmittelbar von Gott abgeleitet. (Gottesfurcht, Gottseligkeit.)

Aber durch seine Verpflanzung nach Aegypten war dieses Volk entadelt worden. Daß es aber nicht ganz zur Sklaverey versunken war, und seine Anlagen, zeigen Moses, Aaron, Mirjam. Denn man muß eine Nation nach den Edlern beurtheilen. Diese sind dessen Repräsentanten. Es bekam nun ein eigenes Vaterland und sollte zu den geistigen Ideen zurückgeführt und ausgebildet werden, die ihm vor Alters gegeben waren. Dieses geschah durch Zwang und Gesetz. Das Ceremonienwesen war der Zaun, der es einschränkte und überall auf die eine geistige Idee zurückführte. Es war, wie Schiller sagte, ein schlechtes Gefäß, worin die köstlichste Pflanze gezogen wurde. Ihre erhabene Poesie, setze ich hinzu, war der Regen und Sonnenschein, der dieser Pflanze Segen und Gedeihen gab. Das Gefäß sollte zerbrochen werden zu seiner Zeit, aber die Frucht ward für alle Völker der Erde bestimmt. —

Jetzt zeiget es sich, warum dieses Volk auch so eigen und abweichend war in seiner Bildung

und Charakter von den Griechen. Es hatte keine Mahlerei und Bildhauerkunst — denn nur der Gedanke, die Idee ist göttlich, und alles Göttliche unbeschränkt, kann also nicht in Linien eingeschlossen werden. Der menschliche Körper selbst ist ja, nach Hiob, nur ein Gebilde „aus Leimen gemacht, wie Käse zusammengeronnen, mit Haut und Fleisch angezogen, aus Adern und Beinen zusammengefüget." Wie konnte es denn der Mühe lohnen, von dem Gebilde noch ein Abbild zu machen? — Sie hatten keine dramatische Kunst. Denn die menschlichen Leidenschaften, welche in dieser weltlichsten aller Künste die Hauptrolle spielen, stammen nicht aus dem Paradiese, sondern gehören zum Verfall des menschlichen Geschlechts, zur Feindschaft gegen Gott. „Er hat keinen Gefallen an der Stärke des Rosses, noch an Jemandes Beinen." Eben so wenig gab es unter diesem Volke eine Tanzkunst. Die Pfeifer und Geiger sind aus der Familie Kains. — Die Sinnlichkeit ist ja nichts anders denn irdischer Zusatz zu dem

göttlichen Odem — wie sollte Letzterer dazu angewendet und erniedrigt werden dürfen, um jene zu erheben, oder den Kampf des Fleisches mit dem Geiste darzustellen? Und was ist denn der Mensch, daß er sich erkühnen dürfte, sein eigenes Dichten und Trachten noch zur Schau zu stellen, und dabei Hand und Fuß zu bewegen? Durfte doch ein Priester, als eine heilige Person, nicht einmal Trauer tragen um einen Todten seiner Verwandtschaft, oder sein Gewand zerreißen. Nur bei Gotteslästerung durft' er es. Selbst Trauernde waren nach dem Gesetz unrein. — Sie hatten auch keine Philosophie und Mathematik. Die Mathematik ist an sich eine sehr irdische Wissenschaft — sie beschäftigt sich mit den Größen, mit dem Raum, ist also sehr sinnlicher und irdischer Natur. Sie ist nichts anders als eine Art von Chemie, die der Verstand ausübt. Er destillirt die irdischen Dinge zu Räumen und Größen und Zahlen und Linien und Verhältnissen. Diese äusseren Dinge waren aber dem hebräischen

Volke so vieler Mühe nicht werth. — Ausserdem steigt sie immer von dem einen zu dem andern, und ihre Lehrsätze müssen wie die Zwiebelhäute abgelöset werden, wie sie in einander gewickelt sind. Die hebräische Nation war aber nicht zu einem Häuteablösen gebildet, sondern sie verzehrte die ganze Zwiebel. Sie legte auch kein solches Gewicht auf die Erdkruste, die nur Staub ist, sondern betrachtete sie als ein Werk des Höchsten, und voll seiner Güter. Er hatte ein für allemahl die Meßschnur darüber gezogen. Die Erhabenheit des hebr. Alterthums ist oft ein Humor, der die Erde mit einer Art Geringschätzung betrachtet, und alle einengende Schranken und Gränzen verschmähet. Mußten doch die Zimmerleute aus Phönizien kommen, um den Tempel zu bauen, worin Davids und Assaphs Psalmen ertönen sollten. — Eben so wenig konnten die Hebräer eine Astronomie haben. Denn was ist eigentlich die ganze Astronomie anders, als das Flattern der Mücke um ein Licht, woran sie sich die Flügel

versengt? — Man könnte auch auf den Bau einer Sternwarte die Worte des Propheten anwenden: „Der Himmel ist mein Stuhl, und die Erde meine Fußbank; was ists denn für ein Haus, das ihr mir bauen wollt? Oder welches ist die Stäte, da ich ruhen soll. Meine Hand hat alles gemacht, was da ist, spricht der Herr. Wer misset die Wasser mit der Faust, und fasset den Himmel mit der Spanne, und begreifet die Erde mit einem Dreiling, und wiegt die Berge mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Wage? — Hebet eure Augen in die Höhe, und sehet, wer solche Dinge geschaffen hat, und führet ihr Heer bei der Zahl heraus und nennet sie alle mit Nahmen?" — Bewundernd steht der Hebräer und schauet gen Himmel; er siehet die göttliche Heerschaar in ewiger Stille über seinem Haupte wandeln — wie sollte ihm der Gedanke kommen, die Gürtel des Oviros zu lösen? Er vermag es ja nicht! Wie sollte er sich erkühnen, die himmlische Marschroute einsehen zu wollen und das „geringe Wörtlein", das er davon weis, in Schröderschen Mondcharten auszubreiten. Wo die Himmel selbst die

Ehre Gottes verkünden, da thut der Erdenmensch am besten, wenn er die Hand auf den Mund legt. So war es nach der Hebräer Weise. — Und eben so wenig konnte die hebräische Nation eine Physik oder Naturgeschichte haben. Die Winde sind ja Jehovahs Diener und die Blitze seine Boten, die Wolken sein Gezelt und Wagen, der Donner seine Stimme, das Licht ist der Abglanz seines Gewandes. Er streuet den Schnee wie Asche und die Schlossen wie Bissen. Vom Odem Gottes kommt Frost und Thauwetter ꝛc. In dem Buche Hiob, in mehrern Psalmen und hie und da in den Propheten und in den heiligen Volkssprüchen findet man die hebräische Naturlehre. — Wo der Monarch selbst erscheinet, da wird man seine Dienerschaft nur betrachten in Beziehung auf ihn, als Beweise seiner Größe und Majestät wird man sie lassen vorübergehn — man wird seinen Wagen und seine Rosse mit einer Art von dunkeler Ehrfurcht anschauen, aber die Hauptempfindung, die sich auf den Monarchen concentrirt, wird alle Nebenempfindungen verschlingen oder verdunkeln.

— So wird auch die ganze Natur als das Werk und die Hülle der göttlichen Majestät mit dem Auge des Geistes, mit der Phantasie, angeschaut, und die Empfindung der Erhabenheit ist die Hauptempfindung. Darum sind auch Donner und Blitz, Erdbeben und Wasserfluthen, die hohen Gebirge und Cedern, und unter den Thieren Leviathan und Behemoth, Wallfische, Löwen und Adler die merkwürdigsten Naturerscheinungen. Singvögel, Schmetterlinge und leuchtende Würmchen kommen nicht vor. Sie sind zu klein, und machen Ansprüche, schön zu seyn. Schönheit ist etwas sehr untergeordnetes, und dabei springt dem Hebräer zugleich die Eigenschaft jeder Schönheit und Blüthe, die Vergänglichkeit, in die Augen — die Blume, die heute blühet, und morgen verwelket. Nur Jehovah ist schön und prächtig geschmückt.

Kurz, das Erhabene ist es, worin sich die ganze Bildung und Empfindung des hebräischen Volkes vereint und concentrirt. Und dieses deßhalb — weil ihm der erhabenste Gedanke, der höch-

ste Glaube gegeben wurde, der Glaube an Jehovah, den Schöpfer Himmels und der Erde, den Lebendigen, der da war, ist, und seyn wird, und in und von welchem alles Leben wohnt und ausgehet. Daher wird alles auf Ihn zurückgeführt — der stärkere Gedanke und die Hauptempfindung verdrängt und schwächt alle Untergedanken und schwächere Empfindungen, so wie das Kerzenlicht im Sonnenglanz seinen Schein verliehrt — alle Mittelursachen werden übersprungen — die Ereignisse stehen nebeneinander — sie folgen auf- nicht auseinander. Darum ist das Wörtlein UND das Wort des hebräischen Alterthums, und seiner heiligen Urkunden. Es bindet den Himmel an die Erde, den Menschen und die Natur an Gott, und wehret aller Klügelei des blöden Verstandes und aller Anmaßung einer stolzen Weltweisheit. — Darum ist diesem Wort auch in der ältesten und heiligen Sprache eine Macht und Gewalt gegeben worden, wie in keiner andern. Sprachkundige wissen, daß es nicht blos die Stelle fast aller

andern sogenannten Partikeln vertreten kann, indem es z. B. zwar, sogar, aber, dennoch, oder und entweder, nehmlich, weil, deßhalb, daß und damit, wann und dann ausdrückt und bezeichnet; sondern sogar die Gegenwart in Zukunft, und die Zukunft in Gegenwart, den Befehl in die Ausführung, Wollen in That verwandelt. — Es ist ein recht königliches Wort — und — in dieser Sprache — göttliches Geschlechts — es deutet auf etwas unvollendetes hin, das aber vollendet werden wird! — Er herrschet hier; in andern dienet es nur.

Mit diesen Worten beschloß Winand seinen Vortrag, und entschuldigte sich, wenn er zu ernst oder zu lange geredet habe. Ich würde mich nicht entschuldigen, setzte er hinzu, wenn Jeder unserer versammelten Freunde die Grundsprache der heiligen Bücher verstände. Denn alsdann würde eine Untersuchung der Art immer einen Platz finden dürfen in unserer freundschaftlichen Unterhaltung. So aber, fürchte ich, dürfte unser freundli-

cher Wohlthäter in manchen Theilen meines Vortrages die Absicht vermuthen, daß ich ihn hätte bestrafen wollen für die Aufgabe die er uns gegeben hat.

Herr B. antwortete, daß dieses keineswegs der Fall sey, und er sich vielmehr verbunden glaube, dem Wortführer zu danken, daß er ihm das Wörtlein UND in den heiligen Büchern so lieb und werth gemacht habe. Vor allem aber sey es ihm lieb, daß er den Mann, dem unsere Sprache so viel verdanke, als keinem vor oder nach ihm, auch in diesem Punkt so schön vertheidigt und gerechtfertigt habe. —

Als darauf einer von der Gesellschaft sagte, ob denn nicht die griechische Sprache durch den größern Reichthum der Bindewörter einen großen Vorzug habe vor der sogenannten heiligen hebraischen Sprache? so antwortete Winand: Allerdings! — so wie ich ihr einen Reichthum von Bild- und Kunstwerken einräume, deren die hebräische Nation kein einziges aufzuweisen hat. Aber warum

sollen wir denn beide Nationen auf diese Weise vergleichen? Sie sind zu divergirend, als daß sie verglichen werden könnten. Und wie kann denn die Kunst der Maaßstab seyn? Und soll es die Kunst seyn — wie wenn wir dann die edelste aller schönen Künste, die Dichtkunst, nähmen! Und wir stellten dem Homer und Pindar den Hiob, die Psalmen oder einen Jesajas entgegen? — Aber das wollen und dürfen wir nicht. Unsere Untersuchung betrifft nur das Wörtlein UND. Und sprach nicht auch bei dem Beginn der neuen Weltordnung die Vorsehung das Wörtlein UND zwischen diesen beiden Nationen der alten Welt aus? „Griechen **und** Hebräer" hieß es da. — So sey es auch mit uns! Ohne Griechen und Hebräer wäre die neue religiöse und geistige Weltordnung nicht entstanden, in welcher wir leben, und der wir so viel — ja unser ganzes geistiges Leben verdanken. — Aber wir kehren zum UND zurück; denn ich habe noch einiges zu bemerken.

Das Wörtlein UND ist das Wort des hebräischen Alterthums — und das Wörtlein ABER das des Griechischen. Beide erklären die verschiedene Nationalbildung und den Geist beider Nationen. Die Griechen wurden durch Freiheit, Kunst und Spiel zu dem gebildet, was sie wurden. Die Sinnlichkeit, das Fleisch, war bei ihnen das Vorherrschende; der Geist diente diesem, aber nicht sklavisch — sie verlangten nicht nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Dazu hatte dieses Volk gar zu herrliche Anlagen und ein lebendiges Gefühl für Freiheit. Schönheit und Harmonie war das Ziel seines Strebens. Ueberall Leben und Regsamkeit in einer sinnlichen, aber in der schönsten Form und Gestalt — dabei die besonnenste Mäßigung und Beschränkung in allem seinem Streben und unaufhörlichen Bilden. Diese Sophrosyne, (Besonnenheit) herrscht eben so sehr in Homers unsterblichen Gesängen, als in den Bildsäulen eines Phidias, und in der Philosophie des Sokrates und Platon o wie in den Geschichten eines Hero-

dot, Thucydides und Xenophon, oder in den Dramen eines Sophokles. Selbst die Tugend heißet bei ihnen Arete d. h. Harmonie, Zusammenstimmung. Homer ist das Nationalwerk und das Nationalbild dieses Volkes, so wie der Pentateuch, oder die Genesis des israelitischen.

Im Homer ist aber nicht UND das königliche Wort, das alles beherrscht und vertheilet, es ist blos ein dienendes — sondern ABER (δε, μεν u. s. w.) ist es. Und warum? — Der Geist des griechischen Alterthums ist plastisch — er ziehet alles in seinen Kreis herab, und gestaltet es nach Gränzen und Gesetzen, die er sich selbst in fröhlicher Freiheit giebt. Himmel und Erde, Götter und Heroen, die Morgenröthe und die Nacht, die Bitten und die Strafe — alles muß sich diese Gestaltung gefallen lassen. Selbst der Olymp ist bald auf Erden, bald im Himmel. Elfenbein und Marmor und Holz müssen zu einem Gott werden, oder die Götter zu Elfenbein, Holz und Marmor. So vereinet der griechische Geist alles.

Aber nicht die Vereinigung allein schaffet die Harmonie und die Schönheit – alsdann müßte das Unisono die schönste Musik seyn; sondern die besonnene Vereinigung des Verschiedenen und Mannichfaltigen zu einem Ganzen. Diese Harmonisirung und Vereinigung (αρμοζειν) geschieht mit völliger Freiheit des Gemüths — so daß sie als ein Spiel der Gemüths- und Verstandeskräfte, und zugleich wieder durch Gesetz und Regel nothwendig, erscheinet. — Doch ich komme wieder in meinen vorigen Lehrton. — Ich will also nur kurz und gut sagen: Das Leben und Weben der griechischen Welt ist das Leben der Jugendwelt, — und ihr Treiben und Streben ist ein freies Spiel. Jeder Knabe durchlebt ein frohes goldenes Zeitalter in Spiel und Freiheit, ehe der Israelitische Ernst des Lebens ihm erscheinet und ihn mit Ahnungen der Zukunft erfüllt. Ich erinnere mich gerne an jene Zeit, als unsere ganze Jugendkraft und Freiheitsgefühl sich im Ballspiel regte. Das ernsteste Gesetz waltete in diesem

Spiel, und Jeder gehorchte demselben mit dem strengsten Gehorsam, aber auch mit der höchsten Freiheit; alles gieng im abgemessensten Rhythmus, und Ernst und Spiel verschmolzen in einander; immer war eines gegen den andern und alles doch auf das innigste vereinigt, der angestrengteste Kampf und doch die innigste Harmonie. — Sehet hier das Bild der Hellenen-Welt! — Inniger, fröhlicher Genuß der Gegenwart, Herabziehen der ganzen Ober- und Unterwelt in seine eigene, Vereinigung und Verschmelzung des Verschiedensten zu Einem Ganzen. — Die Griechen lebten, wie die Kindheit, ein eigentliches Leben der Natur — wovon Sirach sagt: es wären immer Zwei gegen Zwei und Eins wider das Andere und doch die größte Eintracht und Harmonie. —

So vereinigten auch die Griechen das Verschiedenartigste, Leben und Tod, auf ihren Urnen und Sarkophagen durch die Abbildungen energischer Kampfspiele, lustiger Tänze und muthwilliger Faunen und Satyren. Alles aber stehet in der größ-

ten Ruhe da, — die Dissonanzen sind aufgelöset in die schönste Harmonie, die Gegenwart ist in sich vollendet, ein Kunstwerk. Hier ist also nichts unbegränztes — oder noch zu erwartendes. Aber in der Rede entsteht das Kunstgebilde in der Zeitfolge, und das Verschiedenartige schließet, paßt und rundet sich allmählig dem Ganzen an. Und hier macht das ABER nun die Uebergänge — es ist wie der Meisselschlag des Bildhauers, der den spröden und todten Marmor zu einer lebenden Göttergestalt umbildet und das Widerstrebende zur geistigsinnlichen Einheit verbindet, und die Sinnlichkeit mit dem Geiste vermählt. — So mußte das ABER das Wort der Griechenwelt werden! Man lese nur die ersten sechszehn Verse der Ilias oder Odyssee, oder schlage auf, wo man wolle. —

Das Wörtchen, unterbrach Natalien der Redner, steht aber in üblem Ruf. Es ist ja, so sagt man, das Wort der hinterlistigen Schmähsucht und Verläumdung.

Freilich, antwortete der Pfarrer, so unschuldig wie das fromme UND ist es nicht. Es hat auch nicht die einfache und bescheidene Miene, sondern nimmt sich etwas heraus, und maßt sich Umsicht und tieferen Blick an. Auch in moralischer Hinsicht sucht es das Verschiedenartige zur Einheit zu bringen. Aber es kommt darauf an, von welchen Lippen und aus welchem Herzen es kommt. Es kann bitter anklagend, und auch freundlich entschuldigend erscheinen. Folglich so einfachen und unbefangenen Wesens, wie unser UND, ist das ABER nicht. So beruhet auch viel darauf, in welcher Gesellschaft es erscheinet — z. B. ob es hinter dem Guten, oder hinter dem Bösen auftritt, und hier, da doch alles Böse ein Mißklang ist, Harmonie, — oder dort, da das Gute Harmonie ist, Mißklang zu erregen sucht. So sagte der sanftmüthigste und liebevollste Mund, der je geredet hat, als seinen Freunden, seiner Bitten ungeachtet, immer die Augen zufielen — er sagte: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Und eben derselbe sagte auch zu den boshaftesten Menschen, die jemals die Erde trug: Ich bin täglich bei euch gewesen, und ihr habet keine Hand an mich gelegt. Aber das ist eure Stunde, und die Macht der Finsterniß! — — So wenn er gleißnerischen Menschen die Untiefen ihres Herzens aufdeckte und ihnen die Maske abriß, dann war das ABER das Schwerdt seines Mundes.

So ist es ja wohl das Wort der Wahrheit? fragte Natalie.

Freilich das, antwortete der Pfarrer. — Wir sahen zuvor, daß es das Wort der ästhetischen Wahrheit ist, die das Widerstrebende zur Einheit verbindet. So ist es auch das Wort der sittlichen Wahrheit.

Aber wie könnt' es denn zugleich das Wort der Medisance und Verläumdung seyn? sagte Natalie.

Ich dächte, antwortete Herr Bernhard, ebendeßhalb, weil es das Wort der Wahrheit ist. Die Verläumdung und Medisance will doch nicht für das gelten, was sie ist, sondern sie macht vor allen

Dingen Anspruch auf Unschuld und Wahrheit. Sie gehet einher in Schaafskleidern, aber inwendig ist sie ein reissender Wolf — auswendig hübsch, wie die übertünchten Gräber, inwendig aber voller Todtengebeine und Moders.

Also, sagte Natalie, wie sich der Kälteste gern in den wärmsten Pelz hüllet, oder wie sich der Heuchler hinter schönen Sittensprüchen und Bibelstellen zu verstecken sucht.

Eben so, sagte der junge Bernhard. — Es ist das erste Wort, auf welches sich die Zöglinge einer Lästerschule üben müssen. Es ist zugleich das Stichwort, das alle Spieler mit einmahl auf die Bühne ruft. Ich sah neulich Sheridans Lästerschule aufführen.

A. „Mamsel N. N. weiß sich recht gut zu benehmen, sie hat recht artige Manieren — aber man muß auch bedenken, sie hatte so gut wie gar keine Erziehung.

B. Ihre Mutter war glaub ich eine italiänische Pomadehändlerin.

C. Ihr Vater soll ein Zuckerbäcker gewesen seyn.

D. Sie hat einen recht hübschen Wuchs, aber sie weiß es auch wohl und macht Ansprüche auf Schönheit.

E. Schade nur, daß Ihrem Gesichte alle Regelmäßigkeit abgeht.

F. Es ist eine Sammlung von Zügen aus allen Weltecken.

G. Sie hat in der That eine Irländische Stirn.

H. Schottische Locken.

I. Eine holländische Nase.

K. Oestreichische Lippen.

L. Einen spanischen Teint.

M. Zähne à la Chinoise.

N. Ihr Gesicht gleicht einer Table d'hôte in Spaa, wo keine zwei Gäste von einer Nation sind.

O. Oder einem Friedenscongreß nach einem allgemeinen Kriege, wo jedes Mitglied ein verschiedenes Interesse hat. Blos Nase und

Kinn scheinen sich freundschaftlichen Verhältnissen zu nähern."

Warum wählen Sie aber, sagte Henriette, ein Stück aus einer weiblichen Conversation?

Blos aus dem Grunde, war die Antwort, um die Häßlichkeit eines solchen ABER durch den Contrast mit dem sanften und schönen Geschlecht desto auffallender darzustellen. Natürlich muß dieses am meisten beflissen seyn, die Disharmonie zu verdecken. —

Sie sind sehr höflich, sagte Ernestine. — Aber — ich kann das Wörtchen hier nicht entbehren — aber haben denn die Männer nicht auch ihre ABER's.

Freilich wohl! antwortete Wolfgang. — Nur ist das der Unterschied, sie brauchen sie nicht auf eine so feine Weise, wie das schöne und sanfte Geschlecht, weil sie auf innere Harmonie nicht so sehr Anspruch machen als jenes. Der Männer Antheil und Anspruch ist die Kraft, und daher wagen

sie das dreiste Urtheil geradezu, wo das schöne Geschlecht eine Hülle darum wirft, um seiner innern Harmonie — oder seiner innern Schönheit keine Entstellung oder Grimasse zu Schulden kommen zu lassen. Sobald aber die Männer sich von denjenigen Leidenschaften beherrschen lassen, welche — mit Erlaubniß zu sagen — die Griechen und Römer in weiblicher Gestalt darstellten, wie z. B. vom Neid, Mißgunst, Habsucht, List — dann bedienen sie sich auch, nicht selten mit weiblicher Feinheit, — des Wörtleins ABER. — „Aber — warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben worden. — Das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb, und hatte den Beutel, und trug, was gegeben ward. — Da sprach Jesus: Lasset sie in Frieden. Arme habet ihr immer bei euch, mich aber habet ihr nicht allezeit." Welche ABER's! Der Apotheker in „Hermann und Dorothee," möchte auch wohl gerne sein Haus und dessen

Geräthe dem Geschmack des Zeitalter ein wenig mehr anpassen,

„Aber — es fürchtet sich jeder, auch nur zu rücken das Kleinste,
Denn wer vermögte wohl jetzt die Arbeitsleute zu zahlen?
Neulich kam mirs in Sinn, den Engel Michael wieder,
Der mir die Officin bezeichnet, vergolden zu lassen,
Und den gräulichen Drachen, der ihm zu Füßen sich windet.
Aber — ich ließ ihn verbräunt, wie er ist, mich schreckte die Fordrung.

Man sollte meinen, sagte der Forstrath — es wäre von Reinigung einer Kirche vor einem Ehrwürdigen Consistorio, oder von Verbesserung des Schulwesens vor Einer hochlöblichen Landesregierung die Rede.

Und als der geistliche Herr, fuhr Wolfgang fort, die Zügel faßte, und der Apotheker sich neben ihn setzen sollte -- da heißt es:

Aber — du zauderteſt noch, vorsichtiger Nachbar, und sagtest:
Gern vertrau ich, mein Freund, euch Seel und Geist und Gemüth an,
Aber Leib und Gebein ist nicht am besten verwahret,
Wenn die geistliche Hand der weltlichen Zügel sich anmaßt. —

Nun, sagte Natalie, Sie wählen die ABER's aus Ihrem Geschlechte von sehr glimpflicher Art, und lassen es den guten Apotheker entgelten. — Meinen Sie denn nicht, daß in Ihren Gesellschaften dies Wörtchen nicht eben so gut wie in den weiblichen, als verborgene Stilets gebraucht werden, um damit dem guten Nahmen, den man vorher durch ein scheinbares Lob sicher gemacht hat, den Tod zu geben? —

Wer wollte das leugnen — erwiederte der Forstrath. — Vor allen in unsern Zeiten, wo es so wenig Männer giebt, denen man das kurze und schöne Epigramm zueignen könnte, womit die Nationalversammlung in Frankreich das Andenken und das Bild Franklins ehrte. Es bestand nur aus drei Buchstaben und hieß: VIR. Unsere Männer in der feinen und eleganten Welt sind so abgegriffen und polirt, daß nicht viel Männliches an ihnen geblieben ist. Dagegen aber haben sie manche weibliche Eigenschaften angenommen, und sie in weibische verwandelt. Das Weib ist schüchtern, die Männer sind feige geworden, und geben sich dagegen das Ansehen eines hohen Muthes; das Weib ist von Natur begierig zu gefallen, die weibischen Männer gefallsüchtig; das Weib ist sparsam und haushälterisch, die Männer geldsüchtig und verschwenderisch für sich selbst; das Weib lebt und würkt in dem kleinen beschränkten Kreis, die verweibten Männer drehen sich in dem engen Kreise ihres Egoismus umher. Und daß sie eben

so gut klatschen und flatschen können, als — klatschsüchtige Weiber, davon sind unsere Reisebeschreibungen, Briefsammlungen, gelehrte Zeitungen rc. Beweise. — Vor allen scheint unser deutscher Nationalcharakter das ABER zu lieben, mag es nun an unserm reflectirenden Verstande oder daran liegen, daß wir nie zu einer Nationalharmonie und Einigkeit gelangen konnten. Selbst da, als Hermann den deutschen Nahmen zur herrlichsten Höhe erhob und Varus Legionen im Teutoburger Walde die schwere Hand der Germanen fühlten, als Augustus in seinem Herzen das römische UND über Teutschland ein wenig zu früh ausgesprochen hatte, — auch da mußte in Germanien die Zwietracht wieder ihr Haupt erheben, und Hermann ward ihr Opfer. — So waltete im deutschen Lande immer ein Geist des Widerspruchs und wechselseitiger Anfeindung. Wo herrschte jemals mehr Kritik, aber auch mehr Wortzwist und Logomachie und Krittelei unter den Gelehrten und Philosophen, als in Deutschland. Deutschlaud ist das Vater-

land der religiösen und philosophischen Secten, der Ister und Aner. Nur hier konnte eine Reformation und die kritische Philosophie mit ihrem Gefolge entstehn. — Aber zu dem Bessern gesellet sich immer nachäffend das Schlechtere. So artet nicht selten bei uns die Kritik in Krittelsucht, das Urtheil in Klatscherei aus. Ja, sehen wir doch kaum irgend eine, auf den Geist des Volks berechnete, Zeitschrift entstehen, ohne daß hinter derselben ein kritisches Richterstühlchen aufgepflanzt, oder ein Klatsché gehalten würde. —

Wir müssen jedoch auch, erwiederte Helm, unserer teutschen Nation Recht wiederfahren lassen. Ihre ABER's sind doch nicht, hoffe ich, so sehr das Product der Schmähsucht, als vielmehr ursprünglich ihres besonnenen Verstandes, und dann auch eines gewissen Strebens nach dem Vollendeten, mit welchem sich ein Humor vereinet, der nicht allen Nationen, sondern vor andern der teutschen und englischen eigenthümlich ist. Darum erkennen die Teutschen, bei aller Verehrung ihrer großen

Männer, dennoch auch die Schwächen derselben, und wenn man der teutschen Nation vorwerfen kann, daß ihre vorzüglichsten Genies nicht in so hoher Achtung bei ihnen stehen, als bei den Engländern, Franzosen, Italienern und Spaniern, so muß man dagegen ihr zugeben, daß auch vielleicht bei keiner Nation das Ideal so hoch stehet. — Wenn es je so weit mit uns kommen sollte, daß wir unsere vorzüglichsten Schriftsteller apotheosirten, so würde das ein sicherer Beweis seyn, daß es uns ergienge, wie dem Römervolke zu den Zeiten, als es seine Kaiser vergötterte. So wie diesem damals aller Römersinn entflohen war, so müßte uns aller deutsche Sinn verschwunden seyn, wenn es dahin kommen sollte. — Nein, das wird nicht geschehn! Was in uns wohnet, wird bleiben, weil es in der Tiefe und Stille unsers Herzens und Blutes wohnet. — Wohlan, sagte der alte B., lasset uns dieses erwärmen und das Blut des Vaterlandes mit dem unsrigen vermischen. Man trank und sang: „Bekränzt mit Laub ꝛc.“

Kein Volk auf Erden, fuhr Helm fort, kommt dem teutschen gleich im Sondern und Vereinen — nehmlich in dem Gebiete des Geistes. Es hat ein Gemüth, welches sich alles Fremde anzueigen vermag und es gerne thut, aber auch Urtheil und Verstand, das Unedle von dem Edlen zu sondern. So haben UND und ABER gleiches Recht im deutschen Styl und Rede. — Das deutsche ABER ist eigentlich gar nicht boshafter Natur. — So wie auch sein Klang ganz unschuldig tönet, sagte der Rector. Ja, ohne das End-R würde das Wort gar zu unschuldig klingen. So deutet das A im Anfang auf Ernst und Nachdenken — und BER am Ende vollendet die Trennung.

Die Gesellschaft sah den Rector bedeutsam an, er aber fuhr mit allem Ernste fort. Es gereicht uns zur Ehre, daß wir ein zweisylbiges Wort, und ausserdem auch noch das SONDERN haben, um den Begriff des Scheidens, den chemischen Proceß unserer Rede, anzudeuten. Es ist ein Beweis, wie bedachtsam und zugleich gutmüthig sich die Sprache benommen hat, als sie dieses Wort

in Reihe und Glied aufnahm. — Man nehme die Wörter anderer Sprachen, wie ganz anders klingen diese! Die Römer, welche die ganze Welt, wie ihre Stammmutter, die Wölfin, zu zerreißen suchten, um sie sich einzuverleiben — haben ordentlich furchtbare ABER's. Ihr AT und AST sind wie Schlachtschwerdter — ihr AUTEM wie ein rabulistisches ODER-ABER. — Ihr VERO ist ein ABER mit einem Schwur, und ihr bombastiges ampullöses VERUM ENIM VERO paßt für einen Dictator. Man denke sich nur das furchtbare „Carthaginem delendam ego censeo" (ich stimme für Karthag'os Vertilgung), das der Römer Kato jedesmal hören ließ, wenn er über irgend eine Sache seine Stimme abgegeben hatte. Gewiß war die Partikel, mit welcher er diesen Satz seinen anderen Worten anknüpfte, oder anzwang, jedesmal eine schneidende und scharfe, oder hochtönende. Entweder Ast, oder At — oder Caeterum, oder Verum enim vero — immer ein römisches derbes ABER. Es that auch seine gehörige Wirkung! Unser deutsches ABER wäre hier viel zu gelinde gewesen,

wenn je ein Deutscher ein solches hartes und ungerechtes Wort hätte sprechen können. Ob unser deutscher Kanzlei- oder Kabinetsstyl einen schicklichen Stellvertreter jenes römischen ABER's habe, weiß ich nicht. Die Griechen hätten ihr sanftes ΔE nun gar nicht gebrauchen können; es hat ein zu unschuldiges Ansehen, erscheinet ohne alle Ansprüche, und vereinet nur, als ein Vorschlag in der Musik, die verschiedenen Töne zum harmonischen Ineinanderfließen. Doch fehlt es der für alle Töne der Seele gestimmten Griechensprache nicht an den Lauten, die das härtere römische ABER bezeichnen, nehmlich ihr Atar und ihr Plän konnte dazu dienen. Die Engländer, diese kräftige aber auch eroberungs- und geldsüchtige Nation, hat ein ABER, das dem römischen AT und AST gleichkommt. Es ist ihr BUT — das sie so oft, und in fast unzähligen Abstufungen und Verschattungen, gebrauchen. Das Wort hat einen plumpen und dumpfen Klang, und die plattdeutsche Sprache bezeichnet mit diesem Laut durch Onomatopöie ungestüm, plump zufahrend, so wie auch das englische

gleichlautende Butt mit zwei T einen harten plötzlichen Stoß oder Schlag anzeigt. — Es ist ein wichtiges Wort der englischen Sprache und spielt darin eine große und ernsthafte Rolle. So tritt es unter andern hinter den verneinenden Wörtern auf als ein Repräsentant seiner Nation, welche das Nichts gar nicht gern leiden mag, sondern auf derbe und gute Stücke hält — und weiset gleichsam das Nichts zurück. Wo andere Sprachen z. B. sagen: Nichts als Geld; da sagt die Englische: Nichts aber Geld (nothing but money.) — Wo andere sagen: Niemand als der König; sagen die Engländer: Niemand aber der König. — — Die Franzosen haben ihr MAIS — was lässet sich davon viel sagen? Der Laut gefällt mir gar nicht, und ich bin froh, daß die Deutschen, von denen er wahrscheinlich stammt, und die ehmals das Meh als ein steigerndes Aber gebrauchten, es haben fallen lassen. Es klingt wie das Blöken eines Schaafs, und paßt nicht zu dem Geist und Charakter des Aber — obwohl

es der höfischen Medisance und Persiflage (zwei französische Wörter, wofür wir keine deutsche haben) recht gelegen seyn mag, ein so sanftblökendes Wort, solchen Wolf in Schaafskleidern, zu besitzen. Das holländischen MAAR — ist ein deftiges Wort, und wenn man ein Wort anthropomorphisiren könnte, so müßte man dieses MAAR in sehr bedächtiger Stellung, mit dem Finger auf der Nase, und wo möglich, wenn nicht mit einer Allonge-, doch einer Stutz-Parücke abbilden. — Es ist ein echtholländisches Product, fuhr der Rector sehr ernst fort, und der echte Holländer kann es auch nur mit dem gehörigen Ton aussprechen. Unser deutsches ABER ist viel magerer, aber länger von Positur.

Unser deutsches ABER — fuhr Freund Walther mit dem Ernste des Rectors fort — scheint mir ein humoristisches Naturell zu haben. — Selbst seine Ableitung, wenn anders Frisch recht hat, würde dafür stimmen. Er sagt nehmlich, es komme von OBER, UEBER — oder sey vielmehr

nichts anders, als ein solches gehäutetes und verpupptes und in ein Bindewort verwandeltes Vorwort, so wie ja auch unser SONDERN ein in ein Bindewort metamorphosirtes Zeitwort ist. — So würde also ABER = OBER schon seinem Ursprung nach humoristischer Natur seyn. Denn dem Humor ist es eigenthümlich, daß er über dem Endlichen schwebet, mit der göttlich-feindseligen Absicht, dasselbe zu vernichten, damit das Unendliche freier werde und sich heller verkläre. — Der Humor schwebet wie ein Adler in den himmlischen reinen Lüften, die Erde unter ihm mit ihren Städten und Menschen erscheinet ihm wie Ameisenhaufen und Ameisen — oder er gleicht jenem Zaunkönig, von welchem Kaisersberg sagt, „daß er sich wider den Adler strüßet." Er setzte sich nehmlich einst auf den Rücken des Adlers, der, des Vögleins Schwere nicht fühlend, mit ihm gegen die Sonne fuhr. Als aber nun den Adler seine ermatteten Schwingen nicht höher trugen, da erhob sich das Zaunschlüpferlein und thät einen

noch höhern Schuß in die Oberregion, quinkelirend, — und spottete also in humoristischer Weise seiner eigenen Kleinheit und der Größe des königlichen Vogels. Und freilich waren sie auch noch beide sehr weit von der Sonne.

So schwebet auch das Wörtlein ABER oftmals in deutscher Rede über den andern Wörtern und Redensarten und machet sie allesamt zunichte. Daher habe ich nichts dagegen, daß es von OBER kommen mag.

Der Pfarrer erinnerte sich hier des Gleichnisses im Evangelium: „Es war ein reicher Mann, deß Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei ihm und sprach: Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. Und sprach: das will ich thun. Ich will meine Scheuren abbrechen und größer bauen, und will darein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seelen: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß und trink, und

habe guten Muth!" — Auf diese gemüthlichen und genüglichen UNDs des Ameisenlebens folgt aber ein gewaltiges ABER von Obenher, von wannen die guten und vollkommnen Gaben kommen. „Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr!" — Eben so gedachte der Pfarrer eines andern, auch von oben kommenden, ABER in dem Munde des Nikodemus bei Klopstock:

„Du hast mir geflucht,
Aber ich segne dich Philo!" —

Ja, wir haben ganze Kunstwerke, fuhr Wolfgang fort, die nichts anders sind als ein solches — ABER, eine lange kunstvolle Dissonanz in langen Fugen, deren Auflösung der höhre Geist schon fühlet, ehe sie da ist. — Seltsame Behauptung! rief eine von den Frauen, sollte das ernstlich gemeint seyn?

Ich stimme der Behauptung vollkommen bei, sagte Walther, und wähle zum Beweis das Beispiel aus dem größten Weltvernichter und Humoristen, Shakespear, und zwar seinen Hamlet. Göthe meint den Schlüssel des Drama darin gefunden zu haben, daß er annimmt, Shakespear habe wollen

schildern: eine große That auf eine Seele gelegt, die der That nicht gewachsen ist. Also immer ein ABER! -- Hamlet soll eine große That vollbringen, aber er vermag es nicht. — Das mag immerhin wahr seyn — obgleich ich nicht eben einsehe, – (mit Erlaubniß des großen Dichters sey es gesagt —) wie die That und Strafe, die er im Nahmen der Nemesis an seinem Stiefvater und dem schändlichen Usurpator ausüben sollte, den Nahmen einer großen That verdiene, und wie diese That mit einem in ein köstlich Gefäß gepflanzten Eichbaum verglichen werden könne. — Auch scheint es mir wohl Homerisch, aber nicht Shakespearisch, so viel Lärm um einen einzelnen Menschen zu machen. Er greift nach meinem Bedünken tiefer und viel weiter um sich. Sein ganzer Hamlet ist nur ein Conflict des UNDs und des ABERs, die UNDs machen das Drama zu einer königlichen Geschichte, die ABERs zu einer menschlichen, oder zu einem Trauerspiel. Es ist eine ganze Menschenwelt darin enthalten. —

Schon die ersten Scenen, die Wachen auf der Terrasse vor dem Pallast, sind die nothwendige Einleitung des Ganzen. Es sind die einzigen königlichen UNDs, die in der Mitternacht und Geisterstunde in bitterer Kälte sich regen, und um die Burg des Königs sich lagern müssen. — Es siehet aus wie Glanz und Größe, und dennoch liegt auch hier ein ABER — daß Menschen den einzelnen Menschen vor Menschen so bewachen müssen, — weil der einzelne Mensch ein König ist! Als ob Königthum ein feindseliger, von der Nemesis stets bedroheter Zustand wäre! — Es regt sich keine Maus; aber der Schatten des vorigen allgewaltigen und geliebten Königs wandelt zwischen den Wachen, und kann nicht zu Ruhe kommen. — Und seine vorige Gemahlin schlummert in dem Pallast in den Armen seines Bruders — es ist ein Hochzeitfest gewesen. Hamlet trauert, daß seine Mutter den Vater so unmenschlich = bald vergessen konnte — „ein Thier würde länger getrauert haben" — er nennt es eine blutschänderische Ehe — und doch

weiß er noch nichts von dem Verbrechen, das diesem Freudenfeste vorangieng. Welche Durchkreuzungen! — Und nun erscheint der König mit der Königin, giebt Audienz im Staatszimmer, sendet eine Gesandtschaft nach Norwegen, beurlaubt den Laertes, den Sohn seines Staatsministers — lauter UNDs des königlichen Standes, aber je näher dem Könige selbst und seinem Blute, desto mehr ABER, Geschwüre und Wunden der Seele, die bei jeder leisen Berührung bluten und eitern. — Hamlet erscheint in düsterer Gestalt, und nun muß der König herunter von seiner Majestät, er muß sich krümmen und winden, — daß er die offenen Wunden nicht berühre. — Gott im Himmel, welches ABER! Wie triumphirt es über alle goldene und demantene, über alle Staats-Thron- und Kron-UNDs! Augustus hieß auch Mehrer des römischen Reichs und war es in der That — Provinz und Provinz und Provinz und Provinz — ABER in seinem innern Haushalt wohnete die Nemesis und hohnlachte. — Schon

hier möchte man mit Hamlet ausrufen:

How weary, stale, flat.

Wie ekel, jämmerlich, wie flach und schaal
Erscheinet mir das Wesen dieser Welt!
O Pfui! O Pfui! sie ist ein wüster Garten,
Der auf zu Saamen schießt. Verworfnes Unkraut
Erfüllt ihn gänzlich. —

Welch ein schreckliches ABER nach der feierlichen Audienz ist Hamlets Monolog! —

Shakespear läßt nun einen Blick thun in das Apartement des ersten Staatsministers. Ophelia, die Liebende, erscheint vorerst vor dem Sohn des Ministers, ihrem Bruder, und man muß erstaunen, wie der junge, in Frankreich gebildete Nordländer so reich ist an Sentenzen und Rath und Klugheitsregeln für seine Schwester! Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. — Die Schwester giebt ihm seine Lehren zurück, und sagt, er möge es nicht machen, wie jene salbungslose Seelenhirten, die andern den steilen und dornigsten Pfad zum Himmel zeigen, während sie selbst den breiten lustigen wandeln. — Shakespear

spottet über die Klugheit — er legt sie dem Laertes bei, wie einem jungen Studenten einen Postische- bart eines Kapuziners, der damit etwa einen be- trunkenen Bruder Studio berichten soll. —

Es ist lauter Satyre auf die Klugheit. — So erscheint auch kurz darauf — um dem Laertes Glei- ches mit Gleichem zu vergelten — die Moral im Munde des abgeschliffenen alten Höflings, Pole- nius. Aber damit die Moral decent und ministe- riell auftreten möge, wird sie mit allerlei Purpur- lappen aus der Syntaxis ornata behängt — so wie der Leidende vor Herodes mit Purpurzepter und Dornenkrone. — Ob sie mit ihren Sentenzen und Moralisiren auch einen Hund aus dem Ofen locken! Der Erfolg zeigts. —

Shakespear glaubt nicht daran. Er führt wieder zur Terrasse. Die Winterkälte schneidet, es friert bitterlich, die Glocke hat Zwölfe ge- schlagen, aus dem Pallast tönt Musik, und Pau- ken und Trompeten und Becherklang um Mitter- nacht — und der Geist erscheint, er enthüllt

Hamlet die ganze schreckliche That, und aus dem Pallast tönt Trompeten- und Paukenklang! Welche Composition der disparatesten Dinge! Welcher Conflict der UNDs und ABERs! —

In dem 2ten Aufzuge offenbaret sich nun die menschliche Erbärmlichkeit im Hof- und Staatskleide wieder auf andere und mannichfaltige Weise. — Der Minister eröfnet die Scene. Mißtrauen gegen das Betragen seines Sohnes in Paris, und zugleich ein Auftrag an Regnaldo, diesen auszuforschen — eben so niedrig und klein in seiner Art und Weise, als in dem Vortrage voll Dünkel und Bombast. — So ist er auch sogleich mit sich selbst auf dem Reinen, nachdem er Ophelia gesprochen hat, Hamlet sey toll aus Liebe — weil sie auf Befehl ihres Vaters ihm seine Briefe zurückgegeben und den Zutritt verboten habe. Der alte flache Geck glaubt Hamlet ganz zu durchschauen, und hält sich selbst, seine eigene Weisheit, für die Ursache des ganzen Gemüthzustandes des Königssohnes. Und so geht die aufgeblasene

und einfältige Excellenz zu den beiden Majestäten, und treibt da allerlei bunte und nichtige Blasen, in denen nichts als Wind ist. Nachdem ihn Shakespear so in so erbärmlichen, und schwachmüthigen, Thersitesgestalt sich selber hat darstellen lassen, sendet er den Repräsentanten seines dichterisches Humors, Hamlet über ihn, der den alten Narren ganz herunterbringt. Er legt ihm die Aggregate des Alters kurz und bündig wie in einem Inventarium dar: Grauer Bart, runzlichtes Gesicht, Bernstein und Katzengold schwitzende Augen, ein überschwenglicher Mangel an Witz und schlotternde Lenden — und der alte Narr findet es zwar toll, aber doch Methode drinnen. — Darauf erscheinen zwei Hofleute, mit prächtigen Nahmen, Rosenkranz und Güldenstern, voll Gewandtheit und Hofmanier, sich sehr glücklich fühlend in königlicher Gnade und Vertrauen — aber Hamlet gegenüber, dem die Erde ein unfruchtbares Vorgebürge, und der Himmel eine Sammlung von pestilentialischen faulen Dünsten dünkt — er

erkennet die hohe Würde des Menschen, aber nachdem er ihn erhoben hat, macht er ihn wieder — zu einem Häuflein Staub. — Die Schauspieler erscheinen, und diese sind Hamlet willkommen. Denn es ist ihr Amt, eine Rolle zu spielen. Sie sind gleichsam Hohlspiegel der menschlichen Thorheit. Aber sie veranlassen ihn, einen Blick in sein eigenes Herz zu thun. Hier erblickt er jetzt die nehmliche Erbärmlichkeit, weßhalb ihm alle andere Menschen anekeln — die Blutthat an seinem Vater verübt, Himmel und Hölle fordern ihn auf, Rache und Gerechtigkeit zu üben. Aber er thut nichts. Er wünscht, daß Jemand auftreten, ihn einen Niederträchtigen, einen Feigling, einen Lügner und Elenden nennen mögte! — So schließt der Act.

Aber — o Himmel! wie erbärmlich erscheint jetzt das menschliche Wesen. Das Oberste zu unterst gekehrt. Der König wird von seinem unterthänigen Staatsminister zuerst gedemüthigt, durch eine einzige Sentenz, die der faselnde Grammatiker vorträgt:

Nur zu gewiß ists, mit der Andacht Miene,
Und mit der Frömmigkeit Gebehrde überzuckern
Wir oft den Teufel selbst. —

Worauf der König für sich sagt:

O nur zu wahr! Wie trifft
Dies Wort mir scharfer Geißel mein Gewissen!
Der Metze Wange, schön durch falsche Kunst,
Ist häßlicher bei dem nicht, was ihr hilft,
Als meine That bei meinem glattsten Wort —
O schwere Last! —

Und bald darauf stimmt Hamlet sein klägliches „Seyn oder nicht Seyn!" an, und nun geht das Schauspiel los; der König wird von dem Donner seines Gewissens gerührt; es wird Licht! Licht! gerufen, als ob das Gewitter in eine düstere Nacht eingeschlagen hätte; wogegen Hamlets Lustigkeit wundersam absticht. Der König liegt zu Boden, von seinem Gewissen hingedonnert — durch ein Schauspiel; bald darauf werden die beiden Geheimen-Räthe Güldenstern und Rosenkranz mit einer Oboe gegeisselt — der

König hält wieder einen Kabinetsrath; er meinet, wenn er Hamlet nach England schicke, daß er auch dann seines Quälers los seyn werde. Die Herrn Höflinge stimmen vollkommen ein. Königliche Majestät sey wie ein ungeheures Rad befestigt auf des höchsten Berges Gipfel, an dessen Spitzen zehntausend kleine Dinge gekittet sind. Und stürzt das Rad — dann stürzen alle die Tausende mit in den Abgrund. — So klingt es im Kabinet von den Höflingslippen — aber ach! so wie sie fort sind, wirft das unsichtbare Ding, das Gewissen, die Majestät zu Boden, sie winselt und windet sich im Staube wie ein Wurm — zum Erbarmen. Man sieht, wie das Schwerdt an dem Pferdehaar über seinem Haupte hängt — man wünscht, es möge seinem elenden Daseyn ein Ende machen. Aber nein, Hamlet tritt zurück — Polonius, der Staatsminister, muß seinem Herrn und Gebieter vortreten. Seine Excellenz stirbt — wie eine Ratze, hinter der Spanischen Wand. Aber ein viel schärfe-

res Schwerdt, das der Wahrheit, durchschneidet das Herz der Königin. — Mutter und Sohn — diese schönen UNDs, werden ein furchtbares ABER — das schönste Verhältniß wird selbst in Hamlets Munde ein Spott. — Das die Folge der Herrschsucht — das die Begleitungen der Majestät! — —

Den vierten Act eröffnet wieder der König und sein Cabinet. Aber Himmel! welche eine Welt von Verwandlung und Verwirrung folgt darauf! Hofleute sind nur Schwämme, die des Königs Gunst, Blicke und Befehle einsaugen, Brocken, die der König wie ein Affe in der Backentasche trägt, um sie zu gelegener Zeit zu verschlingen. Ein König ist ein Nichts; wenn man das nimt, was des Menschen Leib und Seele zusammenhält, das Essen, so ist der Wurm der erste Gebieter und Kaiser, und Könige und Bettler nur verschiedene Gerichte seiner Tafel. Ja, einem Könige kann es ganz natürlich begegnen, daß er einen Gang macht durch die Gedärme eines Bettlers. Solch unbarmherzig Urtheil fällt Hamlet über die höchste

irdische Würde, und siehet kurz darauf einen Cherub. — Indeß kommt Prinz Fortinbras mit einer Armee gegen die Pohlen, um einen Fleck Landes zu erobern, der keine 5 Dukaten Pacht einbringen würde, dessen Eroberung aber wenigstens 2000 Menschenleben und 20000 Dukaten kosten wird. Hamlet stellt sich dem Krieger gegenüber in seiner Erbärmlichkeit, daß er nicht den Vorsatz ausführen kann, wozu kindliche Liebe, Recht und Blut ihn aufforderte. So sind die Vorsätze des Menschen! — Da kommt Ophelia, jetzt selbst ein verstimmtes Glockenspiel — ihres Verstandes beraubt. Das ist die menschliche Vernunft! das ist die Liebe! — Es ist ein Jammer, sagt Laertes, daß der Verstand eines jungen Mädchens so sterblich seyn muß als eines Greises Leben! — Sie bekränzt sich mit allen Blumen, die sie finden kann und singt Strophen aus allen Balladen, die sie im Gedächtniß hat. Welche UNDs — zu dem traurigen ABER! Singend versinkt sie in den Wellen, sie, die bestimmt war, Königssöhne zu

gebähren! — Ja sogar die brüderliche und kindliche Liebe wird an diesem Hofe in Giftmischerei und Blutgier verwandelt — und selbst der junge Laertes, der ein Edler scheint, spricht mit dem alten König von Vergiftung und schändlichem Trug wie von einer ganz natürlichen Sache. — Dieser Akt endet mit einer fast epischen Erzählung von Ophelia's tragischem Tode. Mit Gras- und Blumenkränzen geschmückt sinkt sie in die Wellen, — ein lebendiges Bild des Wortes: Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume — das Gras verdorrt, und die Blume fällt ab. —

Darum kann der Schlußakt nicht besser beginnen, als auf einem Kirchhofe, wo ein Paar rohe Todtengräber, würdige Repräsentanten des Todes selbst — nehmlich des unhöflichen höfischen Todes, der ohne sich anzumelden hereintritt, als ob er ein Hofmarschall oder Maitre de Plaisirs wäre, wovon er grade das Gegentheil ist. — So erscheint er auch hier in der Person seines Reprä-

sentanten. Er spielt mit Schädeln; hier hat er den Kopf eines Politikers, der weiland den lieben Gott selbst zu überlisten meinte — eines Höflings, der so freundlich sagen konnte: Guten Morgen, mein theurer Fürst! Was macht mein guter Herr? — von Milord So und So, der seines Herrn Pferd rühmte, um es zum Geschenk zu bekommen — von einem Advokaten — warum belangt er den groben Kerl, der ihn mit der schmutzigen Schaufel auf den Scheitel schlägt, nicht Injuriarum — hier von einem weiland Generalpächter — all sein Land faßt jetzt ein kleiner Sarg — dort der Schedel von des Königs Hofnarren. Wo sind seine krummen Sprünge und Späße und Einfälle, welche die ganze königliche Tafel in ein tobendes Gelächter versetzten? — Und eben so — sagt Hamlet, und Horatio bestätigt es, — sah Alexander der Große in der Erde aus — und vielleicht hat der Lehm, wozu er ward, dazu gedient, um ein Bierfaß zu spünden. — Ein würdiger Prolog zu dem großen Fest, das dem stolzen Todesfürsten berei-

tet wird! Der König, die Königin, Hamlet, Laertes — lauter königliche Leichen! Horatio, der Freund und einsylbige alte Römer, lebt, und thut den verschwiegenen Mund auf und redet. — Das Schauspiel endet mit einem blauen Dampf — mit einer Todten-Salve. —

Walther schwieg; auch die Gesellschaft. Der alte Bernhard unterbrach die Stille und sprach: Nein, das ist zu arg! Ists doch, als ob wir einem Trauerspiel zugesehen hätten. Nein, rief er, damit wir des Bandes vom Herzen los werden, so laßt die Becher umhergehn nach deutscher Sitte. Der Wein erfreut des Menschen Herz.

Es geschah, und Walther empfieng von allen das Zeugniß, daß er seinen Vorsatz vortrefflich ausgeführt und die humoristische Natur des ABER aus dem Shakespearschen Drama gut entwickelt, und zugleich die Freude der Gesellschaft durch den tragischen Ernst seiner Darstellung erhöht habe. Einige meinten, jedes tragische Drama müsse ein solches langes UND seyn, über welchem ein ernstes

und vernichtendes ABER schwebe und walte. Andere stimmten dem bei, jedoch mit der Behauptung, daß in keinem Drama dieses ABER so ernst und furchtbar erschiene, als in denen des großen Britten.

Kein Wunder! erwiederte der Pfarrer. Denn es hat nie ein Dichter gelebt, der das menschliche Herz, dieses trotzige und verzagte Ding, und die Sünde, der Menschen Verderben, und das Satansreich mit seinen Hexen und Kobolden genauer kannte, als Shakespear, wie er vor allen in seinem Macbeth bewiesen hat. Seine Dramen sind Gottesurtheile, und dem Welt- und Glanz-Vernichter konnte daher auch keine bessere Grabschrift gesetzt werden, als die aus seinem eigenen Geist, welche seinen Stein in Westminster schmückt:

The cloud-capt towers, the gorgeous palaces,
The solemn temples, the great globe itself,
Yea, all which it inherit, shall dissolve.

Die himmelhohen Thürme, die prächtigen Palläste,
Die feierlichen Tempel, der große Erdball selbst,
Ja, alles was drauf wohnet, wird zergehn.

Nun! rief der Doctor Leonhard — es sollte mich nicht wundern, wenn uns das Wörtlein UND noch heute zu Elias feurigen Wagen führte. Stehn wir doch jetzt in der Westminster-Abtei an Shakespear's Grabe.

Das ist ja das Ende vom Liede — sagte der Pfarrer, das Ende aller UNDs und ABERs! Wer wüßte das besser, als wir beide; der Arzt und der Geistliche.

Freilich, sagte der Doctor, der Tod ist ein fatales ABER. —

Blos für den Arzt, antwortete der Pfarrer. — Seine ganze Kunst und Weisheit bestehet darin, ihn abzukehren und wegzuweisen, jede Oefnung, wo er eindringen könnte, ihm zu verschließen, und dem armen Leben eine Elle anzusetzen. Und dazu bedarf es vielfacher, aus allen Theilen der Erde und allen Reichen der Natur zusammengesuchter

Binde-Partikeln, womit ihr das entfliehende Leben an den Leib zu kitten strebet. — Allein jemehr das ABER seine Domainen in dem Körper des Kranken erweitert, um destomehr verengt sich das Dominium des Arztes. Wir aber, deren Departement nicht Fleisch, sondern Geist ist, gewinnen immer mehr Land für das einzige große UND, worauf sich unser Amt und Beruf allein beziehet. Shakespears Grabschrift und Elias Himmelswagen sind der Aschermittwoch und Allerheiligentag unsers Kalenders, die beiden Sonnenwenden, zwischen welchen unser Frühling und Sommer liegt. Wie wären wir denn von der Tagesordnung abgewichen?

Sicherlich nicht, sagte Winand. Unser gefeiertes Wort ist, obwohl das bescheidenste und einfachste, doch zugleich das allerkühnste und muthigste. Es waget sich überall hin, ohne jemals unedel zu erscheinen. Selbst das größte Geheimniß des Christenglaubens kann, so wundersam, ja so widersprechend selbst es auch scheinet, doch des ge-

feierten Wortes nicht entbehren, und was nicht minder zu bewundern ist, es hat ungeachtet seiner irdischen Natur seine Würde so behauptet, daß niemals in der christlichen Kirche seinetwegen Streit entstanden ist. — So kann man ihm eine Art göttlicher Natur einigermaßen zuschreiben. Das Irdische, der Gegensatz des Göttlichen, ist in unaufhörlicher Trennung begriffen. Das UND ist nichts als Vereinigung — es ist, möcht' ich sagen; der Vollführer und die Gestaltung des Schöpferwortes in der Zeit und dem Raume. Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. Es erscheinet also in desto höherem Glanze, je verschiedenere Dinge es versöhnet und vereint. So bindet es Leib und Seele, Gott und Welt — und so vereint es auch billig das Geistige und Leibliche, die Bibel, Homer, Ossian und Shakespear, den Wein und das Gespräch in der heutigen frohen und weisen Versammlung unserer Brüderschaft.

Ich hoffe nicht minder, sagten darauf mehrere Stimmen, daß sich diese unsere Versammlung und

die von unserm würdigen Freunde uns ertheilte Aufgabe so wie bisher, im Fortgang und Ende poetisch gestalten und lösen möge.

Freilich! sagte Bernhard, es hat sich doch in dem Wörtlein ABER, eben durch seine entgegengesetzte Natur, eine schöne Episode in diesem Enkomium gebildet. Es bildet den Schatten des Gemäldes, die Dissonanz der Harmonie. —

Wie überall im ganzen menschlichen Leben, begann der Forstrath .... Unser Leben, sagt Plato, sey zugleich ein Lustspiel und ein Trauerspiel! — wie es der Hamlet, und die meisten Dramen des großen Britten auch nicht anders sind. Nach unserer heutigen Art zu reden würden wir sagen, es sey nichts anders als ein steter Kampf und eine Durchkreuzung der UNDs und ABERs. — Im Grunde ist es einerlei, ob man die Geschichte eines einzelnen Menschen oder eines ganzen z. B. des größten aller Völker, des Römervolkes, vor sich hat. Was ein Volk im Großen, das ist und erlebet der Mensch im Kleinen. Das, ich

glaube um 30 Fuß durch seine Trümmer über dem alten erhöhete, neue Rom ist im Grunde nichts mehr, als ein Dorfkirchhof. Ja, in jeder Haushaltung wechseln eben so, wie in Rom, die Regierungsformen, Monarchie wird zur Demokratie, Demokratie zur Monarchie, je nachdem die Leidenschaften wechseln, oder das Haus irgend einen Zuwachs oder Abnahme erleidet. Eine Erbschaft z. B. von der Frauen Seite, oder ein Fehler und Schwachheit von Seiten des Mannes, kann plötzlich die innern und auswärtigen Verhältnisse und Regierungsform des Hauses wie eines Staates verändern. Wie leicht verwandelt sich nicht die monarchische Verfassung des Hauses in eine weibliche Aristokratie, oder, wenn die Töchter heranwachsen, in eine Ochlokratie, die alle Staatskräfte vergeudet. — Das häusliche Leben hat auch so gut seine Carthago's und Catonen, wie Rom. So habe ich z. B. seit einiger Zeit die Rolle eines Marcus Porcius Cato übernehmen müssen: „Uebrigens halte ich dafür, daß Carthago müsse zerstört wer-

den!" — Dieses Carthago ist nichts mehr und nichts minder als ein schiefer Zahn, der unserm Julchen oben aus dem Zahnfleisch hervorwächst, weil man einen andern, den er ersetzen sollte, nicht frühe genug wegnahm. Die Mutter und das Mädchen betrachten diesen Querzahn allerdings als ein verderbliches Uebel, das fortgeschafft werden muß. Aber die Schmerzen des Ausnehmens, die Gesundheit des Kindes, weichliche Schonung und wer weiß wie viele Bedenklichkeiten erheben sich dagegen. Der Zahn wird, so wichtig und vielbesprochen auch der Gegenstand ist, in meiner Gegenwart nie erwähnt. Aber ich trete immer, und eben dann, wenn man es am wenigsten erwartet, als ein ernster Marcus Porcius Cato auf: Atqui Carthaginem delendam censeo! — Wie bei Carthagos Zerstörung, so wird auch alles, was die Weiblichkeit Schönes und Widerstehendes hat, dem entgegengesetzt, und ich weiß nicht, wie lange ich noch mein Votum werde wiederholen müssen, ehe Carthago fällt. Aber fallen wird es. — Und

ist denn die erste Hose oder Schnürbrust, oder die Ohrendurchbohrung für die ersten Ringe von geringerer Bedeutung für die Haushaltung, als die Gesetzgebung des Decemvirats zu Rom, oder die Abschaffung und Einführung der königlichen Würde zu Athen? oder — was noch mehr sagen will, erregt die Anschaffung eines neuen Möbels nicht oft mehr Bewegung im Hauswesen, als ehmals die Einführung eines neuen Gottes in die römische Staatsreligion? Und war die Einölung der Shandyschen Hausthür mit weniger Schwierigkeiten verbunden, als z. E. die Einölung des dürren stockenden, knarrenden und Menschenalterlang nach Oel seufzenden Schulwesens in manchen Staaten, wo man Marmorpalläste, die Millionen kosteten, ohne Schwierigkeit aufführte! — So wiederholen sich in jedem Menschenleben die ABERs, und kommen Einem grade da in die Quere, wo man es am wenigsten vermuthete, und zerstören die geliebten und sorgsam gepflegten UNDs, ehe man sich dessen versiehet. Welches noch so einfache Menschenleben

hätte nicht Ereignisse aufzuweisen, die dieser Wahrheit zum Belege dienen können? So meinte ich auch einmal Ministre des mines, des eaux et des forêts zu werden und so ungefähr die Hauptstücke der Welt zu dominiren. Ich war im Auslande; man hatte mich meinem ehemaligen Landesherrn empfohlen. Ich wurde hinbeschieden. Ich konnte die Zeit nicht abwarten, bis der Schneider die neue schwarze Levantine fertig hatte. Ich zog sie an, stellte mich vor den Spiegel, und nannte mich ganz leise: Ihre Excellenz. Darauf packte ich die Levantine ein, und fort zur Residenz. Ich meldete mich zur Audienz, und wurde auf den andern Tag beschieden. Der Hof, und noch mehr ich selbst, betrachtete mich schon als den Günstling des Fürsten. Aber siehe, in der Nacht kamen wichtige Depeschen; am Morgen war der Fürst fort, er hat sein Ländchen nie wieder gesehen; da saß ich mit meiner Levantine und meinen Hoffnungen. Indeß gieng ich auf den Markt, wo die Pferde der Landhusaren verkauft wurden. Spottwohlfeil,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

dünkte mir. Ich dachte an die Beschwerden der Postwagenreise, ich wünschte schnell das Land meiner gescheiterten Wünsche zu verlassen, ich hatte für einen Freund eine Summe Geldes eincassirt, ich bot, ich hatte den Husarengaul, ließ abfüttern und wollte aufsitzen. Das erste ABER war, daß es entsetzlich schwer hielt, den Gaul aus dem Stall zu bringen. Ich hielt dies für Vaterlandsliebe und der Werth des Pferdes stieg in meinen Augen, es war mir beinah rührend; aber ich bemerkte nur gar zu bald nachher, daß es eine eigentliche Weltscheu war, wozu freilich der Gaul auch seine guten Gründe hatte, wie sich bald zeigte. Endlich gieng es zum Thor hinaus auf die Heide. Hier stand mein Gaul, wie angenagelt. Er wollte ein Bedürfniß befriedigen, aber vermochte es nicht. So mußte ich eine Stunde ihm zupfeifen, daß mir die Lippen wehe thaten. Endlich war auch diese Noth überstanden; im nächsten Dorf gab ich den Patienten dem Pferdearzt oder Hufschmied in die Kur, und hatte hier Zeit, mei-

ne Excellenz mit Muße zu betrachten. Den andern Tag sollte die Versäumniß nachgeholt werden, auch wollte ich dem innern Unmuth durch einen raschen Trab Luft machen. Aber nun keuchte der Gaul so entsetzlich, als ob er eine 12pfündige Kanonenkugel in der Gurgel gehabt hätte. Der nächste Hufschmied belehrte mich, daß es in der That eine Kugel jedoch nur eine Büchsenkugel sey, die, wie sich nachher erwies, ein Wilddieb dem armen Thier in die Luftröhre geschossen hatte, und die auch der Grund seiner Weltscheu und Stallliebe war. Jetzt seufzte ich, als ob ich nicht minder eine bleierne Kugel auf dem Herzen gehabt hätte, und so kam ich nach einer langen Reise unter Seufzen und Pfeifen endlich in der Heimath an. Ich hatte eine Levantine, und habe sie noch, aber ich war kein Maître des eaux et des forêts; ich hatte ein Pferd, aber das Pferd hatte zwei Gebrechen, ein natürliches und ein künstliches, und dazu die unüberwindliche Weltscheu und Liebe zum Stall. Das mir anvertraute Kapitälchen war

hin. Ich mußte mich bei meiner Frau krümmen und biegen, wenn es mir nicht eben so gehen sollte, wie dem Jungen mit dem Schock Brillen im Dorfprediger von Wakefield. Wozu nun die neue Levantine? sagte meine Frau, und mein Gewissen sagte dann leise aber viel bitterer: Und wozu das alte Pferd? — Kurz, meine Freunde, sagte der Forstrath, die Levantine hängt seitdem in meinem Kleiderschrank, — aber auch so thut sie mir die nehmlichen Dienste, wie Yorik seine Lorenzodose, nur auf etwas andere Art. Sie erinnert mich, auf die selbstgeschaffenen UNDs ein Auge zu haben, und der ABER's, die das Schicksal jenen entgegen zu stellen pflegt, eingedenk und gewärtig zu seyn. Das habe ich auch bisher gehalten, und zur Dankbarkeit heißt meine Levantine, die ich samt ihrer Geschichte meinen Knaben aufbewahren will, — die Lorenzohose. —

Die Gesellschaft lachte, und einige stießen an und riefen: Lorenzo! — andere: der Maitre des eaux et des forêts! — Aber der Forstmeister

sprach: Nein, es gelte unserm Schutzpatron Diogenes! den ich den Großen nennen würde, wenn nicht Alexander diesen Orden im Knopfloch trüge. Zu der Zeit, als Alexander Tyrus zerstörte oder Babylon in Besitz nahm, warf jener, von einem Knaben belehrt, seinen hölzernen Napf, sein letztes Hausgeräthe, weg, um künftig aus holer Hand zu trinken; und als das Schicksal, gleichsam um den Weisen zu prüfen, ihn zum Sklaven machte, beugte sich sein Herr vor ihm und sprach: Ein guter Geist ist in mein Haus eingezogen! — Sein Leben war ohne UND und ABER, darum nannten ihn die Menschenkinder einen Narren. Sein Nahme lebe!

Freilich, sagte der alte Herr Bernhard, er soll leben! Denn er dünket auch mir in diesem Augenblick ein größerer Mann als Alexander, der ihn, im Gefühl seiner Schwäche, auch dafür erkannte. Es ist wahrlich ein großes Ding, über jegliches ABER und UND so erhaben zu seyn, wie Diogenes war. Aber nicht minder seltsam ist,

daß manche Menschen von einem blinden Glücke gleichsam zu solchen UND = und andere hinwiederum zu ABEN = Menschen gemacht zu seyn scheinen. Manchen gelingt alles, was sie beginnen, selbst Würfel und Karten müssen ihnen fallen, wie sie wünschen; und der goldene Becher, den sie ins Meer werfen, wird ihnen, wie dem Polykrates, samt dem Fische, der ihn verschluckte, wieder auf die Tafel gebracht — Und andern geht es hinwiederum wie dem armen Esel der Priester der Cybele: unter Schlägen sterbend muß er noch nach seinem Tode die Haut zum Trommelfell hergeben. Dieses ABER hat unser Freund in seiner eigenen Geschichte uns deutlich und schön dargestellt, und wenn er, durch Mißgeschick, statt des verdienten Ministerpostens nichts als die selbstgekaufte Lorenzohose davon trug, so haben wir uns Glück zu wünschen, weil wir sonst unsern Freund nicht in unserer Mitte sehen würden. Und ich denke, er selbst hat auch mehr dabei gewonnen, als verlohren. Aber es wäre schön, wenn Jemand uns das Gegenstück

zu jenem ABER, nehmlich das UND aus seiner Lebensgeschichte geben könnte. —

Der Forstrath nahm darauf wieder das Wort, und sagte: Aus meiner eigenen Lebensgeschichte nicht. Denn diese ist reicher an ABERs als UNDs, reicher an downs, wie die Engländer sagen, als an ups. — Aber, seltsam! wen das Schicksal auf die eine oder andere Art ausgezeichnet hat, dem begegnet auf seinen Wegen leichtlich das Gegentheil von dem, was er selbst ist. So etwa, sagte der Pfarrer, wie Lazarus vor der Thür des reichen Mannes lag.

Allerdings, fuhr der Forstrath fort. So begegnete dem Alexander, als er die Eroberung der Welt in seinem Kopf trug, Diogenes in seiner Tonne; als er, nach Tyrus Zerstörung, in Sidon einzog, ein König, der den Kohl bauete; in Indien die genügsamen Braminen u. s. w. So steht in den reichsten Städten, wie in London, die tiefste Armuth einem indischen Nabob gegenüber. Les extrêmes se touchent, kann man auch in diesem

Sinne sagen. Gewöhnlich schießt neben dem Unglücklichen, dem es sauer wird, für Weib und Kinder Brod zu schaffen, wie um ihn noch mehr zu kränken, hie und da ein Glückspilz auf. Auch hier geht es im Kleinen wie im Großen. Ich will euch ein Beispiel davon erzählen. Mir selbst mußte auf meiner Reise zu der vermeinten Ministerstelle ein Mann aufstoßen, dem ohne sein Zuthun, ja wider Willen, eine Erhöhung und Belohnung zu Theil wurde, wonach er gar nicht getrachtet hatte. Ich fand an der Wirthstafel eines kleinen Städtchens am Rhein mehrere Kaufleute, welche die Messe bezogen. Der Wirth, mehr einem Bauer, als einem Gastwirth ähnlich, wurde immer Herr Doctor titulirt. Ich fragte, wo er promovirt habe. Er antwortete: zu Rotterdam, und erzählte mir nun auf mein Bitten seine Promotion. Ich begleitete ehemals, sagte er, die Herrn Weinhändler auf ihren Reisen, als Bote oder Bedienter. Man hatte mich gerne, wegen meines lustigen Humors. So kamen wir nach Rotterdam,

wir traten in einem großen Gasthof ab. Nach dem Abendessen trat die Frau des Hauses herein, blaß und traurig. Mein Herr fragte, ob sie sich nicht wohl befinde. — Ich selbst wohl, antwortete die kinderlose Hausfrau, aber Papchen ist krank. — Aber gebraucht denn Papchen nichts. — Ei behüte! sagte die Frau, daran hat es nicht gefehlt, aber die Doctors können nicht helfen. — Ei, sagte mein Herr, das ist ja sonderbar! Nicht helfen? und schüttelte den Kopf. — Die Frau, welche glaubte, mein Herr müsse ein Specificum wissen, bat auf das inständigste, doch Papchen nicht sterben zu lassen. — Aber mein Herr sagte ganz kaltblütig, er verstehe nichts von der Geneskunde — aber da (indem er auf mich wies) sey einer, der werde Rath wissen. — Ich wollte mich entschuldigen, es sey nur Scherz — aber ein ernster Blick meines Herrn gebot mir Stillschweigen und Gehorsam. Die Frau sprang freudig heraus, Papchen zu holen. Ich bat meinen Herrn flehentlich, mich aus der Noth zu reißen. Er aber ant-

wortete: Kerl, sey ruhig und thue deine Schuldigkeit! — Drauf rauchte er ruhig seine Pfeife fort, und nun trat die Frau mit Papchen herein, zwei Bediente trugen seinen Käfig, als ob sie den Dalai Lama getragen hätten. Er wurde vor mir niedergesetzt. Mein Herr sah mich mit dem größten Ernst über die Schulter an und blies seine Tobakswolke vor sich her. Sah ich ihn an, so flammten seine Augen. Ich nahm den Papagai heraus, und fühlte ihm unter die Flügel. Myn Heer fühlt ihm den Puls, sagte die Wirthin, so getrost, als ob der Liebling schon wieder gesund gewesen wäre. Ich schüttelte den Kopf; die Wirthin wurde traurig, und rief: ach Papchen! mein Herr blies den Tobak so, daß ich ein unterdrücktes Lächeln und seine Zufriedenheit mit mir daraus abzunehmen glaubte. Dies gab mir Muth; ich öffnete dem Vogel den Schnabel, und schüttelte von neuem den Kopf, worauf dann wieder ein wehmüthiges: Ach Papchen! erfolgte. Es mußte aber ordinirt werden. Ich sah den Herrn verlegen

an; ein furchtbarer Blick war die Antwort. Was war zu thun? Ich dachte, du sollst ein Mittel verschreiben, was in Holland nicht gäng und gäbe ist, vielleicht erhältst du dadurch Aufschub bis morgen, wo wir abreisen wollten. Ich forderte Spinnkoppen, Spinngewebe. Mein Herr räusperte sich, daß man es drei Häuser weit hören konnte. Ein Zeichen seines höchsten Beifalls! Die Juffrouw aber erheiterte sich zusehends; denn das seltsame Mittel gab ihr einen hohen Begriff von meinen Kenntnissen, und sie sah ihr Papchen schon im Geist völlig genesen. Ich war der einzige Beklommene in der Gesellschaft. Meine letzte Hoffnung war, daß in ganz Rotterdam kein Spinngewebe zu finden seyn würde. Aber bald war das ganze Haus auf den Beinen, um Spinnkoppen zu suchen. Mein Herr that einen kräftigen Zug aus seiner Pfeife, und indem er den Dampf ausblies, nickte er mit dem Kopf gegen mich. Ich konnte dieses Nicken als Beifall auf mich deuten. Er füllte darauf mein Glas (er hat-

te sich eine höhere Nummer geben lassen) und schob es, obwohl ganz ernst, zu mir hin. Unterdeß wurde im Keller und auf dem Söller und wer weiß wo gesucht. Mein Herr las die Courante. Endlich kam die Hausfrau mit einem Bündel Spinngewebe. Was sollt' ich machen? Ich war fast grimmig auf den Papagei; mir fiel der Bel zu Babel ein, und ich machte drei Kügelchen von dem Gewebe, zog mit Gewalt dem Vogel den Schnabel auf, und die Spinnkoppen mußten hinunter. Mein Herr legte seine Pfeife nieder und gieng zu Bette. Der Vogel wurde in seinem Käfich auf den Schenktisch gesetzt. Morgen, sagt' ich, muß es sich entscheiden, aber die Worte erstickten mir beinah auf der Zunge. Ich begab mich in meine Schlafkammer, fest überzeugt, den Vogel am andern Morgen todt zu finden. Ich vermochte nicht, mich niederzulegen. Um Mitternacht nahm ich mein Licht und schlich mich hinunter. Papchen lebte noch. Um 2 und 3 Uhr wieder, und Papchen lebte noch. Nun warf ich mich aufs Bette,

und ermattet von Angst und quälenden Gedanken schlief ich bis an den Morgen. Ich gieng zitternd hinunter, aber kaum war ich da, so kam Juffrouw mit großem Jubel: Herr Doctor, Papchen ist ganz gesund! Mein Herr, der seinen Kaffee trank, sagte: Herr Doctor, wir bleiben heute hier. Wir thaten es, die köstlichsten Speisen wurden aufgetragen; ich hieß immer Herr Doctor. Die Frau bat, ich möchte mich in Amsterdam etabliren. Sie fragte, ob ich auch andere Beesten, wie Hunde und Katzen, so gut curiren könnte, und mein Herr antwortete: Natürlich! Als mein Herr nach der Zeche fragte, hatten wir nichts verzehrt, und beim Abschied empfieng ich von Juffrouw noch ein Röllchen mit 8 geränderten Dukaten. Ich weigerte mich, sie zu nehmen, aber der Blick meines Herrn befahl. Als wir vor dem Thore waren, sagte mein Herr: Hör, Doctor, ich habe gesehn, du weißt dich zu nehmen! Du hast immer so große Lust gehabt, Gastwirth zu werden. Du kannst dir den ersten besten Gasthof kaufen, und

heirathen. An Geld solls dir nicht fehlen. Sehn Sie mein Herr, schloß der Wirth, er hat Wort gehalten. Ich habe hier den Gasthof, und Frau und Kinder, und zu leben, und heiße noch immer der Doctor. Ich kurire jetzt blos die Reisenden von der Müdigkeit, aber sicherer und mit bessern Mitteln, als den Papagei. Ich habe ein schönes Weinlager. Mein Herr war wunderlich, aber brav! Gott hab ihn seelig! —

Man lachte, und dankte dem Arzt und Pfarrer, daß sie durch ihren Streit Veranlassung gegeben hätten zu diesem aus dem Leben genommenen UND- und ABER-Intermezzo.

Leonhard erwiederte darauf, daß man ihm großes Unrecht thue, wenn man meine, daß er zur Tagesordnung habe auffordern wollen. Da er vielmehr überzeugt sey, daß die bisherigen wichtigen Verhandlungen in der geziemendsten Ordnung fortgeschritten seyen. Indeß könne er doch den Wunsch nicht bergen, daß der Rector seinen Sprachschatz eröffnen, und der Versammlung,

wie er verheißen, die Genese des Wörtleins UND geben möge.

Der Rector erwiederte darauf: Er traue dieser Aufforderung nicht ganz. Freund Leonhard wisse, daß, wenn er, der Rector, auf diesen Gegenstand gerathe, er Amtshalber so trocken und dürre werde, wie ein Collegium über die Knochenlehre, und daß dann an kein Maaß und Ziel und Aufhören zu denken sey. Es schiene demnach, als ob er Verlangen habe, die Gesellschaft und sich selbst in den Garten zu führen und ihn n eine heilsame Bewegung zu machen. Er müsse also fürchten, daß er, bevor die Hälfte seiner Abhandlung zu Ende gebracht, allein auf seiner Rednerbühne stehen, und nur leere Stühle und — was freilich besser sey — volle Flaschen zu Zuhörern haben werde. Zwar könne er dieses Niemand verdenken, aber er selbst habe zuviel Eigenliebe, wie gewöhnlich alle Schullehrer, die sich selbst so gerne dociren hörten, als daß er sich dazu verstehen könne. Ausserdem habe er alle Ursache zu be-

sorgen, daß an diesem der Freude geweihten Tage in dem Herzen des verehrten und gefeierten Hochzeitmannes eine Empfindung durch seine Rede geweckt werden würde, die dem Zwecke des Tages ganz entgegen sey — nehmlich Reue über die Wahl des Gegenstandes des gemeinsamen Gesprächs. — Ja, er müsse sogar argwöhnen, der Arzt, der schon vorher über den Kirchhof und das Shakespearsche Epitaph so erzürnet gewesen, habe die Absicht, durch Dürre und Langweiligkeit eine plötzliche Stockung der Säfte in der Gesellschaft hervorzubringen, blos um seine Kunst geltend zu machen. —

Hat nichts zu sagen, rief Herr Bernhard. Wir haben hier die Panacee des Rebengottes! ein köstliches Mittel gegen alle Dürre und Stockungen.

Meine verehrten Freunde, fieng der Rector an, mit einem Ernst und Pathos, der jedem, der ihn nicht ganz genau kannte, die ungezweifelte Ueberzeugung einflößen mußte, daß dieser Ernst

so wie die Verhandlung des Gegenstandes selbst, aus dem Innersten seiner Seele käme — und es ist mir auch noch bis auf diese Stunde nicht ganz ausgemacht, ob er die Ironie durch die höchste Kunst — oder die Ironie ihn so beherrschte, daß durchaus kein Unterschied zwischen Natur und Spiel sichtbar wurde. — Meine verehrten Freunde! Die Sprache eines Volkes ist unstreitig das köstlichste Gut, das es besitzt. — Sie ist sein eigenstes Eigenthum — es hat sie erzeugt, gebohren und erzogen; es bewahret in und mit derselben seinen Glauben, seine Sitten und seinen Charakter. Darum muß jedem Volke billig seine Sprache theuer und werth seyn. Und wahrlich, geliebte Freunde, es hat die Freude des heutigen Festtages nicht wenig bei mir erhöhet, daß sich zu den Empfindungen der Freundschaft und Geselligkeit durch Hrn. Bernhards Veranstaltung auch noch die Empfindung patriotischer teutscher Vaterlandsliebe gesellet, indem wir gemeinsam mit Interesse und Liebe über das Wörtlein UND reden. Es ist ein

ächtteutsches Wort — freilich nur ein Bindewort, das schwerlich durch und für sich selbst bestehen kann — aber so wie jener Verbannte ein Stückchen Erde, das von dem Boden seines Vaterlandes zufällig zu ihm hinüberkam, küssete, und dadurch seine hohe Vaterlandsliebe an den Tag legte, so können wir die Liebe zu unserer lieben Muttersprache nicht besser kund thun, als dadurch, daß wir das Wörtlein UND zum Gegenstande unserer Berathung und Rede machen bei der fröhlichen Feier des Geburtfestes dieses teutschen Mannes.

Nein, — unterbrach die Frau vom Hause den Redner — solche in Periode mit so schönem Schluß verdient wohl mit Gläserklang gepriesen zu werden. Alle stießen an und ließen den Hausherrn und seine Gattin — und darauf auch den Redner hoch leben.

Wohl! sagte der Rector, bei meiner Verhandlung muß nach teutscher Sitte fleißig getrunken werden; sonst kommen wir nicht zu Ende.

Unsere teutsche Sprache, fuhr er fort, ist eine Ursprache, wie unsere Nation, darauf dürfen wir stolz seyn. Unsere Sprache ist der Ausdruck unseres Nationalcharakters, kräftig, darum auch zuweilen, vor allem dem südlichen Ausländer, rauh und hart, aber geschmeidig und biegsam, voll Tiefe und Empfindung. Ich glaube, daß es wenig Sprachen giebt, die aus solcher Tiefe entsprungen, und so durch Verstand und Gefühl zugleich gebildet worden sind, wie die teutsche. Jeder Laut derselben, das ist meine Meinung, hat seinen Grund — oder seine wohl überdachte correspondirende Empfindung im Innern. Dies ist freilich nicht mehr an allen Wörtern und Lauten, aber doch an vielen sichtbar — oder vielmehr erweislich.

An gewissen sinnlichen Lauten freilich — sagte der Doctor.

Auch an geistigen und Verstandeswörtern, erwiederte der Redner, wie ich beweisen will.

Aber, sagte ein anderer, wir haben doch nicht mehr die Urform und den Urton in allen Wörtern.

Freilich, antwortete der Rector, und eben dieses ist Schuld, daß ich meinen Beweis nicht an allen Wörtern führen kann. Allein in mancher Hinsicht ist es auch so wichtig nicht, ob wir die Urform noch haben. Denn auch die Veränderungen der Sprache und Töne beruhen wieder auf gleichzeitigen Veränderungen und Modificationen der Vorstellung und Empfindungsweise. Wenn ich z. B. annehme, daß unsere Vorfahren in alten Zeiten das Gestirn des Tages Sunne, das der Nacht Mane genannt haben, so begreife ich wohl, daß bei wachsender Bildung und Veredlung der Menschen und des Clima's jenes U und A in das runde O, Sunne in Sonne, Mane in Mond verwandelt werden mußte. Die niedere Volkssprache behält jenes bei, und der pflegmatische Holländer dehnt sein MAAN.

Man lächelte, der Redner fuhr ernst fort: — Ich meide alle Digressionen und komme auf un-

ser UND zurück. Vorerst deucht mir dieses Wort gerade den Laut zu haben, den es haben mußte. Es ist einsylbig, dadurch erhält es die gehörige Bescheidenheit, die ihm als Bindewort geziemt, und auch die gehörige Würde, denn es ist deshalb um nichts geringer. Die köstlichsten, die einfachsten Worte sind in unsrer Sprache einfache Laute, einsylbig. Gott — das höchste und geistigste Wort der Sprache — ist ein Laut; so Welt, Geist, Licht, Gold. Teufel, das zweite höchste Wort ist, zweisylbig, wie er selbst ein Zweizüngler. — Seele ist nicht so einfach, auch nicht so viel sagend, als Geist. Das alte Leu und Aar ist edler als Löwe und Adler — eben weil es einfacher ist. Die Sonne ist zweisylbig, der Mond einsylbig, weil jene bei den Teutschen ein Weib ist, der Mond aber als Gestirn der Nacht, männlich. Dieser hat bei den Teutschen den Vorrang, so wie die Nacht, nach dem Tacitus, vor dem Tage (nox diem ducit). Jedoch ich komme auf die Hauptsache, nehmlich auf den Laut und Ton

unsers Wörtleins. Hier habe ich aber erst zu beweisen, was ich zuvor behauptete, daß nehmlich die Laute unserer Sprache nicht das Werk eines blinden Ungefährs — ein Wort, das eigentlich gar keinen Sinn hat — sondern vielmehr nach psychologischen Gesetzen gebildet sind, und folglich einen philosophischen Grund haben, warum sie so und nicht anders gestaltet sind. Ich habe nichts dagegen, daß man hierüber lächele oder lache, nur freilich ohne Spott, wünscht' ich — Denn es ist doch auf jedem Fall eine ganz unschuldige Meinung, und einem Schullehrer sollte man bei seinem Amte, das ihn mit Kindern und Jünglingen verbindet, zu Gute halten, wenn er, da er doch das Steckenpferd der Kinder nicht reiten darf, und das der Jünglinge, ein lebendiges, nicht reiten kann, sich ein eigenes geistiges hält, das weder ihm selber sein Heu noch auch dem Nachbar den Haber oder Klee verzehrt.

Ja, erwiederte Hr. Bernhard, wenn irgend einem, so steht es einem Schul-Regenten

frei, ein Steckenpferd zu halten, so gut wie die meisten Völkerhirten ein solches hatten — von Achilles Leyer, und Friedrichs Flöte, bis auf Peters des Großen Trommel. — Ueber die, denen das Schwerdt ihr eines und alles ist, seufzet die Erde. —

Freilich — sagte der Rector — meinem Steckenpferdchen fehlen die Füße, und auch noch einige andere Erfordernisse, die zu einem wirklichen Reitpferde gehören. Aber wenn diese Requisite da wären, so wäre es ein wirkliches und kein Phanthasie-Pferd — und sicherlich hat man am letztern mehr Vergnügen als am erstern, wenn auch weniger reelle Dienste. Aber was zaudere ich, meinen Satz zu beweisen? — Es versteht sich, daß ich blos von der teutschen Sprache rede, denn eigentlich kann auch nur ein Mensch seine Muttersprache g a n z verstehen. Daß übrigens meine Behauptung auch auf alle Sprachen sich anwenden läßt, bezweifle ich nicht. Es ist unter den Sprachen ein Unterschied wie unter musikalischen Instrumenten, die Klänge derselben sind so verschieden, als etwas

seyn kann, aber die Regeln, worauf ihre Harmonie und die Sprache der Instrumente an unser Herz, beruhet, sind — wenn gleich unergründlich — doch dieselben. Bei der Trompete sind dieselben Terzen, Quinten und Septimen u. s. w., wie bei der Flöte und dem Klavier. — Ein Wort ist ein Kleid, das wir dem Gedanken anziehen, und wodurch er kenntlich wird. — Der Mensch, durch die ihm inwohnende göttliche Kraft, hat die Worte und Laute erschaffen — und so müssen sie, da diese göttliche Schöpferkraft nicht ohne Weisheit seyn kann, auch weise und zweckmäßig gebildet seyn. Die Natur hat nicht das mindeste ohne Zweck gebildet, kein Blatt ist ohne Absicht so und so gezackt, oder gerundet, oder geschweift; keine Pflanze und Thier hat ohne Absicht diese oder jene Gestalt und Farbe. Ich ritt einmal mit einem Pferde, das ganz die Farbe eines Esels hatte — vielleicht hatte sich die Mutter, eine phanthasiereiche Stute, versehen — durch einige Dörfer. Das Pferd hatte übrigens nichts von der Gestalt

des Esels. Aber alle Kinder liefen mir nach und riefen: Ein Esel! Ein Esel! — Mein Steckenpferd bewahrte mich vor Zorn und Unwillen. Denn ich freute mich der richtigen Ansicht der Kinder, welche in der Farbe des Pferdes ein Versehen, einen Mißgriff der Natur, ohne Scheu tadelten. — Die Natur kleidet die Thiere ganz nach ihrem Charakter. Dem Fuchs gab sie nicht umsonst den runden Schwanz, den er in seinem Gange beinahe wagerecht mit seinem pfiffigen Kopfe trägt, ja, ich bin überzeugt, sie hat dem rothen Schweif nicht umsonst das weiße Endchen oder Uendchen angefügt. Bei dem wundersamen und närrischen Harlekinsgeschlecht der Affen hat sie allerlei kuriose Variationen angebracht; langgeschwänzte, kurzgeschwänzte, ungeschwänzte — und es sollte mich gar nicht wundern, wenn neuere Reisende ihrer entdeckten, welche anstatt des Schwanzes einen förmlichen Haarbeutel trügen. Bei diesen Säugethieren hat sie auch nicht gescheut, die hellsten Farben, scharlachroth oder hellgrün und zwar gewöhnlich an den Hinter-

theilen anzubringen. Sie kleidet ihre Narren eben so, wie die Menschen. Eben so auch ihre Soldaten. Seht die Gestalt einer Wespe oder Hornisse. Ihre Uniform ist schwarz mit gelben Aufschlägen. Die Spinnen sind verschiedentlich gekleidet, je nachdem ihr Beruf und Stand verschieden ist. Die Haus- und Kellerspinne ist dunkelbraun, die im Freien sich aufhaltende Kreuzspinne ist schon stärker gezeichnet, die springende (scenica) ist bunt, schwarz mit weißen Streifen. Es wäre wunderlich und widersprechend, wenn sie ganz schwarz wäre und doch springen sollte. — Jedes Geschöpf ist ein in Fleisch und Blut verkörperter Gedanke der Natur. Der Körper ist das Kleid des Gedankens. Der Mensch ist auch Schöpfer, er verkörpert seine Gedanken in Worte, und so mußte ursprünglich das Kleid dem Körper, die Form dem Gedanken oder der Empfindung anpassen.

Freilich, meine verehrten Freunde, ist es schwer, diese vollendete Sprachschöpfung und die Verbindung der Idee und des Wortes — oder das eigentliche Leben eines Wortes — gleichsam

chemisch zu zersetzen und zu analysiren. Es giebt manche Dinge, deren Tendenz, Charakter und Sinn wir wohl fühlen, aber doch nicht analysiren und in Worten darlegen können. Wir fühlen bestimmt die Harmonie und das Wohlthuende der Verbindung mehrerer Töne zu einer Terze, Quinte, Septime. — Aber den Grund, warum? sind wir nicht im Stande anzugeben. Es verhält sich damit nicht anders als wie mit dem, was Pflicht und Recht ist. So auch in körperlichen Dingen — ein menschliches Gesicht, ein Blick kann etwas anziehendes, erfreuliches, ja entzückendes für uns haben. Aber — es läßt sich nicht sagen, worin es besteht. Ja, eine Kaffekanne, ein Theetopf, eine Flasche oder Lampe können etwas besonders Charakteristisches haben, z. B. etwas besonders Komisches, oder Ernstes oder Stolzes — aber wer könnte nun sagen, worin dieses bestände. So passen die Blätter zu den Blumen oft auf eine eigene, aber nicht darzulegende Weise. —

Ebenso giebt es auch manche Laute in der

Sprache, die etwas eigenes haben, eine eigene Empfindung in uns erregen, obgleich wir nicht bestimmt sagen können, worin dieses liegt und was es sey. — Warum stimmt in so vielen Sprachen die Benennung des Vaters oder der Mutter so auffallend überein? Pater, Patär, Vater, Abbâ, Ab, Pappa, Sinesisch Fä — Tibetenisch Pa, Barmanisch Apa — und Mutter heißt Griechisch und Lateinisch Mater, Hebräisch Emme, Plattdeutsch Memme, Mamme, Sinesisch Mu, Tibetanisch Ma, Tunkinesisch Mu, Barmanisch Ame. — Das M und P oder V, F — als Lippen-Buchstaben sind wohl die ersten Laute der Kindheit, und jene die ersten Worte, die es lernt. M schließet den Mund, um die Brust zu fassen — P, F und V — öfnet ihn. Der Vater giebt das Brod. —

Alle Sprachen sind in ihrem Ursprung einsylbig — auf die erste Grundsylbe würde es also vorzüglich ankommen, um den psychologischen Charakter eines Wortes zu bestimmen. Ein Laut eines Worts ist das erste und reine Product der

Natur, die andern Sylben und Laute sind später hinzugekommen; zum Wohllaut, oder um nähere Verhältnisse auszudrücken. So war in dem teutschen Wort **haben** die Grundsylbe **ha** — der Ausdruck kindischer Bewunderung, womit zugleich die Begierde verbunden ist, oder auch **hab = hap** die Begierde allein, daher der onomatopöische Ausdruck **happig** im Plattdeutschen. In dem Lateinischen habere ist das nehmliche. Dem Griechischen εχειν — liegt ein ähnlicher Urton, nehmlich εχ und χ zum Grunde, der in unserm **Rachen**, **Reichen** und auch in **Reich** (Regnum) und **reich** (dives) wiederkehrt. Nehmt das Wort **heben** — darin ist das mühselige **he**, der Laut der Anstrengung. **Graben** — **gra**, man denke sich ein Herumwühlen mit der Schaufel in einem grandigen und kiesigen Boden. —

Der Rector sprach das letztere mit solcher Gesticulation und bezeichnete mit solchem Ausdruck den Grand und Kies — daß die Gesellschaft lachen mußte.

So habe ich es gerne, fuhr er fort — es die-

net mir zum aufmunternden Beweise, daß mein Gegenstand doch so übermäßig trocken nicht ist. Indeß wünsche ich nicht, daß man die Sache selbst belachen möge. Damit dieses nicht geschehe, fahre ich in meinem Beweise fort:

Es ist keine Kunst zu zeigen, daß die Benennungen solcher Dinge und Erscheinungen, die einen heftigen Eindruck auf die Sinne der Menschen machen, diesen durch nachahmende Töne ausdrücken. Jede Sprache ist reich an solchen Wörtern. — Der Donner heißt hebräisch Raām, griechisch Bronte, lateinisch Tonitru, englisch Thunder, plattdeutsch Grummeln. In allen ist das rollende R mit kräftigen Selbstlautern. Solcher Wörter giebt es unzählige, vor allen in unserer kräftigen Sprache. So konnt' es dem Dichter nicht schwer fallen, Homers „Und mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor" nachzuahmen; so vernehmen wir mit Aug' und Ohr in unserm heiligen Nationalgesange „wie der friedsame Mond in hoher dämmernder Wolke über uns

wallt, wie, wenn der geschmetterte Wald vor dem wilden Orkane auf vielmeiligen Bergen die langen Rücken herunterliegt, noch einsame Zedern stehn und tragen die bebende Wolke" und wie Barrabas „sich schüttelt und brüllt mit stürmender Freude."

Das aber ist das Schwere, den Grundton abstrakterer Wörter und Begriffe zu deuten. Ich muß hier wieder Versuche machen, und durch Beispiele lehren. Ich möchte beinahe so kühn und verwegen seyn, eine von unsern Freundinnen, die bisher die Güte gehabt haben, mir zuzuhören, und mich, welches mich übrigens nicht befremden würde — weder durch Plaudern zu stören, noch durch Fortgehen zu beschämen, — aufzufordern, mir irgend ein Wort unserer Sprache aufzugeben, um daran meinen Grundsatz zu prüfen.

Natalie erwiederte darauf: Wenn ich in der Versammlung reden darf, so will ich dieser Erlaubniß durch Bescheidenheit mich werth zu machen suchen, und das Wörtchen wählen, welches unserm Geschlechte so wohl von heiliger Schrift als von

den weisen Männern so oft empfohlen wird — das Wörtchen Stille.

Die Wahl ist so ausgefallen, fuhr der Redner fort, daß ich mich ihrer freuen darf. Es hätte auch wohl ein Wort seyn können, wo mich alle Sagacität verlassen, und bei welchem ich beschämt um Gnade hätte flehen müssen. Denn so wie wir noch lange nicht die Natur aller Pflanzen und Thiere, und ihr Wesen und Charakter kennen — so giebt es auch manche Wörter, deren geistige Zergliederung uns immerdar ein Geheimniß und versagt bleiben dürften. Stille ist ein geistiger Wortlaut, kein sinnliches, sondern ein Gedankenwort. — Aber so wie allen noch so abstrakten Worten eine sinnliche Anschauung zum Grunde liegt, so ist es uns bei den Lauten. Das S ist ein Buchstabe, der sanfte, gleichförmige Bewegung andeutet, aber eine solche Bewegung, die wir blos durch das Gehör wahrnehmen. Es ist sehr verschieden vom Z und vom X, die eine unsanfte, harte und streitende Bewegung bezeichnen,

weßhalb auch Knaben sich selbst oder Hunde damit auf einander zu hetzen pflegen. S hingegen ist beruhigend, wie ein gleichförmiges Säuseln. Darum bedienen sich auch die Mütter dieses Buchstabens, um ihre Kinder einzuschläfern, indem sie es wellenförmig, bald hoch, bald tief über die Lippen und Zähne schweben lassen. Der zweite Buchstabe das T. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß dieser Buchstabe Bestimmtheit und — wenn ich so sagen mag — ein Abschneiden bezeichnet, vor allem, wenn er am Ende steht. Deßhalb schließt er die dritte Person der gegenwärtigen Zeit der Zeitwörter, bei den Römern und Deutschen; blos die Hülfs-Zeitwörter können, sollen, wollen, mögen, dürfen bei letztern ausgenommen, und dieses theils, weil sie einen so bestimmten Begriff haben, daß sie das begränzende T nicht bedürfen, oder wegen ihrer Unbestimmtheit z. B. mögen. Jetzt haben wir das ST — also zwei verbundene Mitlauter. Diese lassen sich schon besser deuten und erklären, als der einfache

Mitlauter, weil sie einen größeren Theil des ganzen Wortes ausmachen. Es sey mir erlaubt, vorher durch eine Abschweifung, die aber eigentlich eine Induction ist, die Gemüther für meine Behauptung zu gewinnen.

Ich nehme den in unserer Sprache nicht seltenen Laut Kr — darum, weil er ein kräftiger sich stark aussprechender Laut ist. Wollte ich diesen Laut dem Auge zeichnen, so würde ich eine Anzahl krummer Spitzen malen, welche alle zusammen mit gemeinsamer Wirkung den Objectpunkt umfassen. — Das Kr ist gleichsam — es steht Jedem frei, zu lächeln — die Kralle des geistigen Geschöpfes und Hauches, das wir Wort nennen. Sie deutet dessen Natur an, und daß es zu den Raub-Wörtern gehört, wenn ich die Wörter nach dem Linneischen Vogelsystem ordnen darf. Das Wort Krampf ist dem Kralle nahe verwandt. Krampf ist ein Umschlingen und Zusammenpressen der vereinten Kräfte, — so wie das eiserne Werkzeug, das wir eine Krampe

nennen, zum Zusammendrücken und Festhalten dienet. Krankheit ist ein Zustand des Umschlungenseyns von dem Uebel. Kranz — bezeichnet ebenfalls ein rundes Zusammendrängen, mag es ein Lorbeer- Epheu- oder Dornenkranz seyn; es soll bezeichnen, daß in dem Menschen, der ihn trägt, das Göttliche und Höhere, die Kraft und Würde zusammengedrängt sich befinde. Kratzen heißt durch die gekrümmten Finger, Klauen oder Krallen in etwas würken. Krebs, Krabbe, Kröte drückt das Krallenartige, das Schiefe und Gekrümmte in der Gestalt aus, kriechen und kriegen und krauen in der Bewegung, — krähen, kreischen im Ton. Krieg kommt nicht von dem französischen CRI, Geschrei, sondern es bezeichnet seine krallenartige Natur, und das französische CRI ist deutschen Ursprungs von einem ähnlichen Wort wie kreischen. In der Sprache des gemeinen Lebens heißt kriegen etwas erhaschen, jedoch ohne daß in dem erstern Wort der Begriff der Schnelligkeit liegt,

wie in dem letztern, wogegen in dem erstern der Begriff des Raubens, der Krümmungen liegt. Dies ist der Stamm des Wortes Krieg, so wie im Hebräischen kriegen (bellare) und essen oder fressen aus einem Stamm entsprosset. — Wie viele andere Wörter unserer Sprache könnte ich noch anführen, um meine Behauptung zu erweisen? Unsere teutsche Sprache hat zugleich Tiefe und Gewandheit; daher sind so viele Laute derselben so bedeutsam. Andere Sprachen verbergen solche Naturlaute um des Wohllauts willen, aber die teutsche liebet die Wahrheit mehr als den Wohllaut. So heißt in lateinischer Sprache Corona eine Krone — die teutsche hat dieses Wort, weil sie die Sache nicht hatte, von dem römischen Königs- und Sklaven-Volk angenommen, aber das O weggelöscht, und eine Krone daraus gemacht. Griechisch heißt eine Krähe Korone, deutsch Krähe, und man sehe und höre nur eine Krähe, wie sie gewaltsam den Ton, als ob er wunder was Schönes wäre, herauspreßt und

zwingt, und sage, ob der Grieche nicht eigentlich Krone hätte sagen sollen, um dem teutschen Krähe näher zu kommen. — Welchen kräftigen und herrlichen Laut hat nicht unser teutsches Kraft? Es ist wie ein Zusammenwirken des ganzen Kreises auf einen Punkt. Kraus ist eine Bewegung in die Runde, Kreis eine Vereinigung in die Runde. Kribbel und kribbelig eine kreisförmige Bewegung des Gemüthes — die eigentlich nicht weiß was sie will — wie sie, so wie jene Krankheit bei den Schafen, wohl bei den Kindern, und, mit Erlaubniß, bei dem schönen Geschlecht statt zu finden pflegt.

Der alte Hr. Bernhard decretirte, daß der Rector seine Sache gut vertheidigt habe, und daß er hoch leben solle!

Nachdem die Gläser geleert waren, bat der Rector um Entschuldigung, daß er das aufgegebene Wort so lange fallen lassen, und statt dessen von dem Gegentheil geredet habe. Denn so wie die heftige Bewegung und Anstrengung

durch das Kr, so, sagte er, würde die Ruhe und der Stillstand durch das St bezeichnet. Das S bezeichnet, wie schon bemerkt, die leichte Bewegung, T das Innehalten derselben. Beide zusammen das Befehlende oder Bittende: daß plötzlich Stille seyn solle. Setzt man noch ein Ch dazwischen, Scht!, so verstärkt dieses und deutet auf Unwillen des Befehlenden. Man pflegt auch das Sch! ohne T als einen Scheuchlaut, z. B. um Sperlinge zu verjagen, zu gebrauchen. Der Mund verzerrt sich hiebei in eine häßliche Gestalt, die Lippen werden vorgestreckt, weßhalb es auch ein unedler Laut ist, der den Wörtern, welchen er sich anhängt, einen häßlichen Nebenbegriff giebt z. B. weibisch, kindisch, verglichen mit weiblich, kindlich. — Beim St ist ein Zusammenziehen und Verengen der Lippen. Es würde der Venus und dem Amor, ja, der zarten Psyche nicht mißstehen.

Wo der Laut St vorkommt, bezeichnet er immer dasselbe, sey es nun auffallender oder versteckter. — Man nehme das Wort stehen. — Der Laut

ehen am Ende der Zeitwörter deutet auf Bewegung, unbestimmt — z. B. wehen, gehen, drehen, flehen. — Die vorgesetzten Laute bezeichnen den Ursprung oder die Richtung der Bewegung. In gehen bezeichnet das G das weiche, unbestimmt fortrückende; in wehen ist ein Hauchlaut aus der Brust und wellenförmige Bewegung — in drehen Reibung; in flehen ist Fl der Gegensatz von St, und deutet auf Weichheit, Unbeständigkeit und Passivität, wie in Flamme (flamma φλοξ), Flocke, Fliehen, Fließen, Flink, Floh, Fledermaus, Flachs, Flattern, Flunkern u. s. w. Hingegen der Laut St ist nicht so vag, sondern er drückt bestimmt aus: eine Wirkung im rechten Winkel, so wie das Sch Bewegung in der Schlangenlinie. Fast alle Wörter, die dieses St im Anfang haben, bezeichnen solche starke Würkung in gerader Richtung, z. B. stark, Stand, starr, Stachel, Stamm, Stampfen, Stab, Stock, Stopfen, Stellen, Stemmen. — —

Sterben — fiel eine Stimme mit einmal ein, als ob dadurch dem Rector der Handschuh vorgeworfen werden sollte, oder auf diesen Einwurf sein ganzes künstliches Gebau wie ein Kartenhaus zerfallen sollte. —

Aber er ließ sich nicht stören, und fuhr fort: Unsere Schweizerbrüder haben ein Wort serben für allmählig verwelken und vergehen, also ein milderes Wort; sterben ist: dem Vergänglichen durch die Vergänglichkeit selbst mit einmal ein Ende machen. Erst werbet ihr Menschen um Genuß, Besitz, Ehre, Vergnügen ꝛc.; dann serbet ihr mählig, bis ihr sterbet, und ein Dritter erbet. — Ich könnte euch noch in vielen Beispielen meine Behauptung erweisen. In stechen und stecken und sticken und stocken, in stoßen und stutzen, in der festen erhabenen Stirn, in dem spitzen und eckigen Wirken der Geruchtheilchen auf die Geruchsnerven, d. h. in stinken; im stieren Blick, im Stolz, im Sturm und in der Stunde,

in staunen, in Storch und Strauß und Stutzer, in Strahl, Strand, Sturm, ja im Lateinischen stare und strenuus, im Griechischen ἵστημι und στιγμα liegt der Beweis meiner Behauptung. —

Die ganze Gesellschaft staunte über den Wortfluß und die Zunge des Rectors. Man rief: Wir geben es zu, aber wo bleibt unser Wörtchen: Stille?

Der Rector sprach: es wird mir leicht werden, nun bald meine Aufgabe zu lösen. Es komt nur darauf an, daß wir den Endlaut lle recht auffassen. Er hat etwas mobiles und weiches, wie überhaupt das L zu den lieblichsten Lauten unserer Sprache gehört. Lle bezeichnet Bewegung in einer Kreislinie — Wellenlinie — Bewegung aus eigenem Triebe. Man nehme das Wort Welle, und vergleiche es mit Quelle. — Letztere drängt sich, quellt gewaltsam heraus; in erstere bewegt sich das Wasser frei. Wolle, die krause Bewegung; Wollen, Wille — Bewegung

in dem Menschen, corde volutare — von welchem sich das Sollen durch das S unterscheidet, das eine Bewegung der innern Kraft auf etwas Bestimmtes andeutet. Jedoch man nehme nur das einzige Wort Wille — schneide das bewegliche W weg und setze an dessen Stelle ein St — so hat man Stille. —

Es folgte eine Pause. — Schön! sagte darauf Ernestine, die Hausfrau. Das ist also das köstliche Kleinod der Weiber, daß sie keinen Willen haben sollen? —

Ja, antwortete der Rector, wer kann gegen den alten Ausspruch: Dein Wille soll deinem Manne unterworfen seyn, — und er soll dein Herr seyn! —

Wie den Männern, sagte Ernestine, die alten Aussprüche und die Sprache zu Gebote stehen, um ihre Monarchie zu befestigen.

Eben darum, antwortete der Pfarrer, weil wir über alles zu gebieten vermögen, sind wir ja die gebohrenen Herrscher und Herrn.

Aber die beiden schnarrenden R am Ende des Wortes, haben auch keinen lieblichen Klang, sagte Natalie.

Freilich, antwortete der Pfarrer — es hat dieses mit einem andern Worte gemein, in welches es auch einst durch Versehen oder Muthwill eines Setzers in einem deutschen Bibeldruck verwandelt wurde. Aber, meine liebe Freundin, wollten Sie denn wohl, daß dieser Druckfehler wirklich realisirt würde? — Und wenn denn auch eine völlige Freiheit und Gleichheit in der Ehe wäre, wollten Sie denn wohl dem Weibe die executive Macht in dieser Demokratie, und das Departement der auswärtigen Angelegenheiten dem Weibe vindiciren? Das Beispiel der Mutter der Menschen, und der Ausgang ihrer Verhandlungen mit der listigen Schlange, worauf jener Ausspruch erfolgte — scheinen davon abzurathen. Wollten Sie nicht lieber, daß um den Willen des Weibes und dessen wellenförmiges Leben, in gehöriger Rundung, der freundliche Gott des Schweigens,

oder vielmehr der Stille seine Kreis- und Gränzlinie zöge? — Sagen Sie selbst, ob wir künftig sagen sollen: Frau und Mann — oder Mann und Frau.

Die Frauen stimmten alle ohne Anstand ein, daß es bei dem Alten bleiben sollte! — Es ward „Ehret die Frauen!" gesungen.

Darauf nahm Herr Bernhard in ernster Weise das Wort und sprach: Aber, liebe Männer und Freunde, wo bleibt unser UND? — Die Aufgabe unsers jetzigen Redners war, zu erweisen, daß dieses Wort auch den Laut und Klang habe, den es haben müsse. —

Ich denke, fuhr der Redner fort, daß wir uns keineswegs von unserm Ziel entfernt haben. Unsere Unterredung ist nicht an das Wörtlein gebunden und gefesselt — ein solcher Tag, wie der heutige, verschmäht alle Fesseln — sondern, mich deucht, wir sind bisher in fröhlicher Weise um dieses Wort umhergegangen -- jeder nach seiner Art; ich, wie konnte man es anders von mir er-

warten, etwas schwerfällig, andere lustiger und behender. Ich fürchte nur, daß mein Gang der Feier des Tages und der fröhlichen Gesellschaft nicht zusage, — sonst würde ich jetzt meinen Vorsatz zu vollenden suchen.

Die Frauen protestirten gegen des Rectors Selbstanklage, und behaupteten, daß er durch seine Entwickelung des ihm aufgegebenen Wortes ihnen viele Freude gemacht habe, und baten, er möge fortfahren.

Der Rector begann nun, mit erhöhetem Ernst, der auf allen Gesichtern ein Lächeln verbreitete: Meine Grundsätze, aus welchen ich die Töne der Sprache entwickele, sind jetzt aus dem Vorherigen bekannt. Aber ich habe bis jetzt nur noch von den Mitlautern geredet — ich werde nun zuerst von den Selbstlautern reden müssen. — Unsere teutsche Sprache ist an Vokalen die reichste, neben der griechischen. Die Vokale sind die Seele der Sprache, die das Gewebe und Geripe der Consonanten beseelen. Es ist wahr, unsere nordische Spra-

che häufet nicht die Vokale, wie z. B. die italiänische, und erhält dadurch zuweilen eine gewisse Härte – aber sie gewinnet an Kraft, was ihr an Weichheit abgeht. Und wenn die teutsche Sprache die Vokale sparsamer gebraucht, so wird sie dieselben auch — das läßt sich von dem teutschen Geist erwarten — um destomehr mit Weisheit gebrauchen. Denn den Vokalen liegt eine Empfindung zum Grunde, die in der Tiefe der Seele ruhet, und deßhalb wie alles Tiefe sich zwar nicht deutlich erkennen und bestimmen, aber doch von einem feinen Sinn ahnen und fühlen läßt. —

Die drei ersten Vokale A, E, I — geben ihren Werth und Inhalt schon durch den Ton und die Oefnung des Mundes zu erkennen. Diese deuten auf ein gewisses Verhältniß unter ihnen. Das A kommt voll aus offnem Munde. Der Teutsche spricht es bestimmter und gleichförmiger aus, als der Franzose und Engländer. Dieser Selbstlauter öfnet dem Menschen zuerst den Mund, daß aus seinem innern Heiligthume die Sprache,

dieses Wundergebilde seines inwendigen Menschen, hervortrete. Darum stehet er auch an der Spitze jedes Alphabets und ist der vorherrschende Laut in der einfachsten Sprache, die wir kennen, in der hebräischen, und der Hebräer bezeichnet stets die Urform seiner Zeit- oder That-Wörter mit diesem Grundlaut. Die Laute E und J stehen niedriger in der Bedeutung, so wie Mund und Lippen sich bei ihnen enger schließen. Das J wird bei der Bezeichnung des Schnellvorübergehenden gebraucht — Licht, Blitz, Blick, Wink, Flink, Fisch, oder auch des Zarten und Kleinen, z. B. in Kind, Ritz, Finger — das E steht in der Mitte zwischen A und J, es hat nicht die Tiefe des A und nicht die Höhe des J — es ist ein Mittellaut ohne bestimmte Bedeutung. Er ist vorherrschend in der teutschen Sprache. Warum? Eben wegen des tiefern und idealischen Geistes der teutschen Nation. Sie ertheilet diesen gemeinen Laut vielen Dingen, und geht spärlich mit den bedeutenden Lauten z. B. dem O und U um,

weil die Welt mit ihren Dingen der Tiefe seines Geistes nicht zusagt, und er sie also auch mit dem niedrigeren gemeinen Tone bezeichnet. Es ist der teutschen Sprache eigenthümlich, daß alle Verkleinerungswörter, welche in der Urform die Vokale E und I nicht haben, sich diesen in der Verkleinerung nähern z. B. Hand wird Händchen; Kopf, Köpfchen; Gott, Götze; Mund, Mündchen; Lachen, Lächeln; Fragen, Frägeln. Der Wechsel der Vokale deutet auf eigene Nüancen der Bedeutung oder Empfindung. — So bilden selbst Mütter und Wärterinnen, wenn sie zu Kindern reden, in der westfälischen Volkssprache Diminutiven aus Zeit- und Beiwörtern, z. B. ist das Kind kränkschen, will Fritz läufgen, ähnlich, so deucht mir, dem kindlichen jonischen Dialecte. (φιλεεσκεν.) — Aber ich kehre zu meinem Zweck zurück. — Das Vokal O ist in Rücksicht der Bedeutung und Majestät dem A ähnlich. Man könnte A, O und U die Principallaute nennen. So wie O

mit rundem Munde gesprochen wird, so ists auch der angenehmste Laut der Sprache, und kommt in den Benennungen der edelsten Dinge vor: Gott, Gold, hold, Sonne, Mond, hoch, roth, Sohn, Wort. In manchen Wörtern fühlt man leicht den nachahmenden Laut z. B. hohl, Tonne, Ton, voll, Donner, rollen — mit welchem letzten Wort man sollen und wollen, als Beispiele einer höheren Onomatopöie, vergleichen kann. — Jetzt bleibt mir noch der Vocal U übrig, welcher Tiefe und Ernst bezeichnet. Es ist seltsam, daß die Griechen und die Franzosen diesen Laut nur durch Zusammensetzung des Ö und Ü bilden können. Man sollte beinahe daraus auf eine Charakterähnlichkeit schließen, die man beiden Nationen bei aller Verschiedenheit nicht absprechen kann, die ich aber nicht weiter bezeichnen will. — Um den Eindruck dieses Lautes zu fühlen, vergleiche man nur das teutsche Fürwort du mit dem griechischen συ oder dem französischen TU und TOI, welchen letztern Froschlaut OA wir Gottlob! in

unserer Sprache nicht haben.) Friedrich der Große sprach zu dem Panduren, der das Gewehr auf ihn angelegt hatte, das deutsche Du! und der Barbar setzte sein Gewehr beim Fuß. Ich zweifle, sagte der Rector, ob er es gethan hätte, wenn der König das Wort griechisch oder französisch gesprochen hätte. Du ist in teutscher Sprache der Laut der zärtlichen Liebe, des innigen Bundes, auch der Verachtung, des Hasses und des Zornes. Gott selbst kann nur mit diesem Laut angeredet werden; der Franzose kann ihn auch mit seinem conventionellen Ihr anreden, die Holländer haben gar kein Du. Die Alten redeten nur in Du zu einander. In einzelnen Lauten liegt oft eine eigene Tiefe und Bedeutung. — Man vergleiche unsere deutschen Fürwörter untereinander. I ist das helle, sich hervorhebend, — Ich, Wir, Ihr — durch ein hinzugesetztes E wird es gemildert in dem sanften Sie. Das E deutet weniger Interesse an, es wird von entferntern Gegenständen, Objecten gebrauchet — Er, Es — das U aber deutet

auf stille, wenn das A mehr wirksame, Größe und Kraft ausdrückt. Rache und Wuth — Flamme und Gluth, Jammer und Kummer.

Da fällt mir aber ein Wort unserer Sprache ein, bei welchem mir dieser tiefe und ernste Laut nicht sonderlich wohl angebracht scheinet — sagte der junge Bernhard. Und welches denn? fragte Natalie. Die Antwort war: der Kuß.

Wolfgang nahm das Wort und sprach: Ich stimme keinesweges dieser Behauptung bei. — Ein Kuß ist an sich eine sehr ernsthafte Sache, so sehr er auch mag gemißbraucht werden. Es hat mit dem Kuß die nehmliche Bewandniß, wie mit dem Eros der Griechen. Sie hatten einen doppelten Eros, der eine war, der Sage nach, der Ersterschaffene unter allen Göttern, der andere aber ein Sohn der aus dem Meeresschaum gebohrenen Venus. So theilt mit Recht ein alter holländischer Philolog die Küsse in göttliche und menschliche. — Ist er nicht das Symbol der innigsten Liebe und Zärtlichkeit?

Darum trugen die heiligen Kirchenväter, z. B. Augustin, kein Bedenken, den Kuß, womit der Vater im Evangelio den zurückkehrenden verlohrnen Sohn empfängt, auf das erhabene Urbild des Allvaters zu übertragen. Die alte Kirche sang aus dem Hohenliede: „Er küsse uns mit den Küssen seines Mundes!“ und Origenes und Hieronymus verstanden darunter die „Erscheinung der höchsten Gnade im Fleisch.“ Die Juden sagten von Moses und Aaron, daß sie „im Kuß Jehovahs gestorben wären.“ Und war nicht der Kuß auch das Sinnbild der höchsten Verehrung? „Küsset den Sohn!“ ruft der Dichter des zweiten Psalms. Die heidnischen Völker küßten die Bildsäulen ihrer Götter bis zum Abreiben. Und wenn Hiob sich auf seine Verehrung des Einzigen beruft, sagt er, daß er das Sonnenlicht und den Mond nicht einmal staunend angesehen, oder ihnen mit der Hand einen Kuß zugeworfen hätte. Man küßte selbst die Schwellen der Tempel. Ulysses, als er von seinen Wanderungen heimkehrte, küßte er den

heimathlichen Boden. (Κυσσε δε ζειδωρον αρȣραν.) So gaben sich die ersten Christen den Bruder- und Schwester-Kuß, zum Zeichen, daß sie ein Herz und eine Seele und das königliche und hohenpriesterliche Volk wären, und späterhin küßte man den Pantoffel des ersten Bischofs der römischen Kirche. Es liegt also immer ein tiefer und ernster Sinn in dem Kuß, als dem Symbol geistiger Vereinigung, mag er auch, wie alles Köstliche, oftmals entwürdiget werden und in dem sauern Gefäß versauern — mag er auch einstens in Rom, nach Erzählung des Plinius, Flechten und Krätze über tausend vornehme Gesichter verbreitet und dadurch ein Edikt des Tiberius gegen sich erregt haben, — mag er auch den Zorn des alten Cato so gereizet haben, daß dieser den Senator Maelius, der seine Frau vor den Augen seiner Tochter bei Tage geküßt hatte, aus dem Senat verwies. Mag selbst Judas dieses heilige Liebeszeichen gewählt haben, um der frevelhaften Zerstörung des schönsten Bundes den An-

strich des Heiligen zu geben. Das Heilige bleibt heilig, mag es auch von einer verderbten Generation entweihet werden. — Gruß, Handschlag und Kuß sind drei heilige Dinge.

Sie sprechen es auch im Ton aus, fuhr der Rector fort. Ich möchte unser deutsches Wort, von welchem das Zeitwort mit dem griechischen κυσσειν im Laut übereinstimmt, weil beiden eine Onomatapöie zum Grunde liegt, nicht mit dem englischen Kiss vertauschen. Denn unser tieferes U verbirgt jenen sinnlichen Laut und giebt dem Worte mehr Würde. Also geziemt es der edlen teutschen Nation und Sprache, welche ihre Worte kräftig ausspricht, und den Doppelsinn vermeidet, wohingegen bei dem sinnlichen und zuchtlosen Nachbar das Wort, welches dieses ursprünglich anzeiget, so im Werth gesunken ist, daß man sich des dazu gehörigen Zeitwortes kaum bedienen darf, und blos aus schnöder Züchtigkeit den Kuß auf die Arme oder den Hals verlegt.

Aber mein Himmel, rief Leonard, der sich nicht an die freien Gedankensprünge gewöhnen konnte, wie sind wir denn nun gar auf den Kuß gekommen —? Wohin wird uns das Wörtlein UND noch führen?

Ich dächte, erwiederte der alte Herr Bernhard, es wäre doch keine so weite, auch keine unangenehme Abweichung von unserm Ziele. Denn, abgesehen von dem Zweck unsers jetzigen Wortführers, ist denn der Kuß nicht gleichsam ein lebendiges Bindewort, welches eben so wie das in Buchstaben Leib und Seele, Fleisch und Geist vereinet? — Warum küsset eine Mutter ihr Kind? Sie hauchet ihren lebendigen Odem in seine Brust, und will, daß das Kindlein Fleisch ist von ihrem Fleisch, welches auch Geist seyn soll von ihrem Geist. Und was bezeichnet denn anders der Kuß der Liebenden und Geliebten! Ist er nicht, bei reinen Seelen, das Siegel des Verlöbnisses und der Vereinigung für immer und ewig! Kurz, der Kuß ist das Bundeszeichen des Höchsten und Edelsten, was im Menschen ist, ein

lebendiges UND, das Licht und Wärme verbindet. Wir wollen deßhalb unserm Redner gerne zugestehen, daß das tiefere U der passende und schicklichste Laut sey in einem so tief in Herz und Leben eingreifenden Worte, von welchem wir reden. Und so läßt uns denn, da wir nichts Besseres vermögen, unsre Lippen mit dem Nectar des Rebengewächses benetzen, und in einem Pokal nach alter Sitte uns Wein und Kuß zutrinken. — Es wurde fröhlich getrunken, und sowohl die Rede des Rectors, als die ganze Verhandlung schien geendigt — als der Redner sich von neuem erhob.

Sowohl die Episode, als der Schluß derselben, sagte er, deuten sattsam auf die Trockenheit meiner Verhandlung. Allein es gehet mir, wie dem Blutigel beim Horaz — ich höre nicht eher auf, als bis ich meinen Vorsatz ausgeführt und mich satt geredet habe. So fahre ich in meiner Entwickelung fort, bis mir und der Gesellschaft das Wörtlein selbst Luft machen wird. Es war mir bisher um die Selbstlauter unserer Spra-

che zu thun. Ich wollte beweisen, daß diesen Lauten ursprünglich etwas unterliege, was wir zwar nicht deutlich zu entwickeln vermögen, aber doch mit geschärfterem und feinerem innern Sinn fühlen und ahnen können.

Es wäre damit, sagte der Doctor Leonard, vielleicht eben so wie mit den Lauten und Schrei vieler Thiere. Das Gebrüll des Löwen, das Geheul des Wolfes, das Brummen des Bären, das Blöcken der Schaafe und Mäckern des Ziegenbocks, der Weheruf einiger Raubvögel — wären etwa eben so viel Vocale, welche, wenn wir die Thiere selbst als Wörter betrachteten, ihren Charakter andeuteten? So würde das Uhu! der Eule das Dunkle und Schauerliche in dem Wesen dieses Nachtvogels aussprechen.

Aber warum werden nur solche schauerliche und auffallende Thierlaute gewählt? sagte Natalie. Unsere weisen Freunde sollten uns lieber die Töne der Nachtigall übersetzen, oder ihnen den Text unterlegen.

Philomele, antwortete Wolfgang, ist dem schönen Geschlecht näher verwandt, wie schon ihr schöner teutscher Nahme, so gut wie der griechische, andeutet. So werden die Frauen geschickter seyn, uns den Text zu ihren Melodieen zu geben.

Nicht doch, sagte Natalie. Ein germanischer Barde hat ihn uns längst gegeben, und Jeder kennet ihn.

Als die Gesellschaft, die sich dessen nicht besann, um Mittheilung bat, sprach Natalie mit bezauberndem Wohlklang die melodische Strophe aus Klopstocks Ode „die Lehrstunde“:

Der Lenz ist, Aëdi, gekommen;
Die Luft ist hell, der Himmel blau, die Blume duftet,
Mit lieblichem Wehen athmen die Weste,
Die Zeit des Gesangs ist, Aëdi, gekommen.

Allerdings — erwiederte der Rector auf die Bemerkung des Arztes, als ob er die Zwischenrede gar nicht vernommen hätte — es sind Interjectionen, und diese drücken ja immer den

Gemüthszustand aus. Nehmen wir z. B. die Interjectionen der Menschen — und zwar der Teutschen, von welchen wir zunächst und am sichersten reden, so muß sich dasselbe zeigen. Womit drücken wir unsere Verwunderung aus? Wir gehen durch alle Vokale.

Ah! drückt aus Erstaunen mit Ueberraschung, oder oft auch mit Schreck. Also einen kräftigen Eindruck auf unserer Seele. Das umgekehrte Ha! ist gleichsam ein Aushauchen innerer Kraft, ein Anspornen unserer selbst, ein Losgehen auf den Feind. — Oh! bezeichnet Erstauuen mit Freude und Bewunderung. So wie Ah Größe und Masse, so Oh Rundung und Gefälligkeit des Eindrucks. — Uh oder Hu — Erstaunen mit Abscheu und Entsetzen. — Eine Mittelgattung der Verwunderung, ohne große Lebhaftigkeit, wo die Neugierde und eine andere gemeine Leidenschaft ihre Nahrung findet, drücken die Mittellaute Eh! Ih! Ei! aus. Für Weib und Kinder ist das Ah und Uh nicht, sondern nur die andern Zwischenlaute. —

Sie wollen damit sagen, erwiederte der alte Bernhard, diese Interjectionen seyen zu männlich und herrisch für das sanfte Geschlecht, so wie nach der Homiletik des Pfarrers in den Lebensläufen, der Adler und Löwe nur wenig Predigten und Predigern an- und zustehet. Aber doch läßt jeder Candidat gerne diese Thiere und ihre Attribute in seinen Gastpredigten auftreten. Und ist denn nicht auch unsere jetzige Poesie, vor allen unsere Romanzen und Romanenwelt, voll Ha und Hu? Und wie? soll denn das schöne Geschlecht nicht auch der Mode sich fügen? —

Nicht sich fügen, erwiederte Helm, sondern vielmehr selber sie bilden, damit es im Aeußern wie im Innern stets das schöne, das sanfte, und harmonische bleiben möge. Sie sollen die sanften Flöten seyn, deren die Spartaner bei ihren Schlachten sich bedienten, um den Ernst und die Rohheit des Krieges zu mildern. Unsere Ha und Hu's — sind jetzt Mode, weil sie das ersetzen sollen durch äussern Schein, was dem innern fehlet.

Allerdings, fiel der Forstrath ein, die Mode ist ein scheinbares Anstreben gegen den herrschenden Zeitgeist, z. B. damals, als die Schönen sich mit den Reifröcken verpallisadirten, waren sie — in jener sittsamen Zeit — dieser Verschanzungen, Bastionen und Hornwerken am wenigsten bedürftig. Unsere Damen haben aber nicht allein jene Festungswerke bald rasirt, sondern sind auch damit beschäftigt, alle äussere Defensionsmittel der Sittsamkeit abzulegen, so wie die Spartaner, ihrer Tapferkeit vertrauend, die Mauren ihrer Stadt niederrissen. Vielleicht werden sie sich bald halbnackend kleiden, daß man glauben sollte, es müsse ein paradisisch unschuldiges Leben in ihrem Innern wohnen — und doch werden Manche daran zweifeln. Die Brutusköpfe möchten eher Tarquinische Weichlichkeit andeuten, so wie der Student, der zum ersten Mahl mit Zittern und Zagen den Miethgaul besteigt, seinen höchsten Triumph darin findet, wenn er mit den Klirrspornen über den Markt gehen kann. — Die Mode ist also ei

genlich ein Schwimmen gegen den Strom — ein Widerspruch gegen den Zeitgeist, oder wenigstens ein Bestreben, denselben zu verstecken? So wären demnach die nackte Kleidung — die Brutusköpfe, das Kalthalten und Abhärten in der Erziehung, nichts anders als Beweise des Gefühls, daß die Kraft uns fehle!

Freilich! sagte der Pfarrer, das Gefühl der Kraftlosigkeit ist uns lästig — nicht an und für sich selbst, sondern wegen des Fortschreitens unserer ästhetischen und sinnlichen Kultur, der die geistige nicht das Gleichgewicht zu halten vermag. — Wir haben den Schwerpunct verlohren.

So suchen wir durch den Schein zu ersetzen, was uns in der Wirklichkeit fehlt. Wo am meisten von Patriotismus geredet wird, da herrscht die Selbstsucht am meisten. Die Pharisäer trugen Gebetriemen, weil sie gar nicht beteten. — Wohl, sagte der Pfarrer, beweisen die in dem Zeitstrom obenschwimmenden Wörter nicht, daß die Sache selbst an der Tagesordnung sey,

sondern vielmehr das Gegentheil, und — daß die Edlern des Volkes ein Bedürfniß desselben fühlen. Wann waren die schönen, jetzt beinah verschrieenen Worte Humanität, Liberalität mehr im Schwange als jetzt, und doch geht es ihnen, wie dem Gottes Reiche damals, als es verkündigt wurde. — Ueberall war es mit Verfolgern umgeben, den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit. Daher mögen wir wohl jetzt so viele Ritterromane haben, und so viele Hu! und Ha! — und ich stimme dem bei, daß das weibliche Geschlecht sich dieser Exclamation lieber enthalten möge, nicht minder als des lauten Lachens.

Freilich, hub der Rector wiederum an, — auch hiebei machen die Vokale einen großen Unterschied. Das laute volle Lachen (Cachinnus) drückt sich durch den A-Laut mit völlig offnem Munde aus; das Spott- und Grins-Lachen durch ein geschärftes zusammengezogenes A, das sich dem Ä nähert, oder durch ein E —; das Kickern durch ein I. Das frohe Lachen der überraschenden Freude

z. B. der Kinder, denen eine plötzliche Gabe zu Theil wird, bedient sich des runden O. Der Vokal U ist nicht für das Lachen gemacht, er paßt nur in das laute Weinen und Schluchzen. —

Nun, sagte Herr Bernhard, hätte ich doch nimmer geglaubt, daß uns das Wörtchen UND so durch alle Empfindungen und Gefühle der Menschen führen könnte. Ich beginne hohe Achtung vor diesem Wort zu bekommen. Denn ist es nicht dem Trojanischen Pferde zu vergleichen, das von außen blos als ein rohes hölzernes Bild erschien, aus welchem aber die edelsten Männer Griechenlands hervorkamen und die herrliche Veste Ilion eroberten! — Freunde, laßt uns trinken! denn jetzt werden noch die beiden Consonanten erscheinen, und wenn uns N und D eben so viel darbieten, als das U — —

So werden wir, fiel der Rector ein, Muth nöthig haben, das zu ertragen. Und der Wein giebt Muth! — Aber, ich kann der Gesellschaft die Beruhigung geben, daß ich bald zu Ende seyn

werde. Denn N und D sind nur gemeine Krieger, Knappen, dienende Laute, von denen sich nicht so viel sagen läßt, als von den Hauptlauten und Choragen, den Vokalen, denen wir, denke ich, die gebührende Ehre haben wiederfahren lassen. — Wir haben gesehn, wie unser Wort vor dem Bindeworte aller andern Sprachen, den Vorzug hat, daß es mit Gravität auftritt und mit dem ernstesten Vokal beginnt. Sein Schluß ist ND. Wer könnte einen Augenblick zweifeln, daß diese beiden Mitlauter die Bindung bezeichnen? Man nehme Binden — Rinde — Winde und Winden — Wand — Band — Gewand — Rand — Land — rund — Bund — Mund — ja Hund und Hand und Grund — und — ich müßte mich sehr irren, wenn nicht Jeder in allen diesen Wörtern unsrer teutschen Sprache ein Gewisses gemeinsames wahrnähme und fühlte oder ahndete (je nachdem es Jedem gegeben ist, solche Tiefen zu erspähen) welches zum Beweise dienen kann, daß — unserm UND die glück-

lichste Organisation, die man möglicher Weise hoffen konnte, zu Theil geworden ist. Dixi.

Der Rector erhob sich, nachdem er dieses gesprochen, ganz ernsthaft an die Lehne des Sessels und schwieg. Aber mit lauter Stimme und mit Gläsergeklingel statt des Mörserklanges begrüßten ihn alle singend: Bene, bene, bene, habes respondere, dignus es intrare in nostro docto corpore! —

Wirklich, sagte Ernestine, man muß dem kleinen anspruchlosen Wörtchen wohl gut werden, wegen der vielen Pflege, die unsere Gesellschaft ihm heute in Ernst und Fröhlichkeit angedeihen läßt. Denn man soll ja dasjenige am meisten liebgewinnen, was man am meisten pflegt. So wird uns das UENDELEIN — denn warum sollte man es nicht auch zärtlich-verkleinernd benennen? — am Ende als ein kleines Wesen erscheinen mit Geist, Gemüth und Körper. Und unser Freund hat uns die äussere Hülle desselben so genau beschrieben, als ob er den Leib desselben wie ein

Kleid betrachtete, dessen Stoff und Entstehung er auf das genaueste bemerkt hat. Er wird mir diese Vergleichung wohl nicht zugeben, sondern eher verlangen, daß ich sagen sollte, er habe die Physiognomie des UND's aus dessen Gemüth und das Gemüth aus der Physiognomie entwickelt. Ich lasse dieses auch gerne gelten. Allein uns Frauen ist es nicht zu verargen, wenn wir dieses kleine Wesen, das den Gegenstand unserer Unterhaltung ausmacht, gerne ankleiden und fragen möchten, ob es nicht auch seine Moden und seinen Anzug verändert habe.

Das lassen wir nicht nur gelten, sagte der Forstrath, sondern wir können auch zugeben, daß die Gesichtszüge und Kleider sich darin ähnlich sind, daß sie auch ihre Moden haben. So haben die Höfe nicht nur ihre Galakleider, sondern auch ihre Gala-Mienen und Gebehrden. Ich habe einmal einen reisenden Fürsten und seine Umgebung näher zu betrachten Gelegenheit gehabt. Auffallend waren mir besonders die Gesichter seiner näch-

sten Hofleute in Gegenwart des Fürsten. Wenn der Fürst nicht zugegen war, so waren ihre Gesichter gleichsam im Sürtout oder Schlafrock — alle Muskeln voll Falten, abgespannt und schlaff und ohne alle Bedeutung; sobald der Herr erschien, war gleich das ganze Gesicht in Gala — voll Freundlichkeit und Lächeln. Besonders dauerte mich ein alter abgearbeiteter Hofmann. Sein Gesicht kam mir vor, wie ein Paar dürre abgemagerte Lenden, um welche ein Paar Hirschlederne Beinkleider, noch ein Rest oder eine Liebhaberei aus den Studentenjahren, knapp anschließen sollen. Sein Mund dehnte sich so weit er vermogte, aber ehe das Lächeln hervortreten konnte, sanken Muskeln und Lippen und alles wieder zusammen. Es gemuthete mich immer so, fuhr der Forstrath fort, als ob der arme Mann statt der Ohren hätte ein Paar Festhalter (so nennen die Schmiede eine gewisse Art Klammern, womit man z. B. einen Schrank an die Wand befestigt) — haben sollen, die den mühseligen Mund und die

zufallenden Lippen hätten in Ordnung halten können. So wenig ich es über das Herz bringen konnte, ihn auf den armen alten Hofmann anzuwenden, so fiel mir doch Shakespears Spruch ein: Man kann lächeln und lächeln, und doch ein Schurke seyn — dessen Sinn ich bisher (ich war noch jung) nicht hatte einsehen können. Seitdem sind mir Mienen und Physionomieen leider! oft wie Modeartikel vorgekommen, und zwar viel verhaßter als Schminke und Schönpflästerchen, die doch ein Mißtrauen gegen die eigene Haut und Schönheit, also eine Art von Bescheidenheit verriethen, und deßhalb außer Mode gekommen sind. Was kann verächtlicher seyn, als eine unaufhörliche Bestrebung des innern Menschen, den äußern zum Lügner abzurichten? Die empfindsame Periode der Milch- und Honiggesichter, der dazu passenden simperlichen Reden und Seufzer und der „interessanten" Leibes- und Seelen-Bläße ist hoffentlich auf immer vorüber. Aber nicht minder verhaßt und erlogen sind die Heroenin- und Heronen-Gesich-

ter unter den brutisirten weichlichen Knabenköpfen der Männer oder über den nackenden Busen des zarten Geschlechts. Daß man in einem verfeinerten Zeitalter, wo man überall die Feigenblätter da nöthig findet, wo unsere Alten, klar und wahr, an kein Blatt dachten, und keines vor den Mund nahmen, — daß man sie in solchem Zeitalter da verwirft, wo sie so nöthig wären, verdrießt mich. Die modische Verstellung, mag sie durch den falschen Schein der Sittsamkeit, oder durch ein keckes Trotzbieten geschehen, erscheinet mir immer als ein, wie Shakespear sagt: „Ueberzuckern des Teufels", den ich, wenn es seyn muß, lieber ganz schwarz, als im Scharlach sehen will, welches ja, nach der Volkssage, sein Hof- und Galakleid seyn soll. Kurz — denn es geht mir wie uns allen mit dem Wörtlein UND —, ich gerathe ins Weite — ich wollte nur sagen, daß Physionomieen oder Gesichtszüge und Kleider sehr wohl mit einander verglichen werden, und daß erstere so gut ihre Moden haben können wie letztere.

Und darin, fuhr Helm fort, auch ihre verschiedenen Zeitalter. Ich bin der Meinung, daß die Moden nicht durch einen Act menschlicher Freiheit, sondern durch gewisse physische Einflüsse, eben so wie Krankheiten, gebildet werden. Diesen physischen Einfluß hat man auch von jeher anerkannt, obwohl man ihn auf manche eigene Weise bezeichnete oder zu erklären suchte. Was sind Homers Götter anders, als eine besondere Temperatur der Luft, welche mit einmal, wie der russische Pips, alle Griechen ergreift, daß sie in der Fremde wandern und sich daselbst herumbalgen. Meint ihr, daß ein Weib die Ursache gewesen sey, weßhalb Tausende sich in den Tod stürzten? Wie ließe sich von vernünftigen Menschen so etwas denken? Und warum sollte denn auch der ganze Olymp deßhalb in Streit und Hader seyn? Vielmehr, dieser Hader und Zwist der Oberwelt deutet nichts anders an, als den wunderbaren Einfluß der obern Luftschicht in das arme Geschlecht der Unterwelt. Die Griechen vor Troja kommen

mir vor, wie die Laubfrösche oder die Thurmschwalben und andre Thiere, welche die Veränderung der Luft in Unruhe versetzt. Oder es ist damit, wie mit den Knaben, die immer, ohne Verabredung, in jeder besondern Jahreszeit auch ihre besondere Spiele haben. So sind die Menschen in der Geschichte nichts anders als Drathpuppen, die durch Dräthe, mögen sie von oben oder von unten gezogen werden, in Bewegung gerathen. So wie man in Homers Zeiten die Götzenwelt für Quell und Leiterin des menschlichen Treibens hielt, so wandte man sich auch späterhin immer zu den höheren Regionen, um sich Gegenwart und Zukunft zu erklären. Es gab immer Wallensteins und Senis, die in den Gestirnen, wie in einem Zeitungsblatt, lesen zu können glaubten, und die Sprache selbst behielt bis auf den heutigen Tag die Wörter Unstern und Glücksstern. — Ja wenn man die Streitigkeiten der Menschen und ihr wundersames Treiben von dem Argonautenzug und Trojanischen Kriege an bis herunter

auf den Krieg der beiden Afrikanischen Könige auf der Küste von Guinea, der nach zweijähriger Dauer, während welcher der eine 5, der andere 3 Mann verlohr, durch einen Friedensschluß geendigt wurde, dessen Hauptartikel war, daß der Besiegte künftighin keine Hosen mehr tragen sollte (wie Iselin Ges. der Menschh. I, 255. erzählt) — betrachtet, so kann man nichts Glimpflicheres von ihnen sagen, als — daß sie eine Affaire mit dem Mond gehabt haben.

Allerdings! sagte Walther. Manche große Begebenheiten der Weltgeschichte lassen sich nicht besser erklären als durch das nervis ducimur eines alten Dichters. Die große Völkerwanderung war sicherlich nichts anders als ein solcher Luftzug von der Mongolei gegen die Säulen des Herkules.

Im dreizehnten Jahrhunderte, so erzählen die Chroniken, überfiel und ergriff die Menschen eine solche Tanzwuth, daß alles von Holland bis den Rhein hinauf tanzte — ganze Städte, Gauen und Dörfer tanzten — es war, wie ein ansteckendes Fieber; die meisten tanzten, bis sie niederfielen,

viele hauchten tanzend den Geist aus. Was anders konnte über die Menschen diese blinde Gewalt ausüben, als etwa eine besondere Temperatur der Luft, oder des elektrischen oder magnetischen Fluidums, das uns umgiebt. Die Menschen waren und sind auch heuer oft wie die kleinen Kartenmännchen, welche man zwischen positiver und negativer Elektricität bringt. Und so dünkt mir, ist es auch mit jeder Mode. Welcher freie menschliche Verstand und Wille wäre jemals darauf gefallen, die weiblichen Hüften mit den ungeheuren Reifröcken so zu verschanzen, daß sie, dieses bewegliche Geschlecht, das zum Kommen und Gehen berufen ist, nicht durch eine offene Thüre gehen konnten? Welcher freie männliche Verstand und Wille hätte sich jemals dazu entschlossen, das Haupt, diesen Wohnsitz und Tempel der Weisheit, in eine ungeheure Wolkenperrücke oder vielmehr Perrückenwolke einzuhüllen? Das vermag nur eine wundersame Veränderung des elektrischen oder magnetischen Fluidums, das diese Erde umströmt, und dessen

Einwirkung auf männliche Köpfe und weibliche Hüften bis jetzt noch ein unerklärliches Phänomen, aber um deßhalb noch keinesweges widerlegt ist. Jedoch nicht blos auf das Aeußere der Kleidung wirkte dieser Influxus physicus, sondern auch auf Gedanken und den Geist der Menschen, obwohl im Grunde beides einerlei ist. Denn ein Reifrock ist doch eigentlich nichts anders als ein in Fischbein und Zubehör ausgeführter Gedanke oder Gedankensystem — eben so gut wie ein philosophisches System in Syllogismen und Buchstaben, und eine Wolken- und Alongeperrücke kann man mit allem Recht ein in Haaren, Mehl und Pomade dargestelltes Ideen- und Lehrgebäude nennen. So wie auf erstere, so hat auch auf letztere die Mode ihren Einfluß von jeher geäußert. — In alten Zeiten gab es dämonische, bedaurungswürdige Menschen, die unter der schrecklichen Einwürkung einer unsichtbaren Gewalt standen, welche Luthers Bibel-Uebersetzung Geist des Lufts nennt; in neuern Zeiten giebt es Philosophen (so nen-

nen sie sich), die das höchste Wesen mit dem Sauerstoffgas identificiren, in Befriedigung thierischer Lust den höchsten Act der Religiosität setzen, und die Verwesung die höchste Glückselig-keit und Wollust nennen. — Waren und sind diese Menschen weniger dämonisch als jene? Werden sie minder von dem Luftgeist beherrscht? — Dieser Luft-dämon scheint auf nichts so sehr zu würken als auf das menschliche Gehirn, und den ihm einwohnen-den Geist, welcher letztere deswegen von jener nicht bloß der Verwandschaft wegen seinen Nahmen hat, sondern selbst sich in ein luftiges Wesen ver-wandeln kann, das sich blähet, gähret und Bla-sen treibt, und sich dann nach Art der Dämoni-schen gebehrdet. Es muß uns nicht wundern, daß auch dieses dämonische Wesen sein Zeitalter hat; denn es ist eine Epidemie, deren Stoff in dem Luftstrom liegt, und die nur auf verschiedene Weise das Gehirn afficirt, weßhalb auch gewöhnlich ganze Gesellschaften ja Geschlechter daran krank liegen, und die Krankheit selber ansteckt, wie der Schnu-

pfen. Während nur Ein Sokrates lehrte, wimmelten die Straßen von Athen von Sophisten. Von diesen unterschieden sich die Scholastiker nur durch größere Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit, und spätere sogenannte Philosophen durch Eigendünkel und Frechheit.

Es ist zu beklagen, sagte der Forstrath, daß gerade uns Deutsche dieser Krankheitsstoff so hart treffen mußte, und ich fürchte, man wird im Auslande, wo man längst über uns lachte, unsere windigen und zugleich in stockfinstres Gewölk gehüllten Ich- und Naturphilosophieen, unsere ästhetische Salbadereien samt dem Sonettengeklimper und Geklapper und dem mystischen Geschwätz und was ferner dazu gehört, mit einem einzigen Wort — den deutschen Pipps nennen. — Indeß, setzte er hinzu, es wird wohl mit dieser Krankheit gehen, wie mit dem Schwindel, der unsere tanzende Nachbaren ergriffen hat; der Schwindel hört auf, wenn nur nicht Kopfschmerzen und Ermattung darauf folgen. —

Der Präsident klopfte auf den Tisch und forderte zur Tagesordnung und mehrere Stimmen riefen, das Wörtlein UND! —

Freilich, sagte Siegfried, es ist unartig, daß wir von neuem uns so weit von unserm Gegenstande ertfernt haben, und doppelt unartig, da von dem verehrten Geschlecht die Aufforderung an uns ergieng, über den Anzug des Wörtleins UND zu reden.

Ei nun, erwiederte der alte Bernhard, sie werden uns um desto leichter entschuldigen, weil vom Anzug die Rede ist. Sie müssen sich nur vorstellen, wir wären auf Reisen und, wie auch heute mit mir würklich der Fall ist, — auf einer Station angekommen, wo wir uns erholen wollen. Wie viele UNDs d. h. Schachteln und Kisten müssen erst abgepackt und geöfnet werden, ehe unsere Begleiterinnen so weit sind, um mit uns einen Gang in die Stadt oder zu einem Freunde zu machen. — Aber — setzte er mit freundlichem Lächeln hinzu, indem er seine drohende

Hausfrau ansah, — laßt uns geschwind zum Anzug unserer Puppe schreiten, damit wir durch solche Bequemung der strengen Antwort entgehen, die schon auf einigen Lippen schwebt.

Ja, in der That, fuhr Siegfried hastig fort, dieses einfache und anspruchslose Wort, das sich so leicht buchstabiren, lesen und schreiben läßt, weßhalb man ihm auch in der schweren und mühseligen Buchstabierperiode des Lebens so herzlich gut wird, wie sich ohne Zweifel ein Jeder von uns mit Dank erinnert — dieses einfache und aufrichtige Wörtlein UND hat sich auch die Mißhandlungen der Menschen, die immer Künste suchen, müssen gefallen lassen.

Das gereicht ihm nicht zur Schande, sagte der Pfarrer; vielmehr ist es ein Beweis seiner ursprünglichen Einfalt, die, eben weil sie göttlicher Art ist, die Menschen leicht reitzet, auch von dem ihrigen etwas dazu zu thun, so daß aus der Einfalt eine Vielfältigkeit wird. Als Alexander von Macedonien, der Schüler Aristoteles, inne ward,

daß er von der Nemesis ersehen sey, die morschen Despotieen Asiens zu stürzen, vermogte er den einfachen göttlichen Gedanken nicht zu tragen; er meinte nun selbst ein Gott zu seyn, und setzte an seinem Haupt und Helme — an, das Horn des Jupiter Ammon, sein menschliches Antlitz mit thierischem Schmucke schändend — sagt Clemens von Alexandrien; und von nun an ward er ein gemeiner Knecht des Schicksals, und auch zum Schutt geworfen. So machen es die Menschen mit jeder großen Idee, die immer ursprünglich eine einfache ist. Sie beladen sie mit ihren menschlichen Schnörkeln. Was Wunder, wenn es dem Wort, als der Ideenhülle, nicht besser ergieng! Aber wann und wie sollte es denn unserm einfachen Wörtchen begegnet seyn? —

Man hat es, fuhr der Redner eben so ernsthaft fort, auf die unverantwortlichste Weise belastet und entstellt, und es hat auch die Last und Schnörkel seines Zeitalters tragen müssen. — Die Periode, wo dieses geschah, weiß ich nicht ge-

nau anzugeben, aber es muß doch in solcher Zeit gewesen seyn, wo die Männer in vielfaltigen, knopf- und goldreichen Röcken und Mänteln, die Gelehrten in ungeheuern Halskragen und monströsen Perücken einhergiengen; wo man die Schränke aus spannendicken Bohlen zusammensetzte; wo man die Folianten in dicke, mit Leder überzogene, an den Ecken mit Kupfer beschlagene Bände und die Systeme in ehlenlange Syllogismen einfaßte; wo man den einfachen Acker der Wahrheit so mit Spitzfindigkeiten und todten Buchstaben verzäunte, daß man vor lauter Pfählen den Garten nicht sehen konnte — da muß es geschehen seyn, daß man das einfache UND mit Buchstaben, und zwar mit stummen, dermaßen überhäufte, daß es beinahe darunter erstickt wäre. Denn schon gieng das U in ein stummes V über; freilich wohl nur noch in Schrift und Druck. Aber war das nicht Beweis, wie sehr das arme Wörtchen ins Gedränge kam und in seinem innersten Leben gedrückt wurde? Kurz, man schrieb und druckte damals

unser theures Wörtchen mit nicht weniger als fünf Buchstaben, von welchen viere völlig stumm und der fünfte im Begriff stand, es zu werden und schon aussah, als wär' ers, nehmlich **vnndt.** — So gewann es zwar an Terrain auf dem Papier, aber nicht das mindeste an innerer Kraft; vielmehr verlohr es nun auf alle Weise. Denn selten durfte es auf diese Art in seinem ganzen Costüm erscheinen, sondern nur abgekürzt, als ein einziges stummes V., als ob es in Ruhestand versetzt wäre. — Man kann es nicht ohne Mitleid ansehen.

Das klingt beinah, sagte der Pfarrer, wie eine Satyre auf unsere Theologie und Dogmatik in einem gewissen Zeitalter! Aber ein gutes Licht brennt sich durch den Scheffel.

So auch das Wörtlein UND, fuhr der Redner fort. Es hat den unnützen Ballast abgeworfen, und kann sich nun frei und lustig bewegen, wobei ihm auch eines noch zur besondern Ehre gereicht, nehmlich, daß man ihm wohl von den an-

dern Buchstaben einige zusetzen, aber nie einen einzigen von seinen eigenthümlichen rauben konnte. So hat es sich behauptet! —

Herr Bernhard nahm das Glas und man trank auf deutsche Einfalt und auf die ächte Freiheit, die auch in Zeiten des Drucks die nehmliche bleibt, und sicherlich die Hülle abwirft, und, wenn die Zeit da ist, an das Licht hervortritt. —

Herr Bernhard sagte darauf: Ich lobe mir den Wein! Er ist das rechte Wörtlein UND des irdischen Lebens. Er bindet das Köstlichste und Herrlichste, was der Mensch hat und haben kann. Als eine sicht- schmeck- riech- und fühlbare Poesie vereinigt er sich mit dem Körper und Sinnen, und erhebet diese zu dem Höheren. Er bindet die Freunde inniger aneinander, öffnet das Herz und löset die Zunge, und erhebet die Seele zum Gefühl der Freude, der Freundschaft, der Freiheit. —

Darum hat er auch, begann der Rector, den schönen Nahmen. Denn ich muß gestehen, das Wort Wein klingt mir beinah eben so lieb-

lich, wie das Wort Liebe, welches, wie Luther meint, in keiner andern Sprache so gnugsam und herzlich möge geredet werden, das also dringe und klinge ins Herz durch alle Sinnen, wie es thut in unserer Sprache. Nur darin ist es umgekehrt mit dem Worte Wein, daß fast alle gebildete Sprachen vom Orient her — dasselbe mit einigen climatischen Abänderungen beibehalten haben.

Das Wort wird wohl, sagte der Forstrath, so lieblich klingen, weil die Sache selbst so lieblich durch das Herz und die Sinne dringet und klinget. —

Keinesweges, erwiederte der Rector mit Ernst, wenn ich nicht schon zu viel des Guten gethan hätte in diesem Fache, so würde ich das Wort Wein nicht minder etymologisiren, als das Wörtlein Stille. Aber ich freue mich immer, wenn eine gute Sache auch einen schönen Klang in der Benennung hat, und in der Geschichte des barmherzigen Samariters klingen mir die Worte „Wein und Oel," in unserer wie in der Urspra-

che ich weiß nicht wie lieblich. Gottlob möchte ich sagen, daß kein R darin ist, und wäre es, ich könnte ein Quartal meiner Besoldung dran wenden, um es wo möglich abzukaufen und auszuwechseln.

Liegt denn so viel an der Benennung und dem Nahmen — sagte der Doctor.

Der Rector antwortete: das läßt sich aus dem Tristram Shandy sehen! Welch einen Lärm macht nicht da ein Nahme! Und wahrlich — nach meinem Gefühl, hat der alte Shandy so unrecht nicht. In allen seinen Behauptungen liegt eine tiefe Weisheit, wenn sie auch, was man ihr nicht so übel deuten muß, ein wenig pedantisch auftritt. Hat doch selbst Minerva die Eule immer zu ihren Füßen. Bei solchen Völkern, denen in der Ueberceultur und Verfeinerung auch nicht der feine Sinn, wie der schärfere Geruch, worin es bekanntlich Naturmenschen den Hunden gleichthun, verlohren ist, gilt der Nahme sehr viel. Wenn die Wilden in Canada eine Sache von Wichtigkeit ver-

handeln und einen Contract darüber abschließen, so nehmen sie, wie, gleichsam durch die neuen Verhältnisse erneuete, Personen, einen besondern Nahmen an, den sie von Thieren entlehnen. Die Perser baten ihre Könige, wenn unter ihrer Regierung sich ein besonderes Unheil ereignete, z. B. eine Pest oder dergleichen, daß sie einen andern Nahmen annehmen mögten, weil sie dadurch andere Verhältnisse und Errettung von ihrem Unheil erwarteten. Bei den Juden nahmen diejenigen, die ihre Lebensweise veränderten, einen andern Nahmen an, und Nahme heißt oft bei ihnen Person samt ihren Eigenschaften. Und ist nicht beim Altvater Homer seyn und genannt werden oft einerlei? — Und wundersam trifft beides oftmals bei den alten Völkern zusammen. Bei den Hebräern legt Jehovah selbst den Nahmen der Menschen ein großes Gewicht bey. Und auch sogar bei den Griechen würkte dieser göttliche Instinct selbst noch in den Zeiten ihrer höchsten Cultur. Sokrates heißt die sich selbst beherrschen-

de gesunde Geisteskraft; Lykurg heißt der Wolfsbändiger; Solon, der Retter des Volks; Pythagoras, der Sammler der Weisheit; Demosthenes, die Volkskraft, die freilich damals in schönen Worten bestand; Aristides, der Bessere, Hochgesinnte; Alexander, der Mann voll Hülfe und Thatkraft; Alcibiades, der Muth- und Lebenskraftvolle u. s. w. Ich glaube, wenn Tacitus nicht Tacitus geheißen hätte, d. h. der Verschwiegene – wir würden seine Geschichte in einem andern Stil haben. — Nomen et omen sagten die Alten. Shakespear's Nahme bezeichnet in meinen Augen den Mann, wie ich ihn kenne. Es kommt mir vor, als stünde er hoch erhaben und gebietend, den Speer in seiner Hand, unbeweglich wie das Schicksal, und Könige und Fürsten erschienen vor ihm, um Leben oder Tod aus seinem Munde zu empfangen.

Da möchten, sagte der Forstmeister, manche unserer deutschen Dichternahmen schlecht wegkommen. Unser Klopstock wäre beinah ein Spott-

nahme mit dem Speerschüttler verglichen — und freilich, wenn das Drama entscheiden sollte, nicht ganz unwahr. Aber er hat den Spottnahmen zu einem Ehrennahmen gemacht. Wieland — konnte allenfalls noch wohl den Gang seiner Poesie bezeichnen, die freilich durch sehr lustige Weiden und Lustgänge führen -- und Göthe konnte man den Anfangslaut wohl zugestehen. Aber es kommt mir vor, fuhr der Forstrath fort, als ob wir Teutsche in unsern Personen-Nahmen nicht sonderlich glücklich wären. Wir haben so viele Schneider, Schuster, Müller und Möller, Pelzer, Schmide, Schulzen, Becker, Maurer und der Erfinder der Buchdruckerkunst hieß ja sogar Johann von Sorgenloch, genannt Gänsfleisch u. s. w., so daß man denken sollte, wir wären eine recht servile Nation. Aber ich meine, es bezeichnet zum Theil unser Pflegma und die damit verbundene Bescheidenheit, oder auch eine Art von Humor, welche Eigenschaften uns ankleben. Es ist unsern Landesleuten nicht der Mühe werth ge-

wesen, bei dem Ursprung der Familiennahmen lange nachzusinnen, welche würdig und schön klingen. So möchte Klopstocks Urahn denn ein Schulmeister gewesen seyn — der in einem Anfall von Humor, wo er sich mitten unter seinem lärmenden Kinderschwarm als einen völkerversammelnden Menelaos, und seinen Stab als einen gebietenden Scepter dachte, sich lachend seinen Nahmen wählte.

Allerdings mag unsere teutsche Bescheidenheit, antwortete Wolfgang, und eine damit verbundene humoristische Selbstgeringschätzung Ursache seyn, daß wir, vor allem im Bürgerstande, so wenig wohlklingende Nahmen haben. — Aber Keiner spreche uns deßhalb den Sinn für Wohllaut ab, oder einen Mangel an poetischen Sinn, der die Gegenstände nicht zu veredeln wüßte durch ihren Nahmen. So wie wir das Große mit vollem und kräftigem Worte bezeichnen z. B. Meer, Woge, Fluth, Wald, Hochwald, Sturm, Strom; so führen auch die alten Vesten und Burgen großen-

theils stattliche Nahmen. Auch die alten teutschen Götternahmen, Wodan, Thor, Freya, Hertha, Walhalla sind kräftig tönende Nahmen. — Aber freilich den alten Bergschotten oder Galen kommen wir in unsern Einzelnahmen nicht bey. Es scheint, daß das nahe Meergetöse und der Sturm ihnen den Mund gefüllt habe. Aber auch ihre Thaten und ihr Muth entsprechen den volltönenden Nahmen; und so waren sie freie Naturtöne, die nichts sagen sollten, aber destomehr sagten. —

Umgekehrt in Vergleichung unserer neumodischen Nahmen, antwortete der Forstrath. Denn kaum hat heutiges Tages ein Knäbchen oder Mädchen das Licht der Welt erblickt, so giebt es viel ernsthaftere Debatten und Berathschlagungen, als bei der Geburt des Johannes Baptista. Vater und Mutter und die Tanten und Muhmen haben nichts eifrigeres zu thun, als den Nahmen auszumitteln, womit man in alten Zeiten sogleich fertig war, indem man sie aus der Familie selbst nahm,

und dadurch das Kind und den Gevatter zu ehren glaubt. Jetzt aber, wo man die sonst verehrten Bilder der Vorfahren aus den Zimmern verbannt und in die Plunderkammer unter Ratzen und Mäuse verwiesen hat, werden die Mathilden, Berthas, Thusnelden, und was weiß ichs, aus den Ritterromanen, und wenn diese nicht zureichen, die Nahmen fremder Nationen zu Hülfe genommen, damit das Kindlein zu einem Nahmen komme. Das muß, wenn dieses neue Geschlecht einmal aufwächst, entweder ein goldenes Zeitalter – oder, was ich eher glaube, eine confuse Wirthschaft geben. – Denn wie wird das klingen, wenn Thusnelde von Edmund verführt seyn wird, wenn zwischen Iwan und Hulda der Ehescheidungsproceß instruirt, und Alfred und Malwine stadtkundig sich bis zu Thätlichkeiten gezankt haben. Ich glaube beinah, es geht mit den Nahmen, wie wir eben bei den Moden gesehen haben. Der Student, der am wenigsten reiten kann, thut sich am meisten auf seine leder-

ne Beinkleider zu gute, und der Soldat, der den wenigsten Muth hat, ziehet am ehesten seinen Säbel aus der Scheide, oder läßt ihn über die Steine klirren. — Das Menschengeschlecht fühlet, daß es alt d. h. schwach, feige und hohl wird, darum sucht es sich aus der Jugendzeit der Väter, oder aus der Fremde, was ihm in der Heimath gebricht und durch den Nahmen zu ersetzen, was ihm in der That fehlt, und bei dem Mangel an Gewicht und Inhalt wenigstens — zu klingen. Aeusseres Blendwerk soll den innern Mangel ersetzen. — So geht es den Menschen wie in alten Zeiten den Münzen. Als der Tauschhandel aufhörte — weil er zu unbequem wurde – nahm man ein Stück Blech, und kratzte die Gestalt eines Ochsen darauf, und das Stück Blech hieß nun ein Ochse. Ein Mann konnte nun einige hundert Stück Ochsen im Gürtel bei sich tragen.

Das Sprüchelchen: Worte gelten wie Münzen! läßt sich nicht minder auf die Nahmen anwenden, sagte Helm.

Freilich, erwiederte der Pfarrer — aber so wie die Münzen als wichtige historische Denkmale verschiedene Zeitperioden andeuten, so könnte man auch vielleicht behaupten, daß die Nahmen, als Zeichen des Menschenwerthes, Perioden in bürgerlicher und sittlicher Hinsicht bezeichneten. Denn die Nahmen sind ja auch gleichsam — Bindewörter, die aber das unbekannte = X nicht aussprechen, sondern nur errathen lassen. Es war eine Zeit, wo man noch keine sogenannte Familiennahmen hatte, sondern sich blos mit den Taufnahmen aushalf. Die Familiennahmen bezeichnen das bürgerliche Leben. Die Fürsten, die über das bürgerliche Leben erhaben sind, konnten demnach keine Familien-Nahmen haben. Und der Adel setzte zwischen seinem Taufnahmen und seinem Besitzthum das Wörtlein **von**. Die Griechen hatten nur Einen Nahmen, als ein Volk, welches der Natur und Einfalt näher stand, desleichen die Hebräer, dessen Persönlichkeit und Bürgerlichkeit von der Theokratie — gleichsam absorbirt wurde. Beide hatten

es gemein, daß sie die Nahmen der Eltern dem ihrigen beifügten! Ein schöner Zug! — göttlich und menschlich, hebräisch und griechisch! Die Römer hatten viele Nahmen, weil hier der Staat und das bürgerliche Leben das natürliche überwog, auch war ihnen überhaupt viel an der Vielheit und Zahl gelegen. — Sie waren ein Soldatenvolk, ausserdem voll Stolz und Dünkel. Wie hätte es sich mit dem einen Nahmen begnügen können? Doch galt bei allen diesen Völkern der Nahme viel, und es bedurfte keines Zusatzes. Der Nahme war Ehre an sich. Aber mit dem Verlust der römischen Freiheit durch die Cäsarn bekamen die Herrscher feststehende Nahmen, oder Titel, die mehr galten, als der Nahme selbst. Der seltsame Beinahme eines durch den Kaiserschnitt in die Welt geföderten Alleinherrschers wurde nun allgemeiner Ehrennahme und dazu kam noch der Allezeitmehrer des Reichs (Augustus). Nun waren die Menschen geschieden in herrschende und dienende, in Herrn und Knechte. Und wer einigermaßen

längere Hände hatte, als sein Nachbar, ließ sich nun auch Dominus nennen, welches wohl das Wort domare bändigen zum Stammworte hat, das nur die Spanier in ihrem Don beibehielten, die Italiäner aber nicht, die lieber an den ehemaligen Senat dachten, und sich das Segnore, von Senior, der ältere, als eine Erinnerung alter Freiheit, wählten, das auch die Franzosen annahmen. Wir wählten das Wort Herr — dessen Ursprung, sagte der Rector, nach meinem Bedünken einerlei ist mit Ehre, Heer und Wehr (Guerra), so daß Germanen Ehrmänner und Wehrmänner und Heermänner heißt, so wie im Hebräischen Brod, Fressen und Krieg zu einerlei Stammwort gehören. —

Der Nahme selbst galt nun weniger, fuhr der Pfarrer fort, vor allen bei uns Teutschen. Die Feudalzeit machte ja auch die meisten Menschen zu Leuten, die so gut wie gar keine Nahmen hatten. Unsere alten Gelehrten verwandelten daher, um sich

einigermaßen zu erheben, sich aus Teutschen in Römer und Griechen. Wenn der Nahme sich auch nicht ganz in die fremde Form passen wollte, wie Schwarzerde in Melanchthon oder Hausschein in Oekolampadius, Schmidt in Faber — so bekam doch wenigstens der teutsche Nahme ein lateinisches us wie Crummendykius, und die Gelehrten unter den Scholastikern thaten noch ein Uebriges, und setzten ihren Nahmen einen Titel zu. So hieß der eine der sonderbare Doctor, der resolute, der tiefe Doctor, die Blume, das Licht der Welt, die Feile der Subtilität u. s. w. Das war die Zeit, wo man die Provinzen des Geistes durch Spitzfindigkeiten und das Gebiet der Kirche mit irdischem Gut, und den einfachen Glauben mit allerlei Artikeln, und die Kirche mit Schellen und Klingeln ausschmückte; die Zeit, wo der Pabst Innocenz III. zum Thomas von Aquin sagte: Siehe, jetzt kann die Kirche nicht mehr wie vormals sagen: Gold und Silber habe ich nicht! — worauf jener antwortete: Es

ist wahr; aber sie kann auch nicht zum Lahmen sprechen: Stehe auf und wandle! —

Schon früher hatten sich die Kaiser den Titel Ihro Ewigkeit angemaßt, und ganz vernünftig, da es mit den Raum-Erweiterungen nicht mehr gehen wollte, sich an die Zeit gewendet. — In jenen Zeiten durfte man alles wagen; der Feudalismus, die Hierarchie, die scholastische Philosophie erlaubten die keckſten Dinge, wenn sie nur nicht gegen sie selbst gerichtet waren. Man durfte wohl zusetzen und erweitern, nur nicht abschneiden und verengen wollen. Wahrscheinlich wurde auch damals der Grund zu dem teutschen Titelwesen gelegt. Ich möchte wissen, welcher Fürst zuerst die Kühnheit gehabt, sich Durchleuchtig nennen zu lassen. Es gehörte dazu nicht minder Muth, als sich eine Krone aufzusetzen. Und eben so möchte ich wissen, wer zuerst das gebohren — gleichviel ob hoch- oder hochwohl-wohl- oder hochedel- oder edel-gebohren — seinem Nahmen habe anhängen lassen.

Ob sich im Tacitus Spuren finden, könnte ich nicht gleich bestimmen — sagte der Rector.

Je, warum nicht gar! rief der Doctor. Was wußte man denn da von Hochedel- und Hochgebohrnen. —

— Der Rector lächelte und sprach: Sind wir doch aus dem Volke des Tacitus entsprossen. Seine Germanen sind unsre Urborn. Und — ist sein Gemälde richtig und wahr — oder, um nicht aus meiner Metapher zu fallen, ist dieser sein Born tief genug, so müssen alle eigenthümliche Strömungen unsers Gemüths und Geblüts sich daraus herleiten lassen. Ich könnte viele auffallende Beispiele anführen, aber ich will mich nur auf ein oben bemerktes beziehen, nach welchem, im Tacitus erzählt, die alten Germanen den aus Freiheit entspringenden Fehler hatten, daß sie nicht zugleich, noch auch zur bestimmten Zeit sich bei ihren Tagsatzungen einfanden, sondern es verflossen zwei bis drei Tage durch Zaudern der Zusammentretenden. Haben wir nicht

die Freiheit so wie andere Tugenden unsrer Vorfahren, so haben wir dagegen, nebst vielen andern, doch den Fehler von ihnen, daß wir immer zu spät kommen, wo es gemeinsames Wohl betrifft, mag es seyn bei einem Reichstage, oder bei der Versammlung eines akademischen Senats oder der Dorfdeputirten, im Frieden oder im Kriege. So könnte ich noch viele andere Bächlein nachweisen in unserm Gemüth und Geblüt, die aus dem alten germanischen Hauptstrom uns übrig geblieben sind. Aber es ist billig, daß wir zu den Ehrentiteln zurückkehren. Ich glaube, daß es vor allen eine Eigenschaft des germanischen Geblüts sey, auf den Ursprung zurückzugehen. Die Gegenwart ist nicht unsere Sache, sondern nur die Zukunft oder die Vergangenheit. Unsre Stammväter rühmten sich ihres Ursprungs von Thuisto und Man. Kein Volk ehrete so, wie sie, die Weiber, weil sie ein großes Göttliches und Prophetisches (divinum et providum) ihnen beilegten. Die Thaten der Vorfahren zierten bei

ihnen die Nachkommen, und daß eim Embryo im Mutterleibe schon Kommandant eines Regiments seyn, und schon in der Wiege Schärpe und Achselbänder und Ringkragen tragen kann, ist ächtgermanischen Ursprungs. Es gab bei uns eine angebohrne Tapferkeit und einen solchen Erbadel, der älter ist als der Wappenadel. Daher mochte bei uns leicht die Geburt ein höheres Ansehen erlangen, als bei anderen Völkern, und was früher in der That und im Leben war, sollte späterhin — wie gewöhnlich — Titel und Wort gut machen.

Nun, sagte der Forstrath, das heiße ich die teutschen Ehrentitel schön vertheidigen! Sie wären also weiter nichts, als der Polischinell, welcher die Kunststücke des Meisters auf eine ungeschickte Weise nachäffet und dadurch das Gelächter des großen Haufens erregt.

Der Rector wurde bestürzt über diese Bemerkung. Jedoch erholte er sich bald und sagte: Dagegen muß ich doch protestiren. Es liegt wohl

einige Wahrheit drin, aber die Sache hat auch ihre Kehrseite.

Freilich, nahm der Forstrath wieder das Wort, es liegt auch den Titeln etwas Höheres, etwas Geistiges, eine Idee, zum Grunde! Z. B. der Titel Hochgebohren deutet doch wohl nicht blos auf die hohen Burgen und Raubschlösser, obwohl auch dessen einiges darin liegt. Denn alle Raubvögel horsten in der Höhe, das Haus- und Korngeflügel an der Erde. Das Hoch deutet sicherlich auf einen hohen Sinn, der mehr ist als ein guter Sinn (Wohl und Hochwohlgebohren), auch mehr als ein edeler (Hochedelgebohren), der durch Thaten erworben wird. So auch das beneidete und darum oft bespöttelte Wörtlein von — deutet auf ein geschieden seyn von den Gütern und Besitzungen, Schlössern und Burgen, die als irdische Agregate sich billig „wie Eisenfeile dem Magneten" dem hohen Geiste zugesellen, mit welchen er aber nicht selbst, als mit einer Sache vermischt, sondern von denselben getrennt

und über sie erhaben ist. Dem Wappen- und Geburtsadel liegt also unstreitig eine höhere Idee zu Grunde, als dem Geldadel, der nach dem Ausdruck der neuen Phönicier, der Engländer, sagt, „der Mensch sey so viel werth", als er Pfund Sterling besitze. So dünkt mir auch das Wörtlein von respectabler, wenn es vor einem Luftschloß als vor einem Geldsack steht, und zu etwas gebohren seyn ist immer edler, als vom Glück zu etwas gemacht seyn. Das Glück kann nur von aussen ansetzen, die Natur allein erzeuget und erschafft. Darum setzet mit Recht der Teutsche einen Werth auf die Geburt, und das Gebohren-seyn. — So dachte ich, als ich auf der Hinreise zu meiner Ministerstelle begriffen war. — Als ich aber auf meinem Gaul die Heimreise antrat, und Zeit hatte zu reflectiren, waren meine Ideen allerdings noch dieselben, aber — ich stellte nun auch die Würklichkeit daneben, und diese erschien mir anders. — Es kam mir selbst vor, als ob die Steigerung der teut-

schen Titel und unsere Titelsucht, wo jeder irgend eine hohe, oder edele, oder gute Geburt verlangt, oder irgend ein Großwürdner zu seyn strebet, auf eine Zeit hindeute, wo es an Geburt und Würde gebricht, wo man, was löblich ist, dieses Aber fühlt, allein aus Kraftlosigkeit, dem Mangel abzuhelfen, doch, der Idee halber, ein Uendchen an die leere Stelle setzt. — Denn machen es nicht die Menschen also? Vorlängst führten mich meine Geschäfte zu einem Edelmann in der Nachbarschaft. Er hatte ehemals zu den reichsten gehört, und in altteutscher Gastfreiheit seines Reichthums weidlich genossen, vielleicht auch dadurch eben ihn verschmolzen; er war verarmt und konnte keine Gäste sehen. Aber sein teutsches Gemüth wollte doch noch in der Idee haben, was die Würklichkeit versagte. Ich fand ein Dutzend Gedecke auf dem Tische, woran wir speisen sollten und erwartete Gesellschaft. Allein wir Beide waren und blieben die einzigen Gäste. Indeß wurde jedes unsichtbaren Gastes Gesundheit getrunken,

als ob er zugegen gewesen wäre. Anfangs mußte ich mein Lachen verbergen, aber bald, als ich den Grund dieser Erscheinung und die Treuherzigkeit meines Wirths erfuhr, saßen mir die Thränen näher, als das Lachen.

Es gieng dem Edelmann, sagte Winand, wie dem armen Poeten in dem Hogarthschen Bilde, dessen Lichtenberg mit so vieler Gutmüthigkeit selbst gegen Hogarth sich annimmt, und welcher zwischen allen seinen Armseligkeiten an der Wand einen rührenden Schatz und Trost hat; nehmlich eine — Ansicht der Goldminen von Peru. Es ist wundersam, wie das Schicksal manchen Menschen, vor allen den Gemüthlichen und Gutmüthigen auf eine eigene Weise mitspielet, und ihnen blos etwas für das Gemüth und den Geist giebt, also sie durch sich selber bezahlt, und es an allem andern fehlen läßt. So wies die Natur, wie die alten Naturforscher erzählen, der lieblich singenden Eikade, dem Lieblingsthierchen Apoll's und der Musen, zur Nahrung den Morgenthau an,

ein schlechter Sold, wofür sie sich den ganzen Tag plagen muß. Keppler trug den ganzen gestirnten Himmel in seinem Geiste und Herzen, und — hatte kein Brod. Der gelehrte Le Brigant, der sein ganzes Leben auf Untersuchungen der Celtischen Sprache verwandte, erregte die Bewunderung zweier Monarchen; Ludwig XVI. sagte von ihm: Voila le plus savant homme de mon royaume, und Catharina II. schickte ihm ihr großes Polyglotten-Wörterbuch, während er auf einem Dachstübchen in Paris weder Brod noch Holz hatte. Hätte ihm doch der eine die Brosamen, die von des Königs Tisch fallen und die andere einen, wenn auch nur Bärenpelz, geschickt! So sagen wir; aber ich bin überzeugt, ihm selber war das Polyglotten-Lexikon lieber, als alle Leckerbissen und Pelze, so wie Kepplern ein neuentdeckter Stern am Himmel, ungeachtet der Entfernung, gewiß für einen goldenen auf seinem eigenen Brustlatz nicht feil gewesen wäre. Voltaire, der Selbsüchtler, bekam Leckerbissen und Zobelpelze in

Ueberfluß. — Wundersam ist es, daß der Nachtigall, diesem genialischen und himmlischen Vogel, von der Mutter Natur vorerst das schlichte braune Alltagskleid gegeben, die feuchte Erde und das verdorrte Laub zum Nest angewiesen und bei dem idealischen Sinn und Gesang die dumme Neugier zugelegt wurde, wodurch sie leicht in die Schlingen jedes Buben geräth. Nicht dumme Neugier, antwortete Natalie, vielmehr Arglosigkeit: und wie sollte Arglist in dem Herzen Philomelens wohnen können? Und wem stünde diese Herzenseinfalt besser an, als dieser Sängerinn? Die Natur setzte voraus, daß die Menschen sie, eben so wie zu Homers Zeiten die Sänger, als göttliche Boten ehren und aufnehmen würden. Sie dachte nicht daran, daß die Menschen je so roh und kalt werden und einer Nachtigal Gastrecht und Freiheit versagen könnten!

Man kann auch hinzusetzen, sagte Wolfgang, sie ist selig in dem Göttlichen, das in ihr wohnet, und hierin hat sie solchen Gewinn und

Genüge, daß sie alles andere leicht entbehret. — Darum hat auch kein Singvogel ein Pfund Fleisch an seinem Leibe.

Ja Freunde, rief der Pfarrer — und warum sollte ich mich nicht der Vorrechte meines Amtes bedienen, und eine Nutzanwendung aus dieser Betrachtung ziehn — was der Himmel an Betten versagt, ersetzt er am Schlummer; dem schon an seinen eigenen Höckern schwertragenden Kameel gab die Natur die Schwielen; sie mildert den Wind für das geschorene Schaaf. Sie weiß das, was uns ein ABER dünkt, durch irgend ein, wenn auch verborgenes, UND auszugleichen.

Darin ahmen die Menschen auch der Natur nach, sagte der Forstrath, oder sie arbeiten gegen die Natur an. So habe ich oft gefunden, daß Menschen, welche die Natur vor andern ausgezeichnet klein bildete, ihrer Länge auf irgend eine Weise ein UND, wenn auch nicht einer Ehle lang, anzusetzen und sich dadurch an die Natur zu rächen

suchten, daß sie sich irgend ein Relief durch die Kunst gaben. Zuweilen geschieht dieses durch eine Kleinigkeit, z. B. durch eine Berlocke an der Uhrkette, oder durch einen Stockknopf. Ein solches UND sollte eher ein wehmüthiges Lächeln als spottendes Lachen erregen. Die Natur ist gütig; wo es flach und leer ist, da ersetzt sie durch Eitelkeit, wo Dummheit ist oft durch Eigendünkel den Mangel. Dem sie ein Bedürfniß des Herzens unbefriedigt ließ, oder wem, in den Sünden der Ueberverfeinerung empfangen und gebohren, Herz und Gemüth versagt ward, giebt sie oft dagegen Liebe zu — Dingen. Eine Sammlung z. B. von Pfeifenköpfen, Bleistiften und dergleichen Sächelchen deutet auf eine gewisse Kälte gegen Menschen. Rousseau liebte leidenschaftlich die Pflanzenwelt, weil ihn die der Menschen zurückstieß, und ein Mönch in einem österreichischen Kloster hatte eine Sammlung von Vogel-Exkrementen angelegt und systematisch geordnet. Diejenigen Menschen, deren Herzen durch Schicksal oder von Natur unbefriedigt

oder verschlossen sind, nehmen sich gewöhnlich statt der näheren die entferntern UND's aus den Reichen der Natur oder der Kunst. Glücklich derjenige, der mit ganzem und vollem Herzen sich an die Kunst, Wissenschaft und an die Natur selbst anschließt, und in ihr seinen Ersatz findet!

Solche werden auch frei seyn von jener Bitterkeit, sagte der Pfarrer, die sich leicht dem Gefühl verfehlter Hoffnung und Wünsche zugesellet, und den Menschen zur Misanthropie führt. Indeß, so meine ich gefunden zu haben, wenn auch vorzügliche Geistesbildung, Wissenschaft und Kunstliebe diesen Versagungen das Gleichgewicht halten, so klebet doch jenen gemeiniglich ein Etwas an, das eine Art von Opposition gegen die ungerechte Natur bildet. Die Athener schickten den um Hülfe bittenden Spartanern den hinkenden Tyrtäus — er aber rächete den Spott; in Reihe und Glied konnte er nicht treten, den Speer nicht führen, er griff zur Lyra, und nun schloß sich Mann an Mann, Helm an Helm, Speer an Speer! der

Sieg war entschieden. Warum dachte man sich Aesop mit einem Höcker? Ich glaube er hat wirklich einen solchen gehabt, und wahrscheinlich hat dieses ungebührliche Uebergewicht des Fleisches ihn dahin gebracht, daß er den Thieren, die bloß Fleisch sind, menschlichen Geist und Rede gab, und sie zu Professoren der Politik und Moral erhob. Unser Lichtenberg, den, nach seiner Aussage, die Natur nicht wenig verzerrt hatte, empfieng dagegen die reiche Ader des Witzes, welche ihm den Beruf gab, den Menschen die Hogartschen Zerrbilder, tanquam speculum vorzuhalten. So ersetzt die gütige Mutter Natur ihre ABERs durch höhere UNDs — sie läßt die trennende Partikel nicht ohne verbindende, so wie sie den verbindenden wieder ihre disjunctiven zugesellt.

Manche Menschen überhäuft das Schicksal mit seinen UNDs, sagte der Rector, und dazu gehören vor allen wir Schullehrer. Und die Apotheker, setzte der Doctor Leonard hinzu. Freilich, fuhr der Rector fort, diese für den Leib, wir

für die Seele. Unser unaufhörliches Geschäft besteht darin, daß wir Ingredienzien austheilen und mischen. Aber wir Lehrer haben das schlimmere Loos. Denkt euch nur, welche unsägliche Mühe es kostet, um nur erst die 24 Wurzeln und Stammhalter der Sprache in der Seele des Kindes zu befestigen. Giebt es wohl etwas so abmürbendes für den Menschen? Darum wollten auch die alten Gothen ihre Kinder nicht in die Schule schicken, damit sie, wie sie sagten, Löwen blieben, und deshalb rieth Basedow voll Mitgefühl gegen das menschliche Elend, daß man die 24 Buchstaben in Butterteig kochen und backen, und sie den Kindern einverleiben sollte; gewiß in der Ueberzeugung, daß Geist und Magen in guter Nachbarschaft und Freundschaft mit einander ständen, welches wir dem großen Pädagogen gern zugeben. Ja, wenn die Schulen und Backöfen eben so innig mit einander harmonirten, wie Seele und Magen, so würde diese Einbröcklungsmethode gewiß in ihrer ganzen Ausdehnung über alle

Kenntnisse und Wissenschaften ausgeführt worden seyn. Man hätte alsdann ja eben so leicht die Mathematik mit ihren gar nicht schwer zu formenden Figuren, die Perioden der Weltgeschichte, und besonders bequem im geographischen Unterricht ganze Länder in usum Delphini in Teig backen und verschlucken lassen können! Aber da man troß der Menge der Versuche in Fibeln, Lese- und Buchstabirmaschinen, Chrestomathien, Anthologieen und wie alle die Maschinerieen und Tormenta zum Besten der Jugend heißen mögen, doch hierin noch immer hinter der Artilleriekunst, welche mit einmal ganze Reihen und Glieder promovirt, weit zurückgeblieben ist, so liegt es uns ob, der Jugend pillenweise die Weisheit zu präpariren und einzugeben. Welch ein mühseliges Geschäft würde dieses seyn, vor allen seitdem der Stock, dieser einfachste Hebel, der wie die Pestalozzische Methode den Körper zum Hypomochlion macht, um die Geisteskräfte zu heben, uns entnommen ist, — wenn uns nicht die gute

Natur für unsere Beschwerden den süßen Trost gegeben hätte, daß wir jedes Buchstäblein und Pillchen für eine so wichtige Sache hielten, als es — in der That und Wahrheit ist; weshalb auch die Philologen bekanntlich die streitsüchtigsten unter allen Menschen, und wir Schullehrer die selbstgenügsamsten seyn sollen. So wie ein alter treuherziger Grammatiker meinet, daß man die Barmherzigkeit des Himmels nicht genug für die heilsame Einrichtung darin preisen könne, daß der Genitiv, Dativ u. s. w. nicht besondere für sich bestehende Wörter bilden, sondern vom Nominativ ganz natürlich abgeleitet werden; so müssen wir Schullehrer es mit Dank erkennen, wenn uns die Elemente, die wir zu behandeln haben, nicht geringer vorkommen, als diejenigen, woraus Himmel und Erde zusammengesetzt sind, und wenn wir, so wie jener Scholiast des Homers durch Zusatz eines einzigen Accents einen unsterblichen Namen erwarb, bei lebendigem Leibe in einer unaufhörlichen Unsterblichkeit oder doch we-

nigstens in unserm eigenen Sauerstoff leben, weßhalb man auch uns und unsere Brüder, die Apotheker, oft, mit Unrecht, der Pedanterei beschuldigt, da man uns vielmehr als die Lungen- und Herzbeutel des allgemeinen bürgerlichen Lebens ansehen sollte, die immer denselben Gang haltend in dem Element leben, welches sie empfangen und von sich geben.

Nun, sagte der Forstrath, einen anschaulicheren Beweis für die Selbstgenügsamkeit seines Standes mögte schwerlich jemand geben, als unser Freund uns hier in einem kräftigen Perioden zum Besten giebt. Glücklich diejenigen, denen die Natur oder das eigene Gemüth zu den ABERs, die er zu tragen hat, irgend ein erfreuliches UND giebt, das ihm tragen hilft, wäre es auch nichts weiter als jenes obengenannte Naturalienkabinet, welches dem Mönch zur Unterlage diente, um sein Begehrungsvermögen und sein Gelübde darauf zu balanciren, so daß er den Druck von beiden nicht fühlte. Darum halte ich auch mit dem

guten St. Pierre die Entdeckung des Tabacks bei den amerikanischen Wilden für eine der heilsamsten und wohlthätigsten, da dieser für alle, welchen die Gold- und Silberminen von Peru und Chili verschlossen und nur allein die Kartoffeln angewiesen sind, in unsern Tagen das einzige erfreuliche UND sind, welches die mannichfaltigen ABERs entweder umwölkt — oder gleichviel mit welchem Geruch — umduftet — weßhalb ich auch die Tabakspfeife des Armen mit der bleiernen Kugel vergleiche, worauf er, — indem er die Gasse des Lebens durchwandelt, — den Unmuth und Schmerz verbeißt, und woran er seine Freuden knüpft, wie der englische Matrose, der, als er durch den Strick vom Galgen fiel, sogleich in seine Armensünders-Jacke nach der brennenden Pfeife griff, mit welcher er rauchend nach Tyburn gefahren war. Die neuern Zeiten bedurften des Tabaks eben so sehr, als die neuere Poesie dann und wann den Reim, und das neue prosaische Leben die Kartoffeln nöthig hat. —

Oder so wie die Rede des gemeinen Mannes, sagte Walther, nicht minder das UND zu bedürfen scheint. Es ist dasjenige Wörtchen, was seine Erzählung auf den Beinen und seinen Othem und Zunge in Bewegung erhält; ohne dieses UND würde er ins Stammeln oder in völliges Stocken gerathen. Darin mag auch der Grund liegen, warum die ältere holländische Sprache sich des UND (Ende) so häufig da bedient, wo es gar nicht hinzugehören scheint, z. B. die Lilien (Matth. 6.) — sy en arbeyden niet, noch en spinnen niet. — Kinder können desselben eben so wenig entrathen. Es ist das Wörtlein der Armuth und Einfalt, die nur das, was sie hat, gerne vervielfachen möchte und nicht in das Weite hinausreicht. So wie die nicht verzärtelte und durch das, alle Einfalt vernichtende, stete Zulangen der Eltern noch nicht verdorbene, Kindheit daran ihre Freude findet, wenn sie Blumen oder Steinchen oder bunte Schneckenhäuschen zu einander legen kann, ohne Plan und Zweck, so trägt auch die kindliche Volks- und ebenso

auch die Bibelsprache die Gedanken und Sätze zusammen, und das UND ist die einzige Bindepartikel der Gedanken, so wie DA der Zeiten. Das kleine Wort giebt der Erzählung eine historische Würde, wie kein verbum sesquipedale, ein verum enim vero, vermag. „Er gieng im Lande umher **und** that wohl.“ — „**Und** er gieng heraus **und** trug eine Dornenkrone **und** ein Purpurkleid.“ — „**Und** er neigete das Haupt **und** verschied.“ Je größer das Ereigniß, desto besser stehet der Geschichte ein solches einfaches UND. Ein anderes, Wort an dessen Stelle setzen, wäre oft nichts anders als einer Lyra statt der Darmsaite eine goldene geben, welche zwar glänzt, aber nicht klingt. — Welchen Effect macht das Wörtchen UND in Aesops Fabel vom Fuchs und der Larve. „O welch' ein Kopf **und** hat kein Gehirn!“ oder in der Antwort des Mädchens bei Gellert:

Ach nein Papa, Sie haben sich versprochen;
Ich sollt' erst vierzehn Jahre seyn!
Nein, vierzehn Jahr **und** — sieben Wochen.

Durch alles dieses beurkundet das kleine Wort seine poetische Natur.

Was wäre auch poetischer, als ein Kind! sagte der Pfarrer. So wie ihm die größte Naivetät eigen ist, so kann es, ohne es zu wissen und dadurch eben desto furchtbarer, wie eine Nemesis Adrastea auftreten. Mir fällt hiebei eine Volkserzählung ein. Ein Geitziger mißhandelte seinen alten Vater, der *ihm* zu lange lebte; er wies dem Greise auf einer Bank in der Stubenecke seinen Sitz an, und ließ ihm das Essen in einem hölzernen Napf reichen, wie einem Hunde. Einst saß das Kind des Geitzigen vor der Thür, und versuchte, in einem Klotz mit einem Nagel ein Loch zu machen. Als es den Vater sah, sprach es: O hilf mir, hierin ein Loch machen! — Wozu das? fragte der Vater, und das Kind antwortete: Daraus sollst du essen, wie Großvater, wenn ich groß bin. — Das Kind zog, ohne es zu wissen, den Vorhang hinweg vor der moralischen Welt-

ordnung, und sprach das Vergeltungsrecht aus wie ein göttliches Wesen.

Wie ein: „Ich bin hungerig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet!" — Darum erscheinet das UND in der höchsten Poesie zuweilen mit gewaltigem Nachdruck und in göttlicher Natur, sagte Wolfgang.

„Der Seraph
Stand und erstaunt' und betet' und unaussprechliche Freuden
Zitterten durch sein Herz, und Licht und blendendes Glänzen
Gieng von ihm aus."

Hier steht das UND, als ob es den Seraph sähe und ihn darstellen wollte. — In der furchtbaren Beschreibung der Pest, die in der Stunde der Mitternacht den schlummernden Städten sich nahet, erscheinet das UND erst aus der Donnerwolke mit dem Todesengel, der weit umherschaut und

alles still und einsam und öde
Sieht und auf den Gräbern in ernsten Betrachtungen stehn bleibt.

Hinter dem verrätherischen Kuß des Judas kommt das Wörtchen zwar nur einfach, aber in desto furchtbarer Gestalt:

Und — der Thaten schwärzeste schlich wie ein Schatten
zur Hölle.

Noch schrecklicher erscheinet es im 19ten Gesange, — man siehet es anfangs nicht vor der geöffneten diamantenen Pforte der Hölle — in 11 Versen, wo Schrecken auf Schrecken sich häuft, ist kein einziges UND —

Sprachlos, schwindelnd, bleich, mit weitvorquellendem Auge
Blickt das Entsetzen hinunter.

Endlich wendet sich des Seraphs Angesicht, das niedersinkende Schwerdt weiset in die Tiefe, er spricht zu dem Verräther:

Dies ist der Gerichteten Wohnung u n d deine! —

Bewunderungswürdig ist die Weisheit, Mäßigung und Kunst, womit unser vaterländischer Dichter dieses einfache Wort entweder gebraucht oder wegläßt. Zuweilen bildet es einen Wiederhall, wie in

dem Ausspruch Eloa's, womit er Golgatha einweihet:

Heilig, heilig, heilig ist er, der seyn wird, und seyn wird!

Zuweilen trägt und häuft es die furchtbarsten und erhabensten Dinge und Empfindungen aufeinander, wie bei dem in der Feldschlacht sterbenden Gotteslaͤugner, oder in der Rede des Philo im vierten Gesange. Und wo es nicht erscheinet, da deutet es durch sein Zurücktreten ein Erstaunen oder etwas Ueberirdisches an, so wie in dem Heranschweben der zween Todesengel zu dem Kreuz:

Sie kamen, schwiegen,
Schwebten langsam. Ihr Blick war Flamme. Verderben ihr Antlitz.
Nacht ihr Gewand. So schwebten sie langsam u. s. w.

oder wie bei dem herannahenden Tode des Gekreuzigten:

Rufts, trank, dürstete! bebte! ward bleicher! blutete! rufte ꝛc.

in welchem letztern man zwar den frommen Sinn des Dichters voll Anbetung und Empfindung —

aber zugleich dessen Abstand von dem Jünger, der ruhig unter dem Kreutze stand, und eben so ruhig erzählt, nicht verkennen kann.

Nun, rief jetzt Herr Bernhard, wir haben wiederum mit einem kapitalen Ernst dem Wörtchen UND seine Ehre angethan, nach deutscher Sitte — ich fürchte nur, und wird uns auch darin nach deutscher Weise gehen, daß wir kein Ende finden können.

So ist es billig! erwiederte die Hausfrau. Ich habe einmal gehört, daß unsere ältesten Vorfahren die Gastfreundschaft so treulich geübt haben, daß sie alles, was sie besaßen, mit dem Fremdling oder Gast aufzehreten, und dann mit ihm zum Nachbar giengen, wo dasselbe geschah. So hat unsere Gesellschaft heute das einfache und bescheidene Wörtchen bei sich eingeführet und so, dünkt mir, war es billig, daß ihm jeder gab, was er vermogte.

Man trank jetzt das Wohl der gastlichen teutschen Frau, bei welcher selbst das kleine Wörtchen eine so freundliche Aufnahme fände.

Darauf sagte der alte Hausherr: Freilich wohl habe ich meinen Freunden zu danken, daß sie dem kleinen Wesen, und dadurch mir selbst, so viel Ehre und Gunst erwiesen. Sie haben seiner Würde und Abstammung, seinen äußern und innern Verhältnissen, seinem Charakter und Gemüthe, ja seiner Gestalt und Bekleidung, und endlich seiner Verbindung mit Himmel, Hölle und Erde Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und nichts, — oder höchstens nur eins blieb uns übrig, nemlich zu sehn, wie es um den einzelnen Menschen thätig und beschäftiget ist.

Allerdings, rief der Forstrath, das ist höchst nöthig. Es möchte uns sonst ergehen, wie dem kleinen Sohn des Götz von Berlichingen, der fertig zu sagen wußte: „Jaxthausen ist ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört seit zwei hundert Jahren denen Herrn von Berlichingen erb- und eigenthümlich zu", aber als ihn sein Vater fragte:

Kennst du den Herrn von Berlichingen? ihn starr ansah und vor lauter Gelehrsamkeit seinen Vater nicht kannte.

Fürwahr, sagte der Rector, wiederum eine treuliche Darstellung nicht blos unserer Pädagogik, sondern unserer Ausartung von dem ächtteutschen Geist eines Götz mit der eisernen Hand. Vor lauter Gucken und Staunen in die Weite und Fremde vergessen wir Vater- und Mutterland, bis eine Zeit kommt, wo die drückende Last des Fremden uns fühlen lehrt, auf welchem Boden wir stehn — wenn er unter uns wanken wird. —

Nun halt! rief der Forstrath, als der Rector sich noch weiter expectoriren wollte, — denn, meiner Treue, wir gerathen wieder ins Weite. Es geht uns mit — oder vielmehr, wir fahren auf dem UND fast eben so wie die Abtissin von Andouillets und die Nonne Margerite in der alten Kalesche, den steilen Hügel hinan, hinter den alten Maulthieren, während der Gärtner und Maulthiertreiber in der Schenke sich gütlich that. Und ich

fürchte, das Ganze wird ein Ende nehmen, wie jene Bergfahrt.

Ei nun! antwortete der Hausherr, es würde um deßhalb so vielen andern irdischen Dingen, als den Welt-Eroberungen, den philosophischen Systemen, den Runkelrübenzuckersiedereien und dem ganzen Welthistorien-, ja sogar dem schweren Genie- und Artillerie-Wesen nicht sonderlich nachstehen, die trotz allem Treiben derer, die dahinter sitzen, mit Lippen und Stock, mit Seufzern und Flüchen, doch in einen blauen Dunst sich endigen. — Es sind nur lange UNDs — denen kein Punktum folgen kann — wohl aber ein Fragezeichen UND — ? — Heute feire ich meinen fünf- und sechszigsten Geburtstag im frohen Kreise meiner Freunde — UND? —

Hiemit brach er ab. Auch die ganze Gesellschaft schwieg; ein wehmüthiger Ernst verbreitete sich auf allen Gesichtern. Aber der Greis nahm das Wort und sprach: Wozu diese ernste

Mienen bei einer Sache, die so natürlich ist. Die Jahre sind mir leicht und fröhlich dahingeschwunden, und indem ich ihre Gestalten, wie Ossian die Geister der Verstorbenen, vor mir sehe, bemerke ich an keinem eine finstere oder zürnende Miene. Dies, Freunde, ist das Wahre und Bleibende! Das andere ist nur die Armatur des äußern Menschen, die sich ändert, mehrt, vertauscht wird und abfällt.

Die Gesellschaft bat den muntern Hausherrn, aus dem Schatz seiner Erfahrung diese Armatur und Aggregate des Menschen zu entwickeln. An seinem Geburtstage stehe ihm dieses zu vor allen andern.

Ich soll also wie die Thebische Sphynx auftreten, sagte er. Wohlan denn! Ihr wisset, daß der Mensch als ein nackendes und bloßes UND auf diese Welt kommt. Er kommt aus dem Schooß einer unsichtbaren unbekannten und fremden Welt, doch bringt er das Fleisch und Geäder mit, das ihn zum Bürger der Erde machen soll, aber auch nichts

weiter. So tritt, oder fällt er gleichsam in das Sichtbare, aber ohne irgend ein Band, das von ihm selber ausgienge. Er ist eine Partikel, die erst durch die Umgebungen von außen Sinn und Bindung empfäht. — Zuerst nimmt die unsichtbare Welt, die in dem Innern des Menschen wohnet, die Liebe sich seiner an, als eines mitverbannten Weltmenschen. Der neue Pilger wird eingewickelt, daß er schlummern und so in die neue Welt einwurzeln und einwachsen möge; er wird nur vorläufig zugedeckt, und alles, was ihn umgiebt, wird noch nicht als Theile, die ihm angehören, betrachtet. Aber bald reget sich das Leben in ihm, er wird nun als ein Glied der Familie ausstaffirt. Die drei Reiche der Natur werden allmählig aufgefordert, ihn zu rüsten. Die Armatur beginnet von unten und steigt allmählig herauf. Vorerst werden die Beinchen mit Strümpfchen bekleidet; billig, denn er soll ja ein Wanderer werden. Sie sollen ihn durch das Leben tragen. Diesem folgen die Schuhe, sobald die Füß-

chen nach dem festen Boden trachten, und nun ist das Fundament gelegt. Jetzt steigt die Bekleidung höher auf, und durch eine wichtige Operation wird der Unterschied des Geschlechts auf immer bestimmt. Dem Knaben werden die ersten Hosen zugelegt. Jetzt erscheint er als ein halber Ritter, gebietend und zerstöhrend. Während das Mädchen sich mit allerlei UNDs, Puppen und Läppchen umgiebt, um sie zu erhalten und zu pflegen, beherrscht und zerbricht er alles, um zu sehen, wie es inwendig aussieht. Höher steigt nun im Knabenalter die Bildung und Ausrüstung nicht; der Hals bleibt nackt, der Kopf entblößt. Aber bald, wenn sich das Jünglingsalter nahet, beginnt wieder die Armatur von neuem, und nimmt denselben Gang. Zu den Schuhen kommen nun auch die Stiefel; deren erstes Paar ein mühseliges Loos zu bestehen haben, indem der Knabe mit denselben, jede Pfütze durchwatend, von der obersten Kruste der Erde Besitz nimmt. Jetzt muß auch das Mineralienreich sein Contingent liefern. Der wichti-

ge Moment erscheinet, wo die erste Uhr an seine Hüfte ticken und die Kette blinken soll; denn das ist ihre ganze Bestimmung, sie füllet nur einen leeren Raum für den Knaben, die Zeit mag sie, so wie er, für sich allein bestimmen. Mit dieser neuen Hosentasche mehren sich die Taschen an dem ganzen Leibe; das Haben und Besitzen nimmt Platz neben dem Genießen. Der Hals und der Kopf bekommen nun ebenfalls ihre Festungswerke. So wie das Jünglingsalter herandämmert, mit seinem mystischen Tichten und Trachten, und das Auge und Haar anfängt zu dunkeln, so beginnt auch wieder, ich rede von mir selbst und meiner Zeit — eine neue Armatur, und eben so wie der Tag, von unten herauf. Das unterirdische Reich muß wieder den Stoff darreichen. An dem Stiefel klirrt nun der Sporn, als Zeichen der Herrschaft über die Thiere; an die Hüfte fügt sich der Degen, das Symbol der Ehre und Kraft; höherauf am Brustlatz schimmert — sey es nun in der Wirklichkeit, oder in der Phantasie — der Stern oder

doch ein Ringkragen oder, gleichviel welches, Ordenszeichen; und, welch ein Triumpf! wenn vom Capitolium herab, wie eine Siegesfahne, ein Federbusch, das Zeichen des höhern, luftigen Lebens, wehen und winken darf. Zu meiner Zeit fügte sich auch noch zu dem Kopfe das Haar, dieses Zeichen der Stärke wie bei Simson, entweder in einem Beutel, zum Symbol des Habens, oder in einem zepterähnlichen Zopf, zum Zeichen des Herrschers. So haben alle Elemente und Naturreiche ihr Contingent geben müssen, um den Schooner oder Kaper, worauf der innere Mensch dieses Leben durchschiffen muß, zu armiren und auszurüsten. Wenn das geschehen ist, so passirt er die Linie, und von der Zeit an wird er allmählich abgetakelt; aber auch dieses geschieht nicht ohne Ordnung, sondern nach geziemender Stufenfolge, und von unten herauf. — Die Sporen sind eins der ersten Geräthe, die beyseite gelegt werden, selbst die Stiefeln dienen nur selten noch und blos zum Schutz gegen Kälte und Nässe. Die Schuhe wer-

den weniger gebraucht und verschlissen; an ihre Stelle treten oft die Pantoffeln; der Degen stand schon lange in der Ecke und rostete; die Hose (a World too wide for his shrunk shank) beginnet den Schluß zu verlieren und bedarf allmählich, wie die des großen Weltweisen, der die philosophischen und Welt-Systeme, Zeit und Raum, in seinem Kopfe trug und zu ordnen wußte, allerlei Vorrichtungen, Wirbel, Bänder und Saiten, um den status quo zu erhalten; die Uhr zeigt nur noch die Stunden oder steht still; der Stern oder Orden auf der Brust wird nur zu bloßem Metall, der Latz darunter, zur Bedeckung des Magens und der Brust, hat viel höhern Werth und Wichtigkeit; die äussern Dinge treten zurück in die Ferne, und die Nase wird zu einem Telegraphen-Gerüst; allmählig werden alle Segel eingezogen, sans teeth, sans cyes, sans taste, sans every thing — die letzten UNDs sind etwa eine Perücke und zuletzt die Mütze, nothwendige Schutzmittel und Wehre, um jeden rauhen Lichtzug abzuhalten, bis unver-

sehens ein Windstoß das morsche Schifflein anhaucht, und der müde Schiffer mit einigen Brettern und Brettchen in den Hafen schwimmet, oder vielmehr das mühsam aufgerichtete Gerüst sich wieder zu dem Boden gesellt.

So wäre also, sagte der Forstrath, das Leben nichts anders, als eine holländische Queekschule, wo der Geist, wie ein angehender Seefahrer an seinem Körper wie an einem Seeschiff den Dienst lernt, und zwar von unten auf.

Freilich, sagte Bernhard; so wie die Schuhe die erste Armatur sind, so muß der Geist auch zuerst lernen, die Füße zu regieren, und das will etwas sagen. Ueberhaupt ist er die erste Zeit des Lebens am meisten mit und in dem untern Raum beschäftigt. Was gehört dazu, ehe er die äußere Takelage z. B. der Beinkleider zu behandeln weiß. Weil dies so langsam von statten geht, so giebt ihm die Natur die geduldigsten Dinge, daß er daran die Herrschaft lerne und die Kraft übe; dem Knaben einen Stock zum Hippo-

gryphen, dem Mädchen die Puppe zum Pflegling. Dann wird die Seele von den Hüften höher heraufgetrieben in die Hände; in meiner Jugend leider! zu oft durch gewaltsame drastische Mittel, jetzt mehr dadurch, daß man das Fundament in Ruhe versetzt, durch Sitzen. Nun arbeitet die Seele in den Händen; damit lieset sie (Sie sammelt die Buchstaben, oder auch sie steuert zwischen ihnen hin und her, wie zwischen Syrten und Klippen, legit, bemerkte der Rector), damit schreibet und rechnet sie; der Kopf und die Zunge nehmen nur entfernten Antheil. — Dann gehn die Uebungen rascher von statten — es ist nun ein stetes Klettern des jungen unsichtbaren Matrosen herauf und herab an den Nerven, als dem Tauwerk und Strickleitern, zwischen den Fingerspitzen und der Zirbeldrüse. Er findet seine Lust daran, oben in dem Mastkorbe zu schwanken und zu schweben, in eine weite Ferne zu schauen, zu träumen und zu sehnen, unbekümmert, welchen Lauf das Schiff nehme. Bald aber wecken ihn Stürme und

Klippen, Scyllen und Charybden und Sirenengesänge, — und mancher scheitert bei seiner ersten Fahrt. Wohl dem, der dann ruhig zum Steuer herabsteigt, mit fester Hand es lenket, und den Blick zu den Sternen richtet. Mag auch das Schifflein versinken — oder wie das des Odysseus zu Stein werden -- er selbst kommt, wie dieser, schlummernd in sein Ithaka; ihn schützen von oben die glänzenden Dioskuren, bis er die Fahrt fröhlich vollendet.

Hier schloß der heitere Greis, indem er das Glas ergriff und aufstand. Alle stimmten in den Chorgesang:

Eine helle Abschiedsstunde
Süßen Schlaf im Leichentuch.
Brüder, einen sanften Spruch
Aus des Sternenrichters Munde!

Man sang es mit fröhlichem Ernst. Da nahm die Hausfrau das Wort und sprach: Es ist nicht recht, daß ihr Männer so einseitig seyd, indem ihr eurem Humor, der sich schon in dem zerstöh-

renden Knaben offenbahrt, freien Lauf lasset. Ist denn der Mensch nichts mehr, als eine eingehüllte Mumie? Wollet ihr nur alleine an die Wellen und Wogen und an die Stürme der Fahrt, nicht aber an das sanfte Säuseln, was ihn empfäht und begleitet, erfreuet und tröstet, gedenken? Habt ihr doch unser Wörtlein durch die ganze Geschichte und durch Luft und Meer geführt, und seines eigentlichen stillen Wohnsitzes, wo es am meisten wirket und waltet, einet und schmücket — des häuslichen Lebens, vergesset ihr! —

Mit nichten, antwortete der Greis mit freundlichem Lächeln; dieser begleitende Engel ist mir ja nahe; so durfte ich seiner nicht erwähnen. Mir ward durch ihn mein inneres Leben verdoppelt, und so konnt' ich ohne Bedauren die äußern Dinge hingeben, wie der erste Mensch seine Ribbe, weil mir das Schönere und Bessere gegeben wurde. Darum sage ich auch nach meiner langen Reise mit dem alten Seefahrer Odysseus:

Nichts ist wahrlich so wünschenswerth und erfreuend,
Als wenn Mann und Weib in herzlicher Liebe vereinigt
Ruhig ihr Haus verwalten: dem Feind' ein kränkender Anblick,
Aber Wonne dem Freund'; und mehr noch genießen sie selber.

Ein lautes Frohlocken und Glückwünschen antwortete dem gefeierten Greise. Die Liebe wurde für das höchste und schönste UND erklärt.

Hoch lebe, rief der Rector indem er aufstand und sein Glas in die Höhe hob, das Wörtlein UND! Es wohnt in des Herzens tiefstem Grund' und vermählet die Erde dem himmlischen Rund.

Die ganze Gesellschaft stand lachend im Kreise auf und setzte die scherzhafte Alliteration fort. — Damit wir bei der Erde auf ebenem Boden bleiben, sagte der Forstrath — es schwebet im Kusse von Mund zu Mund und — setzte er hinzu — spannet die Herzen, wie Amor ein Paar gezähmte Löwen — in den häuslichen Bund! —

Es flügelt und zügelt die flüchtige Stunde! rief eine Stimme. Es gießet Oel in die blutende

Wunde! sagte der Pfarrer, und bemerkte, daß er sogleich einige runde UND's für einen Lazarus, der, die Schwären ausgenommen, aller andern ermangele, sammeln würde. — Es kommt vom Himmel, die Ecken der Erde zu runden! sagte Walter. — Wohl dem, der das UND, das rechte, gefunden! rief eine Stimme; und ich, mein Freund, — ich hatte den Muth, obwohl nicht den entschlossensten, zu antworten: Aber — wie denn dem, dem es nahe und — fern ist?

Ihm blutet im Herzen die heimliche Wunde.
Ach, gebet das UND ihm, damit er gesunde. —

Ich schwieg — die ganze Gesellschaft schwieg und sah mich an; Adelheide zitterte — Wie? sagte der Greis und sah uns an — die Mutter trat hinzu und faßte meine und Adelheidens Hand — Und? sagte sie, der Bund eurer Seelen ist geschlossen? — Ja! antworteten wir Beide. —

Nun, sagte der Vater, wozu denn Säumen? Ich gebe meinen Segen! Und auch ich, sagte die Mutter, und Adelheide hieng weinend an ihrem

Halse; der Vater umarmte mich als seinen Sohn. Die Freunde unterbrachen unsere Rührung mit lautem Frohlocken; sie nahmen die Rosen von den bekränzten Kelchen und bestreuten mich und Adelheide. So ward mir das schönste UND. —

Druckfehler.

S. 21, Z. 5, statt werde l. wurde.
— 47, — 10, statt ihn, l. ihm.
— 52, — 17, l. Orion.
— 76, — 11, l. End=R.
— 90, — 4, l. so in erbärmlicher ꝛc.
— 114, — 13, st. solche in l. solch'ein.
— 122, — 2, l. die Menschen die ihrigen.
— 124, — 17, l. Tibetanisch.
— 128, — 16, st. uns l. auch.
— 135, — 14, st. rag l. vag.
— 149, — 5. v. u. l. Manlius
— 150, letzte Zeile st. auf l. in
— 151, Zeile 14. st. daß l. da, und st. welches l. daß es.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Krummacher, Friedrich Adolf,

Das Wörtlein Und eine Geburtstagsfeier

Duisburg ; Essen 1811

L.germ. 149
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583978-0